

1985

L

1084



Beschreibung
von **Candia**,
und einigen andern Inseln
des Archipelagus.

Ein Auszug
aus den neuesten und besten Nachrichten
besonders
aus Herrn Savary's *Alande*
Briefen
über seine letzte Reise.

Gesamlet
von Herrn Bibliothekar Reichard
in Gotha.

*Herrn Aug. Ottokar
v. ...*

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung
1789.

[Lettres sur la Grèce, divers, dt.]

AV
[06 101]



Anmerkung.

Herr Savary, der durch sein Leben Mohammeds, seine Uebersetzung des Korans, und sonderlich durch die pittoreske Beschreibung seiner Reise nach Egypten, bekannt ist, und im vergangenen Jahre zu Paris starb, beschäftigte sich kurz vor seinem Tode, mit der Durchsicht und Herausgabe seiner Briefe über Griechenland, die er als eine Fortsetzung seiner egyptischen Reise ansah, und der Presse übergab. Allein der Tod überraschte ihn vor ihrer gänzlichen Vollendung, und es sind nur die Briefe im Druck erschienen, die Rhodis, und vorzüglich Candia, nebst einigen benachbarten kleinen Eplanden betreffen, welche er auf seiner Fahrt von Alexandria nach letzterer Insel, im Jahr 1779, berührte. In diesen Briefen herrscht eben die lebhafte Darstellung, eben der blühende Styl, und die malerische Schilderung auffallender Gegenstände und Naturscenen, welche seiner egyptischen Reise so

vielen Beyfall erwarben; und ich glaube dem Urtheil meiner Leser nicht vorzugreifen, wenn ich hinzusetze, daß diese Briefe, aus gleichen Gründen auf eine gleiche günstige Aufnahme Anspruch machen dürfen. Herr Savary hatte für gut befunden, seine Belesenheit in der alten Geschichte dieser Gegenden, die er wohl größtentheils aus dem Meursius geschöpft haben mogte, überall auszukramen, und seinem Buche dadurch eine ansehnliche Dicke, so wie seinen Briefen eine Weiterschweifigkeit zu geben, welche den Leser, indem er nach neuen Nachrichten forscht, sehr unangenehm, und oft durch allbekannte Dinge, unterbricht. Ich glaubte daher, daß eine nähere Zusammenstellung des Neuen und Interessanten, mit Weglassung jener fremden Vergrößerungen und Zusätze, ein verdienstliches Werk seyn mögte, und so entstand gegenwärtiger Auszug, wo ich in zehn Briefen das Wichtigste und Unterhaltendste der neun und dreyßig Briefe des Originals, mit Beschneidung mancher zu schwülstigen Stelle, zusammenzog. Herr Savary hatte seine Briefe an Madame le Monnier gerichtet, und diese Briefform schien mir auch zu meinem Auszug die schicklichste.

Reichard.

1.

Seit drey Tagen liegen wir im Hafen von
 Castello-rosso vor Anker, eine Insel, im west-
 lichen Theile eines halbrunden Golfos, den die
 Küste von Caramanien, dem alten Lycien, bil-
 det. Sie hat keine halbe „Lieu“ im Umkrei-
 se, und wird blos durch einen schmalen Kanal
 vom festen Lande getrennt. Man kann nirgends
 landen, als auf der Hafenseite, wo auch der
 Flecken liegt, der ohngefähr ein hundert Häuser
 zählen mag; er ist auf einen Felsen gebaut, auf
 dessen Spitze ein kleines türkisches Fort steht,
 das zum Popanz für die Korsaren dient. Der
 Flecken hat eine sehr zusammengedrängte Lage,
 zwischen dem Meere, und einem sehr steilen
 Berge, der über dreyhundert Fuß emporsteigt.
 Seine ganz senkrecht abgesechnittene Wand steht
 da wie eine Mauer, deren Felsenquadern alle
 Augenblicke herabzustürzen und sie in den Flu-
 then zu begraben drohn. Ich erstieg ihn mit
 Mühe, und erblickte auf seiner Kuppe eine Ebe-
 ne, von einer halben Viertel „Lieu“ im Ums-
 fange, die unangebauet und blos mit halber-
 sengtem Graße bedeckt war. In der Mitte steht
 eine kleine, gar dürftige und einsame Kapelle.

Von



Von dieser Höhe entdeckt man gegen Norden und Mittag das mittländische Meer, und die hohen Gipfel des Taurus begränzen den übrigen Gesichtskreis. Steigt man in den Flecken hinab, so befindet man sich wie auf dem Boden eines Trichters. Man ist von steilen Klüften umgeben, die sich in den Wolken verlieren, und den Anblick des Himmels rauben. Sie bilden einen Kreis von nackten, senkrecht abgeschnittenen, und über Abgründen hängenden Felsen. Die Sonne erhitzt diese Steine, und sie werfen ein lebhaftes Licht zurück, das den Augen wehe thut. Nie verschönert ein Lachen des Grün dieses traurige Gestade. Alles was man sieht, sind einige Zwiebelgewächse und Dornsträucher, die sich am Rande der Abgründe gefallen. Und diesen Anblick haben die Einwohner von Castello rosso beständig vor Augen; das Bild einer ewigen Unfruchtbarkeit. Ich glaube nicht, daß man in der ganzen übrigen Welt einen abscheulichern Aufenthalt antrifft.

Sie können sich leicht vorstellen, Madam, in welchem erbärmlichen Zustande die Griechen seyn müssen, die hier wohnen. Sie können weder säen noch erndten. Auf der Insel wächst weder Gemüse, noch Obst, noch Getraide. Ihre Pflanzungen schränken sich auf ohngefähr fünf-

fünfzig Olivenstämme ein, und ihr Vieh besteht aus Ziegen, die auf den Felsenspitzen herumklettern und ihre Nahrung suchen. Dazu hat die Insel nur eine einzige Quelle, welche fast auf dem Gipfel des Hügels liegt. Es ist das Geschäfte der Weiber, Wasser aus dieser Quelle zu hohlen. Ich habe sie, mühsam, mit großen Krügen auf ihren Schultern, einen steilen Pfad hinan klettern, und mit Gefahr den Hals zu stürzen, mit ihrer Bürde zurückkommen sehn. An einem solchen Orte zu wohnen, ist nicht beneidenswerth. Auch wird hier das schönste Haus jährlich nicht höher als zwölf Franken vermietet, und eine Braut, die zur Ausstattung einen Olivenstamm, und eine Ziege erhält, passirt für reich.

Das Schicksal scheint die Einwohner von Castello-rosso haben entschädigen zu wollen, daß es ihnen so lästige Nachbarn gab. Wenn die Erndtzeit eintritt, gehn sie nach Karamanien, und besorgen die Erndte für die Türken. Sie bringen Getraide, Wein und allerhand Vorrath mit. Ihre Lage macht sie zu Seefahrern. Drey Viertel des Jahres bringen sie zu Schiffe zu, und verzehren im Winter, im Schooße ihrer Familien, die Früchte ihrer Ersparniß. Die meisten treiben einen Holzhandel, das sie wohlfeil

feil einkaufen, und sehr theuer zu Alexandrien verkaufen. Sie bedienen sich dazu Barken mit Berdecken, auf die sich nicht viel laden läßt, die aber sehr schnell gehn, und wenig zu unterhalten kosten. Der Fischfang trägt auch etwas zur Befreyung ihrer Bedürfnisse bey.

Sollten Sie es wohl glauben, Madam? an diesem Orte, welcher der Auswurf der Natur zu seyn scheint, habe ich einen Provensalen gefunden, der sich hier niedergelassen, und mit einem Griechen gemeinschaftliches Interesse gemacht hatte. Sie wohnen in Einem Hause, und besitzen zusammen Eine Barke. Der Provensale kauft in Karamanien Brenn- und Bauholz ein, und der Grieche verkauft es in Egypten, und bringt als Rückfracht solche Waaren mit, die in seinem Lande brauchbar sind. Sie leben in gutem Einverständnisse, und scheinen in einer Art von Wohlstande zu seyn. Der Franzose betrachtet sich als den Agenten seiner Nation, und erzeigt seinen Landsleuten alle Dienste, die von ihm abhängen. Dafür erhält er einige kleine Geschenke von ihnen. Ich kann kein verbindliches Betragen gegen mich nicht anders als loben. Er hat uns zu Ehren ein Schaaf geschlachtet, vielleicht das einzige auf der ganzen Insel, und uns, nach seinem bestem Vermögen mit vortreflichem

Chem

9
Dem Muskatwein bewirthe, der auf dem festen Lande gewachsen war. Alles geht bey ihm auf morgenländischen Fuß zu. Wir haben auf der Erde gegessen, und um den Schüsseln hergesessen, die auf dem Teppich standen. Dann haben wir alle Reihherum aus einer breiten Schaafe getrunken, der einzigen ohne Zweifel, welche die beiden Associirten besitzen. Hierauf kam Kaffee, zuletzt die Pfeife, und wir mußten lange rauchen. Ich habe meinen Wirth viel ausgefragt, und unter andern Dingen, auch folgendes von ihm erfahren, das mir interessant schien.

„Auf meinen Reisen durch die Karamanschen Gebirge, fand ich am Fuß eines Baums, der vom Maulbeerbaum verschieden ist, Cocons von einer weissen, feinen Seide, die weit größer waren, als die gewöhnlichen Cocons. Ich untersuchte die Blätter, und entdeckte die Insekten, welche sie verfertigten. Einige spinnen noch. Es waren schwärzliche Raupen, größer als der Seidenwurm. Ich nahm ihrer viere, nebst den Cocons mit mir, und schickte sie dem Consul zu Rhodis; allein er muß sie nicht bekommen haben, denn ich habe nichts wieder davon gehört.“

Ich bat meinen Wirth auf das dringendste, mich an den Ort zu führen, wo er diese Art Seidenwürmer gefunden habe; allein er sagte, es
sey

sey ohnmöglich dahin zu kommen, weil unter den Türken dieser Provinz jetzt Krieg sey. Er versprach mir aber, sobald der Friede wieder hergestellt seyn würde, mir welche nach Candia, und Blätter von dem Baum zu schicken, auf welchen sie leben. Ich erzählte dieses hier, um andre Reisende, welche in diese Gegenden kommen könnten, darauf aufmerksam zu machen, damit sie diesen kostbaren Raupen nachspüren. Es wäre ein wichtiger Vortheil für die Menschen, und eine neue Quelle von Reichthum für eine Nation, wenn wir eine neue Art von Seidenwürmern bekämen und fortpflanzten.

Wenn man den Hafen von Castello rosso verläßt, und eine halbe Stunde Ostwärts schiffet, so kommt man in eine Bucht, welche die asiatische Küste, im Zurückweichen, formirt. Es ist der breiteste Theil des Meerbusens, und sie hat beynah eine „Heue“ im Umfange. Man trifft da einen bequemen Hafen an, in welchem die Schiffe vor Sturm gesichert sind. Der erste Gegenstand, welcher die Blicke bey Annäherung des Landes auf sich zieht, ist ein weitläufiges, von schönen Steinen in runder Form gebautes Amphitheater. Es hat ohngefähr 70 Fuß Höhe, und 80 Sitz oder Stufen, die über einander emporsteigen. Im fünften Rang, wenn man
vor

oben zu zählen anfängt, bemerkt man an jedem Ende des Halbkreises, einen Platz, der mit einem Gitter umgeben ist. Vermuthlich waren es Ehrenplätze, und für die vornehmsten Personen des Landes bestimmt. Dieses ungeheure Amphitheater konnte die Einwohner einer großen Stadt in sich fassen, und zu den Schauspielen dienen, die auf dem Lande und vielleicht auf dem Wasser gegeben wurden. Seine Bauart ist von einer Festigkeit, welcher sogar die Zeit nichts anhaben kann, denn bis jetzt hat es noch nichts von ihren Verheerungen gelitten. Die Arena allein ist durch das Meer beschädigt worden, das mehr vom festen Lande eingenommen zu haben scheint. Jenseits dieses großen Monuments ist der Boden mit Ruinen bedeckt. Die merkwürdigsten befinden sich um einem großen Platz. Sonderlich zeichnen sich darunter die prächtigen Ueberbleibsel eines geräumigen Gebäudes aus. Starke, umgestürzte Säulen, andre die noch stehen, dicke halbzerstörte Mauern, Kapitälern von schöner Bildhauerarbeit, Stücke von Karniesen, alles verkündigt Trümmer eines Tempels, denn die Alten verschwendeten alle ihre Herrlichkeit an den Gebäuden, die ihren Göttern geweiht waren. Am Fusse der Felsen, welche die Stadt umgeben, bewundert man Grabmäler, die volle

foms

Kommen gut erhalten sind; einige sind von Säulen umringt, auf denen eine dauerhaft gebaute Kuppel ruht. Andre sind bloße, im Stein ausgehölte Sarkophagen. Verschiedne, die aus einer, in den Felsen gehauenen, Begräbniskammer bestehen, haben vorne Stufen, auf welchen man zu einem Peristyl steigt, das von Säulen getragen wird. Die Habsucht, welche die heiligsten Gesetze mit Füßen tritt, hat auch dieser ehrwürdigen Freystätten der Todten nicht geschont, und den Stein erbrochen, der ihren Eingang verschloß.

In einem so beklagenswürdigen Zustande befindet sich jetzt diese, vor Alters, so blühende Stadt. Ihr Hafen ohne Schiffe, dieses prächtige Amphitheater ohne Zuschauer, diese Haufen von Trümmern, und selbst diese ihrer Leichen beraubte Gräber; alles stimmt den neugierigen Beschauer zu traurigen Betrachtungen. War es die Wuth eines Eroberers, was diese Stadt zerstörte? Erlag sie den Verwüstungen der Zeit? Verschworen sich Menschen und Elemente zu ihrem Untergang?

Ich wäre sehr geneigt anzunehmen, daß die fürchterlichen Erdbeben, die sich unter den Byzantinischen Kaisern ereigneten, den untern Theil der Stadt zu Grunde gerichtet haben.

Die

Die Trümmer, die man am Rand des Gestades, und bis im Wasser antrifft, scheinen es zu bekräftigen. Ein anderer Beweis ist der, daß in den Seestädten, so wie man es noch zu Telsmissus auf derselben Küste wahrnimmt, die Amphitheater immer weit vom Meer, und so erhaben lagen, daß es nicht bis zu ihnen dringen konnte. Jetzt, wenn das Meer unruhig ist, treten seine Fluthen in das Amphitheater, das ich eben beschrieben habe, spülen an die Mauern, und verwüsten die Arena. So behauptet auch Eine Landesfage, daß die Hälfte dieser Stadt in einem Erdbeben verschlungen worden sey. Die Epoche habe ich nicht erfahren können, aber das Faktum scheint richtig.

Aus den Beschreibungen des Strabo und Pomponius Mela erhellet, daß diese Ruinen, die Trümmer der Stadt Patara sind.

2.

Wir verlassen Castello rosso; unser Kapitain, aus Zanthe gebürtig, hält sich längst der Küste in einer Entfernung von zwey „Lieues.“ Diese Fahrt würde anmuthiger seyn, wenn die Küste uns Wohnungen, Wälder und lachende Landschaften

ten zeigte; aber sie ist öde und wüste; man entdeckt nicht ein einziges Dörfchen. Die Sonne hat das wenige Grün weggesengt, das sie im Lenz erzeugt, und das Auge erblickt nichts, als aufgethürmte Felsen, an denen sich die Fluthen, mit wildem Getöse brechen. In der Ferne schliessen hohe Berggipfel den Horizont. Sie sind ihrer alten Fichten beraubt, und erscheinen ohne Schmuck. Die schattenreichen Hayne Lyciens, die Lieblinge des Patareus Apollo, *) sind von der Erde verschwunden. Wundern Sie sich nicht darüber, Madam; die Türken fällen ohnehörlich Holz, zu ihrem Gebrauch, oder zum Verkauf an Fremde, pflanzen aber nie einen Baum.

Welch' neues Schauspiel zeigt sich unsern staunenden Blicken! Welch' eine unzählige Menge Schwäne und Kraniche schwimmen auf dem Wasser, in Reih' und Gliedern, gleich Soldaten in Schlachtordnung, geordnet! Jede von diesen Reihen ist über eine Viertel-Lieue lang, und wir haben deren dreißig gezählt, die parallel mit einander treiben. Die Spitze dieser Armee läuft scharf zu, und formirt gleichsam das Vordertheil eines Schiffes. Alle behaupten ihren Posten, Trotz der Bewegung der Wellen, die sie auf- und niedertanzen machen. Sie schei-

*) Horaz Lib. 3. Od. 4.

scheinen gleichsam auf dem Rücken der Wasser-
ebene gewiegt zu werden, und ihr blendendweißes
Gefieder stricht vortreflich mit dem durchsich-
tigen Grün der Gluthen ab. In der Ferne
kommt ein neuer Trupp in gleicher Ordnung
gezogen. Alle haben die Köpfe gen Afrika ge-
richtet, wohin sie ihre Reise gemeinschaftlich
antreten.

Nordens Schnee und Eis verjagt diese
Vögel, und sie wandern nach mildern Himmels-
strichen aus. Zuerst begeben sie sich ans schwar-
ze Meer, wo sie Nahrung finden. Tritt auch
hier die Kälte ein, so reisen sie mit dem Nord-
wind ab, durchziehn Klein-Asien, und ruhen an
den Ufern der mittländischen See aus. Sie
passiren hierauf dieses Meer, bald schwimmend,
bald fliegend. Und so erreichen sie die Küsten
von Afrika, und sonderlich von Egypten, wo
die großen Landseen Menzaleh und Burlos
ihnen reichliches Futter geben. Hier bleiben sie
den ganzen Winter, allein die Störche, die
wahrscheinlich eine wärmere Witterung lieben,
verlassen diese Seen im Novembermonate, ziehn
bis ins Saïd hinauf, und bevölkern den Moeris-
See und den Josephs-Kanal; sie säubern diese
Gegenden von unzähligen Froschen, Insekten,
und Gewürme, die in diesen Morästen leben.
Dies

Dies ist die Marsch-Route dieser Vögel. Aber ich höre ein wiederholtes Geschrey. Die Anführer haben das Zeichen gegeben. Alle diese geflügelten Schiffer schwingen sich in die Luft empor, und fliegen zusammen nach Mittag. Um dieses neue Element desto leichter zu durchschneiden, ordnen sie sich in ein Dreyeck, und der schärfste Winkel formirt die Spitze des Zugs. Welche Weisheit in den Handlungen dieser Geschöpfe, die uns der Vernunft beraubt scheinen! Vielleicht sind sie glücklich diese Freiheit zu erbehalten, die der Mensch so oft mißbraucht; sie widerstreben den Absichten der Natur nicht, und genießen, sonder Störung, des Antheils Glückseligkeit, den sie ihnen zugerheilt hat.

Wir haben die Insel Rhodis im Gesichte, deren Hügel amphitheatermäßig emporsteigen, und sich in einem hohen Gebirge endigen. Schon ist die Sonne hinter die Berge gesunken; sie verbergen uns ihre strahlende Scheibe, die sich noch in den Wolken mahlt, und ihre Ränder golden und purpurn färbt. Einige der Wolken sammeln in ihrem Schooße Tausende von Strahlen, werfen sie aus diesem Flammenpunkte zurück, und scheinen Feuerballen zu seyn, die durch die Lüste wallen. Andre, deren unterer Theil des Lichts beraubt ist, gleichen finstern Gebir-

Gebirgen, von mancherley Gestalten, und schiefen von ihren leuchtenden Spigen, die Blitze des Rubins, oder das Feuer des Topases. Jenes Gewölke öfnet seinen Schoos, dessen Ränder im lebhaften Kolorit, uns die Lasurbläue des Himmels, in Gold gefast, zeigen. Andre formiren Atlasstreifen, mit einer leichten, Aurorafarbenen, Bordinung. Ein herrlicher Anblick! Welch eine erhabene Vorstellung giebt er von dem Wesen, das sprach: Es werde Licht und es ward Licht!

Wir können Rhodis nicht erreichen, und ankern im Golfo von Macri sonst Glaucus genannt. Er geht ohngefähr zwey „Lieues“ tief ins Land; er läuft zwischen zwey hohen Küsten hin, die ihn gegen Morgen und Abend einfassen, zieht sich allmählig zusammen, und hört bey einem niedlichen Thale auf, an dessen Eingange ein kleines von Griechen bewohntes Dorf liegt. Wir hoften hier Erfrischungen zu bekommen, allein eine türkische Karavelle hatte alles weggenommen. Es war nicht ein Stück Brod zu haben. Man versprach welches zu backen, und unterdessen besuchte ich das Thal und seine Alterthümer. Indem ich den Krümmungen eines Baches nachging, der es wässert, und vor Alters der Fluß Glaucus hieß, entdeckte ich an seinem Ufer

Savary Reise n. Candia.

B

inen

einen großen mit Früchten bedeckten Feigenbaum. Einige an seinem Fuß gepflanzte Weinreben hielten ihn fest umschlungen, und vermischten ihr Laub mit seinem Laub, wo purpurne Trauben und gelbliche Feigen durchschimmerten. Der Anblick dieses schönen Baums entzückte mich. Ich segnete das Ohngesehr, das meine Schritte nach dieser Stelle geleitet hatte. Hurig kletterte ich hinauf, und labte mich an den Feigen und Trauben mit aller Heißgier eines Menschen, der in vier und zwanzig Stunden nichts als steinhartes schwarzes Brod zur Speise, und Brandtwein zur Stillung seines Durstes gehabt hat. In meinem Leben hat es mir nicht so gut geschmeckt! Die Früchte waren vortreflich, und ich konnte mich nicht satt daran essen. Als der Hunger ein wenig gestillt war, erinnerte ich mich des Baches, welcher den Fuß meines Wohlthäters benetzte. Sein reines helles Wasser war mir in dem Augenblick lieber, als der köstlichste Wein.

Der Graf von Choiseul-Gouffier, dessen Namen ich auf einigen Steinen des Theaters von Telemissus geschrieben fand, hat in seiner mährischen Reise durch Griechenland sehr genaue und umständliche Beschreibungen und Abbildungen von den Ueberbleibseln dieser alten Stadt gegeben, welche die meinigen überflüssig machen.

Und

Und das ist alles was von ihr noch übrig ist. Moos und Dornenrispe bedecken zum Theil ihre Maufoleen. Ich bemerkte in der Gegend umher einige junge Platanen und blühende Myrthengebüsch, die mich ein wenig für den traurigen Anblick trösteten, den ich vor Augen hatte. Vom Felsenklettern ermüdet, und von der Sonne verbrannt, kehrte ich an meinen Bach, und zu meinem lieben Feigenbaum zurück. Hier war alles friedlich und schweigend, kein Geräusch, nicht einmal der Laut einer menschlichen Stimme störte die Ruhe. Kaum flüsterte der West in den Blättern, kaum bog er das schwache Rohr. Hohe Berge scheinen eine von der übrigen Welt zu trennen; es ist die Freystätte des Friedens und des Schweigens.

Die Sonne bescheint dieses schöne Thal wie in den vorigen Jahrhunderten, und erwärmt es mit ihren schöpferischem Feuer. Die Erde treibt überall kräftige Pflanzen, dichte Gebüsch, und einen schönen Rasen, den das Wasser frisch erhält. Aber die Hand des Menschen fehlt der Natur. Sie ist hier wild und ohne Kultur. Dornen wachsen an der Stelle nützlicher Bäume, und Schilf steht, wo man reiche Kornfelder erblicken sollte. Wenn die Kunst nur ein wenig diese Gegenden bereichern wollte, so würden sie

halb Myrthen, Pomeranzen und Granatenhaine, und alle Schätze der Ceres und Pomona schmücken.

Die Griechen, welche dieses Thal bewohnen, lassen es brach liegen; man trifft nicht einen bestellten Acker an. Sie sind Muth- und Kraftlos. Wollten sie säen oder pflanzen, so würde man sie für reich halten, und der Aka ihnen ihr Eigenthum wegnehmen. Der Ackermann näht die Erde mit seinem Schweiß, um ihre Früchte zu erndten; gebriecht ihm diese Hoffnung, so wird er Kleinmüthig. Und das ist der gegenwärtige Zustand der Griechen, die unter der Osmanischen Herrschaft schmachten.

3.

Endlich haben wir bey Rhodis eine „Lieue“ von der Stadt, gegen Mittag, in einer kleinen Vertiefung den Anker geworfen, die ich für denselben Hafen halte, welchen Demetrius während der Belagerung von Rhodis graben ließ, um seine Schiffe vor den Stürmen und Unternehmungen der Feinde zu sichern. Herr Potonier, der französische Consul, hat mich sehr freundschaftlich auf:

aufgenommen. Aus seinem Hause, aus Nicorío^{*)}, will ich Sie von Rhodis unterhalten.

Der Ehrgeiz der Römer, die Verderbniß der Monarchen des byzantinischen Reichs, der Fanatismus der Araber, die Erdbeben, haben wechselsweise die Insel Rhodis verwüestet. Der Despotismus der Türken hat sie vollends zu Grunde gerichtet.

Die neue, auf den Trümmern der alten, erbaute Stadt, nimmt nicht ein Viertel von dem Umfange der letztern ein. Sie besitzt nicht ein merkwürdiges Denkmal. Selbst vom Theater, von den Tempeln und Portiken trift man keine Spur mehr an. Statuen, Kolossen, Gemälde, alles ist weggeführt oder zerstört worden. An die Stelle jener breiten und geraden Strassen, jener nach der Schnur gebauten Gebäuden, deren Fassaden einerley Ordnung der Architectur hatten, sind schmale und winkliche Gassen, und Häuser ohne Geschmack, ohne Ordnung, ohne Verzierung gekommen. Kehrete ein Rhodiser aus dem Jahrhunderte Alexanders jetzt in seine Vaterstadt zurück, so würde er ganz fremd seyn, und sich in einem Lande wähen, das von Barbaren bewohnt wird.

Die

*) Ein Dorf nahe bey Rhodis, wo der französische Consul residirt.

Die Rhodiser-Kitter haben Spuren ihres Aufenthalts hinterlassen. Ihre Wappen und einige Büsten ihrer Großmeister, die erhaben in Marmor gehauen sind, zieren noch die Fasadn verschiedener Gebäude. Die Mauern, die Thürme die sie aufführten, sind noch vorhanden, und tragen die glorreichen Merkmale ihrer hartnäckigen Gegenwehr. Die St. Johannis-Kirche ist in eine Moskee verwandelt worden. Das weitsläufigte Spital, wo die christliche Mildthätigkeit die Gläubigen aus allen Theilen der Welt aufnahm, und ihnen Beystand leistete, dient jetzt den Türken zu einem Kornhanse. Diese Barbaren lassen alles zu Grund gehn, so wie das Gouvernements-Haus, wo man einige alte Säulen und Marmorreste findet.

Rhobis hat nicht mehr denn zwey Hafn. Der kleinste gegen Morgen gelegen heist Darca. Einige Klippen, welchen die Natur in einer geringen Entfernung von einander ihren Platz anwies, vertheidigen seinen Eingang, und lassen nur Raum zur Durchfarth eines einzigen Schiffs. Die an den Seiten aufgeführten Molo's sichern ihn vor allen Winden. Die Türken, welche seit der Eroberung der Insel nicht ein Sandkorn herausgeführt haben, lassen ihn nach und nach sich zufüllen. Er hat jetzt nur noch für Kauf-

fay:

farthensschiffe genug Tiefe, und doch sind diese gezwungen einen Theil ihrer Ladung auszuladen, um einlaufen zu können. Hierher werden die Schiffe gelegt, die kalkatert werden sollen, und hier werden die Karavellen für den Großherrn gebaut. Man würde dieses niedliche Bassin auch für große Schiffe brauchbar machen, wenn man sich zu seiner Reinigung und Vergrößerung der Mittel bedienen wollte, die man zu Marseille und anderwärts anwendet.

Der andre Hafen ist weit größer, und führt den Namen der Insel. Es können Fregatten von 30 Kanonen darin liegen, wo sie vor dem Westwind gesichert sind, der in diesen Strichen neun Monate vom Jahre weht. Hingegen ist er ganz den Nord- und Nordostwinden ausgesetzt, und wenn diese stark gehn, so laufen die Schiffe Gefahr, gegen die Stadtmauern, oder auf die Klippen geworfen zu werden. Obgleich Rhodis von seiner alten Herrlichkeit nichts übrig behalten hat, so geben doch ihre vorzügliche Lage auf der Spitze eines Vorgebirges, ihre amphitheatermäßig sich hebende Häuser, ihre so fest gebauten Mauern, und ihre Thürme, die vorne an auf Klippen liegen, der Stadt ein Ansehen von Stärke und Macht, das von Ferne die Augen des Seefahrenden blendet. Aber es garni:
soni:

sonst keine Truppen auf der Insel; ihre Forts sind ohne Vertheidiger, und werden die Eroberung der ersten Nation werden, die sie angreift. In Kriegszeiten lassen die Rhodiser Soldaten aus Karamanien kommen, um ihre Stadt zu vertheidigen, allein diese undisciplinirten Truppen richten mehr Schaden unter den Einwohnern als unter den Feinden an.

Der Pascha ist Generalgouverneur der Insel, und genießt einer unumschränkten Gewalt. Er hat die Aufsicht sowohl über die Civil-Justiz, als die Kriegszucht. Er ernennet zu den erledigten Stellen, kann zum Tode verurtheilen, und ihm ist anbefohlen über gute Ordnung in seinem ganzen Paschalik zu wachen. Da diesem ersten Staatsbeamten niemand zu widersprechen wagt, so kann er sich ohne Scheu allen Arten von Tyranny überlassen.

Alle streitige Fälle gehören vor das Tribunal eines Richters, der Cabi heißt. Seine Entscheidungen sind unwiderruflich. Er theilt auch die geistliche Gerichtsbarkeit mit dem Mufti. Dieser letztere ist der Ausleger des Korans. Er ist das Haupt der Religionsfachen, erklärt das göttliche Gesetz, und der Pascha kann niemand mit dem Tode strafen, bevor er nicht über die Gerechtigkeit der Strafe erkannt hat.

Die

Die Griechen und Juden haben ein Oberhaupt, das man Muteweli nennt. Es ist ihr Generalintendant. Er hat die Aufsicht über die Kopfsteuer, welche der Großherr von seinen männlichen Unterthanen, die nicht Moslems sind, erhebt, und richtet die Streitigkeiten, die unter ihnen vorkommen, ohne nöthig zu haben, sich an die andern Beamten wenden zu müssen. Hat der Cadi einen griechischen oder jüdischen Schuldner verurtheilt zu bezahlen, so schickt er seine Sentenz an den Muteweli, der sie vollstrecken läßt, wenn er es für gut befindet. Dies sind die vornehmsten Beamten der Insel. Sie scheinen sich alle zu ihrem Ruin verschworen zu haben. Ich will Ihnen einige Beispiele davon erzählen, für deren Wahrheit ich stehen kann.

Der Boden von Rhodis ist trocken und sandig. Allein die vielen Quellen, die ihn wässern, befeuchten das Erdreich und machen es gesegnet. Der Roggen gedeiht hier vortreflich. Man bäckt aus seinen gelben schweren Körnern, die voll von einem schneeweißen Mehl stecken, vortrefliches Brod. Besäet man nur die Hälfte von den Ländereyen, die dazu tauglich sind, so würden die Rhodiser mehr Korn bekommen, als sie zu consummiren vermögen, und es in die Fremde ausführen können. Allein die Türken
treiz

treiben keinen Ackerbau, und die Griechen lassen die prächtigsten Ebenen brach liegen, weil sie mit Frohnen überhäuft sind, die ihnen der Mutes wesi zu seinem Vorthheil auferlegt, und weil sie nicht wissen, ob man sie die Früchte ihrer Arbeit genießen lassen wird. Der Pascha könnte mit einem Worte die Erde mit den Schätzen des Ackerbaus bedecken, denn er ist König, und brauchte nur den Landmann seines Schutzes zu versichern. Aber er weiß nicht, ob er Morgen noch Pascha ist, und mag nicht für seinen Nachfolger arbeiten. Dazu gesellt sich ein wichtigerer Bewegungsgrund. Das Elend des Landes ist sein Reichthum. Da Rhodis nicht so viel hervorbringt, als zum Unterhalt seiner Einwohner erfordert wird, so läßt er in Karamanien Getraide wohlfeil aufkaufen, das von geringerer Güte ist. Er läßt es in kleinen Quantitäten zu Markte bringen, um den Preis zu steigen. Und was noch entseßlicher ist, zu den Preis, den der erste Scheffel der neuen Erndte gekostet hat, müssen auch alle die übrigen, das ganze Jahr durch verkauft werden. Dieses ist ein unverbrüchliches Gesetz, und sollte ein Theil des Volks darüber zu Grunde gehn. Ein so schändliches Monopol macht zwar die schnell reich, die es treiben, hat aber die traurigsten Folgen. Es vertrocknet die Quellen

ten des Handels und des Landbaus, es erstickt die Industrie der Einwohner. Was vermag eine Nation, der es an den ersten Bedürfnissen des Lebens gebricht? Auch klagen öffentliches Elend und schreckliche Entvölkerung laut diese fehlerhafte Landesverwaltung an.

Die Insel Rhodis enthält zwey Städte; die Hauptstadt und das alte Lindus; in der ersten wohnen Türken und eine kleine Anzahl Juden.

Fünf Dörfer, die von Moslems bewohnt sind.

Fünf Flecken und ein und zwanzig Dörfer der Griechen.

Anzahl der Familien.

○ Türken	4700
○ Griechen	2500
○ Juden	100
	<hr/>
	7300 Familien.

Rechnet man auf die Familie fünf Personen, so kommen 36500 Einwohner heraus. Nun hat aber die Insel einen Umfang von 40 Lieues. Auf einer so großen Fläche befinden sich also weniger Menschen als in einer mittelmäßigen jüdischen Stadt. Und doch ist Rhodis so fruchtbar, und würde, wie sonst, einen Ueberfluß an

Gez

Getraide, Del, vortreflichen Wein, Wachs und Bauholz hervorbringen. Allein der Despotismus, der Monopol der Großen, verhindern die Fortpflanzung der Menschen, und ersticken sie in der Geburt. Auch entspricht der Betrag der Einkünfte der Insel vollkommen der Anzahl und Armuth der Rhodiser.

Betrag der Einkünfte der Insel Rhodis.

	Piaſter oder halbe Laubthlr.
Kopfsteuer,	42500
Der Erndte-Zehnten,	23050
Die Mauth,	3500
Abgabe von Häuſern,	6250
Wachs-Pacht,	10300
Vom Vieh,	800
Pacht der Bäder,	1200
An den Ehoren,	200
Vom Salze,	700
Von den Weingärten,	600
Neues Kopfgeld von jedem Griechen oder Juden	900
	<hr/>
	90000

Neunzigtausend Piaſter, oder 45000 Laubthaler, bringt also die Insel dem Großherrn ein. Von dieser Summe muß man abziehen
55500 Piaſter,
welche

welche angewendet werden, die Richter in den Städten und Dörfern, und die Inspektoren der Landgüter zu besolden, die Moskeen zu unterhalten, und das Almosen an Brod und Suppe zu bestreiten, das der Sultan an die Armen spenden läßt: es kommen also in seinen Schatz nicht mehr denn

34500 Piafter.

Diese große Insel trägt demnach den Osmanischen Beherrschern weniger ein, als in Frankreich Landgüter von einigen „lieues“ ihren Besitzern eintragen. Fragen Sie mich nicht, Madam, was aus dem mächtigen Volke geworden ist, das seine vortheilhafte Lage, seine Waldungen, seine Häfen, die Reichthümer seines Bodens, zu nutzen verstand, und das mittländische Meer mit seinen siegreichen Flotten bedeckte? Ich habe es Ihnen schon gesagt; es verlor seine Freiheit, und mit ihr, sein Genie, und seine Wissenschaften.

Von drey Städten, die nach der Fabel, die Kinder der Sonne stifteten, hat Lindus allein merkwürdige Ueberbleibsel hinterlassen. Noch trift man auf einem erhabenen Hügel, welcher das Meer überschaut, die Ruinen des berühmten Tempels der Minerva India an, den Cadmus mit prächtigen Opfern bereicherte, und den die

Ein

Einwohner, Hindars siebente olympische Ode, mit goldenen Buchstaben geschrieben, heiligten. Die Trümmer seines Gemäuers, die aus ungeheuern Steinmassen bestehn, verrathen den egyptischen Geschmack. Die Säulen und die übrigen Zierrathen sind weggeschafft worden. Auf dem höchsten Gipfel des Felsens erblickt man die Ruinen des Schlosses, das der Stadt statt Citadelle war. Das neue Lindo liegt am Fuß dieses Bergs. Eine tiefe Bucht, die ins Land hineingeht, dient ihr zum Hafen. Die Schiffe finden hier einen guten Ankergrund zu 8 und 12 Klasktern. Sie sind vor dem Südwestwind gesichert, der in der rauhesten Jahreszeit regiert. Man ankert zu Anfang des Winters bey einem kleinen Dorfe, Massary genannt.

Ohngefehr in der Mitte der Insel erhebt sich ein hoher Berg, der ganz Rhodis dominirt. Man nennt ihn Artemira. Ich halte ihn für den Berg Atabyris, dessen Strabo erwähnt. Es stand ein Jupiters-Tempel darauf, der aber nicht mehr vorhanden ist. Er ist durch eine kleine Kapelle ersetzt worden, zu der die Griechen wallfahrten. Artemira ist sehr steil. Man kann nicht hinauf reiten, sondern man muß ihn zu Fuß ersteigen, und braucht vier Stunden, um auf seinen Gipfel zu kommen. Wenn man oben ist,

ist, genießt man eines herrlichen Blicks. Man entdeckt am Rande des Horizonts in Nordosten, die Gipfel des Cragus; gegen Norden die hohen Küsten von Karamanien; im Nordwesten kleine im Archipelagus zerstreute Inselchen, die wie leuchtende Punkte erscheinen; in Südwesten die Wolken gegürtete Spitze des Idaberges; und gegen Mittag und Südosten die ungeheuere Strecke Wasser, welche die afrikanische Küste benetzt. Diese ferne Aussicht verändert sich mit jedem Augenblicke, nachdem sie mehr oder weniger von den Stralen der Sonne erleuchtet wird. Der Zuschauer, wenn er seine Augen an diesem großen Gemälde geweidet hat, senkt sie mit Vergnügen auf die Insel, die er sich zu seinen Füßen runden sieht. Er bemerkt hier und da auf den höchsten Bergen alte Fichten, welche die Natur dahin gepflanzt hat. Vor Zeiten bildeten sie dichte Wälder, über deren Erhaltung die Rhodiser zum Besten ihrer Marine sorgfältig wachten. Jetzt sind diese schöne Bäume gar dünne gesäet, weil die Türken sie zum Bau der Karavellen des Großherren fällen, und keine wieder anpflanzen. Diese einsamen Derter dienen den wilden Eseln zur Zuflucht, die sehr geschwinde Läufer sind.

Fen:

Jenseits dieser ersten Höhen senkt sich der Boden, und formirt bis zum Meer hinab, verschiedene Amphitheater von Hügeln. In dem größten Theile der Insel neigt sich die Küste unmerklich, und verlängert sich in einem sanften Abhange bis unter das Wasser. Auch können fast überall die Schiffe eine Ankertausweite vom Ufer liegen. Die meisten Hügel sind mit Dornesträuche oder unnützen Heidekraut bedeckt, Einige tragen Weinstöcke, die noch jenen parsumirten Wein geben, den die Alten so hoch schätzten. Er ist sehr angenehm von Geschmack, und läßt im Munde einen Blumenstrauch-Duft zurück. Es wäre leicht ihn zu vervielfältigen und ganze große Hügel damit zu bepflanzen, die ohne Kultur sind.

Von den schattigen Gipfeln des Artemiras Bergs rieseln unzählige Quellen herab, und befeuchten die Ebenen und Thäler. Man trifft um den Dörfern einige angebaute Aecker und Baumgärten an, wo die Feigen-, Granat- und Pomeranzen-Bäume zwar ohne Ordnung und Geschmack gepflanzt sind, aber doch lachende Schatzenlauben bilden. Die Pflirsichen *), die zu Plinius Zeiten zu Rhodis keine Früchte trugen, sind

*) Rhodis war der erste Ort, wohin man sie aus Egypten verpflanzte. Plinius, lib. 15. c. 13.

sind heutiges Tages fruchtbarer, aber ihre Pflanzsamen haben weder den Geschmack noch das Wasser der unsrigen, weil man hier zu Lande nichts vom Pfropfen versteht. Der Palmenbaum blüht noch wie zu Theophastr's Zeiten, ohne Früchte zu tragen. In Egypten und den benachbarten Gegenden trägt er sie. Es giebt auf unsrer Erdkugel eine Linie, welche die Natur jeder Baumart gezogen hat. Ueber diese Linie hinaus wachsen einige nicht mehr, andre vermögen nicht Früchte zu erzeugen.

Es thut einem wehe, wenn man die Insel durchstreift, so manches üppiges Thal, ohne Hütte, ohne Wohnplatz, selbst ohne Kultur anzutreffen. Wilde Rosen bekleiden da den Fuß der Felsen; blühende Myrthen erfüllen die Luft mit ihren Wohlgerüchen; Büsche von Oleander schmücken die Bäche mit ihren schimmernden Blüthen; aber da ist niemand, der die Fruchtbarkeit des Bodens zu nutzen, und seiner Wohlthaten sich zu freuen suche!

Die Griechen sind schuldlos an dieser strafbaren Indolenz. Sie befinden sich in der Unmöglichkeit den geringsten Versuch zu ihrem oder des gemeinen Wesens Besten zu wagen. Das ruinirende Monopol des Pascha bindet ihnen die Hände; die unaufhörlichen Frohnen des Nazir

überhäufen sie mit Arbeit. Dieser Intendant des Seewesens bedient sich ihrer den größten Theil vom Jahre, Holz zum Bau der Karavellen fällen zu lassen. Sie sind genöthiget es mit unendlicher Mühe nach Rhodis zu schaffen. Für den Transport eines großen Baum's, der viele Menschen eine lange Zeit beschäftigt hat, bezahlet er nicht mehr als 15 Gold, nach französischem Gelde *); der Großherr hingegen muß jeden solchen ins Arsenal abgelieferten Balken mit sechszig Livres tournois **) bezahlen.

Da der jetzige Nazir weder lesen noch schreiben kann, so ist er gezwungen sich bey seinen Rechnungen griechischer Schreiber zu bedienen, die kein Geheimniß aus seinen Unterschleifen machen. Der Gehalt der Arbeiter, die auf den Werften arbeiten, ist von der Pforte bestimmt; er zieht ihnen die Hälfte ab. Regnet es nur eine Stunde, so wird die Arbeit des Tages für nichts gerechnet. Dazu kommt, daß er auf dem Papiere die Anzahl der Arbeiter duplirt. Auch sind die Karavellen, die man zu Rhodis baut, sehr schlechte Schiffe. Sie bleiben so lange auf den Werften, daß sie zuweilen schon halb verfault sind, ehe sie noch ihre Vollkommenheit er-

*) Obungefähr 4 Groschen 6 Pfennige, sächsisch.

**) Zehn Laubthaler.

erreicht haben, das Hindert aber nicht, daran fortzuarbeiten. So wird der Nazir geschwind reich. Von allen Seiten klagt das Geschrey der Verzeiſung seine Ungerechtigkeit an; aber es wird nicht darauf geachtet. Der schändliche Mann hat sie schon zum voraus mit Gold aufgewogen. Er hat sich die Gunst des Kapudan-Pascha durch volle Beutel zu versichern gewußt, und fürchtet keine Strafe.

Ich schließe meinen langen Brief mit ein paar Worten über den National-Karakter der Rhodiser. Klima, Regierungsform und Religion, modificiren ihn, wie bey allen Nationen. Die Insel genießt einer lieblichen Temperatur. Die Luft ist hier rein und gesund. Man weiß nichts von ansteckenden Seuchen, wenn sie nicht von andern Orten dahin gebracht werden. Die Westwinde, die neun Monate regieren, mäßigen die Sommerhize. Der Winter wird hier nie von Schnee, Eis und Reif begleitet; an den trübsten Tagen zertheilt die Sonne die Wolken, und zeigt sich wenigstens einige Stunden. Das übrige Jahr durch erleuchtet sie die Insel mit ihren wohlthätigen Stralen, befruchtet ihren Boden, und reinigt die Luft, die von Natur etwas feuchte ist. Tiberius, sagt Sueton, verweilte einige Zeit zu Rhodis, und war entzückt über

die Schönheit des Landes, und seine Zuträglichkeit für die Gesundheit. Dieser schöne Himmel, und diese reizende Temperatur haben einen ausgezeichneten Einfluß auf die Bewohner. Die Türken, die auf der Insel geboren sind, haben mehr Sanftmuth, mehr Höflichkeit, mehr Geschlossenheit als in den übrigen Provinzen des Reichs. Da sie weniger als die Griechen der Habsucht der Großen ausgesetzt sind, und in Frieden ihres Eigenthums genießen, so führen sie ein glückliches Leben im Schoße ihrer Familien. Auch trifft man unter ihnen Sittlichkeit, Treu und Glauben, und Geselligkeit an. Die Griechen leben zwar unter demselben Himmel, da sie aber gewohnt sind sich unaufhörlich unter den eisernen Zepfer zu schmiegen, der sie zermalmt, so werden sie falsch, betrügerisch und Lügner. Im Glück sind sie die aufgeblasensten der Menschen, im Unglück niederträchtig und kriechend. Sie haben alle die Laster, welche aus der Knechtschaft entstehen. Unter dessen werden sie, so zu sagen, von der Natur des Klima's gezwungen, und überlassen sich zuweilen Anwandlungen von Freude, allein es ist nicht jene ruhige und reine Freude der Türken, sondern ein lärmender Rausch. Es sind Sklaven, die ihren Stand einen Augenblick vergessen, und mit ihren Ketten tanzen.

Ich

Ich habe mich nicht so lange zu Rhodis aufgehalten, daß ich alle diese Bemerkungen selbst hätte sammeln können. Ich verdanke sie meinem Wirthe, dem Herren Potonier, der fünf Jahre in diesem Lande zubrachte, und es vollkommen kennt.

4.

Hätte die Insel Rhodis eine Seemacht, so könnte sie sich Meister von der Durchfahrt durch die Meerenge machen, welche sie vom festen Lande von Asien scheidet, und den Eingang in den Archipelagus, von der Morgenseite, nach ihrem Gefallen öfnen oder schließen. Dieser Posten würde in den Händen jeder andern Nation als der türkischen, von großer Wichtigkeit seyn.

Wenn man das erstemal in diesen Strichen schiffet, so wähnt man sich in der Mitte eines großen See's. Man ist beständig von Inseln oder von festem Lande umgeben. Man entdeckt Land auf allen Seiten des Gesichtkreises. Ueberall erblickt man senkrechtabgeschnittene Felsen und drohende Klippen. Aber dieser Anblick ist dem Schiffenden nicht furchtbar. Er weiß, daß zahl-

reiche

reiche Häfen ihm Schutz gewähren. Zu einem solchen Hafen mußten auch wir unsre Zuflucht nehmen, und uns in eine tiefe Bucht der Insel Syme vor einem nahen Sturme retten.

Diese Insel, die ihren Namen von Syme, der Tochter des Malisus erhielt, hängt von Rhodis ab. Sie ist bloß eine Klippe von geringem Umfange. Der äußerst steinige, von der Sonne verbrannte Boden, trägt weder Getraide noch Früchte. Einige zwischen den Felsen gepflanzte Weingärten, geben einen guten Wein. Das übrige Erdreich ist unfruchtbar. Heide, wilde Mandeln, Dorn- und Myrthen-Büsche an den feuchten Stellen, das ist alles, was man antrifft. Die Schwämme, die im Ueberfluß auf der Insel wachsen, sind der einzige Nothbehelf der Einwohner.

Männer, Weiber, Kinder, alle sind Taucher, alle suchen unter dem Wasser das einzige Erbtheil auf, das ihnen die Natur gelassen hat. Sonderlich excelliren die Männer in dieser gefährlichen Kunst. Sie stürzen sich ins Meer, und tauchen bis zu einer sehr beträchtlichen Tiefe unter. Oft thun sie sich Gewalt an, den Athem länger an sich zu halten, und speyen, wenn sie aus dem Wasser kommen, Ströme von Blut. Ein andermal laufen sie Gefahr von den
Sees

Seeungeheuern gefressen zu werden. Das Messer, das sie in der Hand führen, würde zu ihrer Vertheidigung nicht hinreichend seyn, da sie aber durch das durchsichtige Element alle Gegenstände vollkommen gut unterscheiden können, so fahren sie, sobald sie einen solchen reissenden Fisch erblicken, schnell aus dem Abgrund empor, und sind in einem Augenblicke wieder in ihrem Nachen. Ich habe alle diese Umstände von einem Taucher des Landes erfahren. Er klagte über heftige Lendenschmerzen, über die Härte seines Gewerbes, und den wenigen Gewinn, den es abwerfe, und in Wahrheit, ich glaube, er hatte nicht Unrecht. Sein zehnjähriger Sohn war in der Barke. Er lehrte ihn sein Handwerk, das einzige Erbe, das er ihm hinterlassen konnte.

Weil uns das böse Wetter einige Tage zu Schyme aufhielt, so durchsah ich die Insel und besuchte das Dörfchen der Taucher. Hier verständig alles Armuth und Elend. Die Gassen sind schmal und unreinlich. Die Häuser gleichen elenden Hütten, wo kaum das Tageslicht hineinfällt. Das Volk ist traurig und still, und scheint ganz vom Unglück zu Boden gedrückt. Es verrieth jene lebhaftre Neugier nicht, welche gewöhnlich Fremde einflößen. Männer und Weiber sind über-

überein gekleidet. Alle tragen ein langes Gewand, einen Gurt, und um den Kopf einen Chale. Man kann sie blos an der Verschiedenheit der Züge unterscheiden. Eine grausame Krankheit sucht sie heim. Der Aussatz, das häßlicste von allen Uebeln, welche die Menschheit peinigen, ist zu Smye sehr gemein. Man sieht die Unglücklichen, die damit behaftet sind, die Hände von weiten nach den Vorübergehenden ausstrecken, und sie mit erstickter Stimme um ein Almosen anflehn. So versiechen sie einsam und verlassen in unaufhörlichen Schmerzen den Rest eines entseßlichen Lebens. Der Anblick, den ich vor Augen hatte, machte mich traurig; ich wollte wieder aufs Schiff zurückkehren, als mich ein griechischer Priester durch sein dringendes Bitten in seine Wohnung nöthigte. Er ließ mich auf einen kleinen hölzernen Schemmel sitzen, der einzige Sitz, den er im Hause hatte, und kauerte sich auf eine elende Matte nieder. Er erzählte mir, wie er nach Rom gegangen sey, wie er im Seminar der Propaganda studirt habe, wie man ihn zum Seelenhirten von Smye erhobren, und wie er sein Vaterland allen Reizen Italiens vorziehe. Ich wünschte ihm Glück zu seinem Geschmac und seinen Reisen, und fragte mich insgeheim, wie es möglich sey, daß man einen

einen solchen Ort lieb gewinnen könne? Dieser gute Pope war sehr bejahrt. Ein langer weißer Bart ging ihm bis auf die Brust. Sein Ansehn war ehrwürdig, und entweder, weil er sich glücklich an dem Plage währte, den ihm der Himmel anwies, oder weil es ihm wohlthat, sich mit einem Europäer in der italienischen Sprache unterhalten zu können, die er seit seiner vierzigjährigen Abwesenheit von Rom beynah vergessen hatte, genug die Freude funkelte ihm im Auge, und er überhäufte mich mit Komplimenten. Er verließ mich einen Augenblick, um in einen dunkeln Behälter zu kriegen, dem er seinen Keller nannte, und kam mit einem großen Krüge mit Wein zurück. Er füllte einen kleinen hölzernen Napf damit an, tunkte die Lippen hinein, und bat mich zu trinken. Der Anblick des Napfs erweckte mir großen Ekel; ich wäre es gern überhoben gewesen, allein die Rechte der Gastfreiheit verboten es mir; ich würde meinen Bewirther empfindlich gekränkt haben. Ich nahm also den Napf aus seiner Hand, und trank auf seine Gesundheit; er trank die meiste, und bat mich von neuem zu trinken, aber ich bedankte mich. Ich erinnerte mich, daß Philemon und Baucis auch in einer kleinen engen Hütte wohnten, ihr Tisch war nicht über
drey

drey Fuß groß, aber ihre Gefäße waren in ihrer Einfalt sauber und glänzend, und Reinlichheit diente überall der Dürftigkeit zum Schleyer. Mein guter Alter war so arm wie dieses tugendhafte Paar; er empfing seine Gäste eben so gern und freundlich, allein seine zerlumpte Matte, sein raucheriges Dach, sein ruffarbener Kapf, bezogten weder dem Auge noch der Nase. Ich danke ihm für seine Höflichkeit; er wünschte mir glückliche Reise, und wir schieden als gute Freunde.

Wir verließen Syme und kamen der Insel Creta, unserm Bestimmungsorte einmal so nah, daß wir das Grün ihrer sanftschwellenden Anhöhen unterscheiden konnten, das von ihren Spitzen bis an das Gestade des Meers lief; allein widrige Winde und hohe See zwangen unser zu schwer beladenes Schiff, nach der Insel Casos zu steuern, und da niemand von unserm Schiffsvolk mit dieser Rheede bekannt war, so würden wir sicher an den unzähligen Klippen gescheitert seyn, wenn eine große vor Anker liegende Barke uns nicht den rechten Ankerplatz gezeigt hätte.

Es sind nun schon fünf und vierzig Tage, seit unsrer Abfarth von Alexandrien, daß wir die See halten. Von den Winden umherge-

wor-

worfen und von Insel zu Insel gejagt, suchten wir Candia wie Ulysses sein Ithaka suchte. Von Tag zu Tag bekommen seine Reisen in meinen Augen eine größere Wahrscheinlichkeit. Wahr ist's, unsre Matrosen sind würdig der Zeiten des Homers. Beym geringsten stürmischen Wetter verkrochen sie sich in einem Hafen. Seit unsrer Abfahrt von Alexandrien würde ein französischer Kapitain sechsmal die Reise nach Candia gemacht haben.

Der Aberglaube dieser Griechen gleicht ihrer Unwissenheit. Sie glauben in ganzem Ernst ihr Schiff sey behert. Sie sehn mich scheel an und mir ist bange, daß sie mich für den Urheber der Bezauberung halten. Da sie im höchsten Grad Schwärmer sind, so könnte es ihnen leicht einfallen, daß ein Ketzer Schuld an ihrem Unfalle sey, und daß der Himmel besänftigt werden würde, wenn sie ihn ins Meer würfen. Dem sey wie ihm wolle, sie haben so eben im Boote einen griechischen Pope abgeholt, der das Schiff entzaubern soll. Er ist in der Ceremonien = Kleidung; in der einen Hand hält er ein Rauchfaß, in der andern einen Weihwedel. Seine lange Stola hängt über seinem schwarzen Rock. Sein langer Bart, seine gerunzelten Augenbraunen, seine spitzige Mütze, geben ihm etwas He-

renz

renmeistermäßiges. Ein kleines Kind trägt ein Becken mit Weihwasser vor ihm her. Der gravitätische Mann machte den Anfang damit, unsre Kajüte zu besprengen, ohne einen der Anwesenden zu verschonen. Er segnete uns, die Berdecke, die Masten, das Tauwerk ein, er sagte eine Menge Beschwörungs-Gebete wider den Satanas her; hierauf lief er durchs ganze Schiff, mit dem Rauchfaß in der Hand, und räucherte; jeder von uns bekam auch seinen Theil davon, denn wir haben uns alle räuchern lassen müssen. Als die Ceremonie vorbei war, präsentirte uns der Pope ein kleines Becken, worein jeder etwas Geld legen mußte. Beym Abschied versprach er uns eine glückliche Reise, und vielen Heil und Seegen.

Die Matrosen halten sich nun für entzauvert, und sind vergnügt; sie ahnden nicht, daß unsre Schneckenfahrt nicht mit Hexerey, sondern mit sehr natürlichen Dingen zugeht, und daß ihre Unwissenheit in der Schiffkunst allein daran Schuld ist. Aberglauben ist das Kind der Unwissenheit. Er entstand mit dem menschlichen Geschlecht, und wird nicht ehe vergehn als mit ihm. Die Griechen, die mit einer lebhaften und reizbaren Einbildungskraft begabt sind, scheinen von jeher mehr dazu geneigt gewesen zu seyn, als

als andre Völker; das bezeugen die vielen auf den Inseln des Archipelagus dem Neptun errichtete Tempel, und Iphigenia, die geopfert wurde, um günstige Winde zu erhalten.

5.

Die Insel Casos hat das Schicksal des Archipelagus gehabt, und befindet sich unter der Botmäßigkeit der Osmanen; aber die Türken wagen es nicht sich auf ihr häuslich niederzulassen, weil sie kein Fort hat. Sie fürchten von den Malthefer-Corsaren weggeschifft zu werden, ein Schicksal das sie zu Antiparos und andern unbefestigten Oertern mehr als einmal betraf. Diese Furcht ist für die Einwohner ein Glück; denn ihr verdanken sie die Ruhe, den Wohlstand und die Freiheit der sie genießen.

Den Tag nach unsrer Ankunft war ich neugierig die Insel zu besehn. Die Schaluppe wurde ins Wasser gelassen, und wir ruderten auf die Felsen zu, welche die Insel umzingeln. Wir wußten nicht wo wir landen sollten. Alles starrte rings umher von drohenden Spitzen, welche die brüllenden Fluthen mit weissen Schaum überzogen.

zogen. Ein Einwohner wurde die Verlegenheit gewahr, in der wir uns befanden. Er ging aus dem Dorfe nach dem Ufer, und zeigte uns durch Winken mit einem Schnupftuch die Stelle, wohin wir unsern Lauf richten sollten. In dieser Stelle senkt sich das Erdreich, und formirt ein Thal, an dessen äußerstem Ende man ein kleines Becken gegraben hat, worinn Barken liegen können. Die Einfahrt ist nicht breiter denn zwölf Fuß, und sehr gefährlich; man muß genau die Mitte halten, denn stieße die Barke ans Ufer, das aus scharfen Klippen besteht, so ließe sie Gefahr in Stücken zu zerfliegen. Dazu kam, daß eine sehr hohe Brandung, in dem Augenblicke unsres Einlaufens, an der Defnung der Einfahrt ging. Der Casiote rief einen von seinen Landsleuten, sie stellten sich an die Seite, einander gegenüber, und gaben uns ein Zeichen, scharf zuzurudern. In dem Augenblick, wo sich die Schaluppe in der Einfahrt befand, hielten sie sie mit langen Stangen ab, daß sie nicht an die Felsen stoßen konnte, und führten sie in Hafen. Diese Passage ist die einzige, durch die man in die Insel kommen kann; die Einwohner könnten sie erweitern, aber sie wollten lieber etwas Gefahr laufen, als mehr von ihren Feinden zu befürchten haben.

Der

Der Casiote, der uns zurechtgewiesen hatte, lud uns höflich ein, ins Dorf zu kommen. Wir folgten ihm mit Vergnügen. Ich war völlig französisch, mit Hut, Degen &c. gekleidet. Es verbreitete sich gar bald das Gerüchte, daß Fremde kämen. Weiber und Kinder verließen ihre Häuser, und erwarteten uns oben auf der Höhe. Sie verriethen viel Neugier, und betrachteten uns aufmerksam. Als wir bey ihnen vorbezingen, schlugen sie alle sitzsam die Augen nieder. Unter der Menge befanden sich einige sehr hübsche. Verschiedne grüßten uns, wünschten uns einen guten Tag, und sagten: „Seyd willkommen!“ Wir antworteten ihnen nach morgländischer Sitte: „Dieser Tag müsse glücklich für euch und eure Gäste seyn!“

Unser Führer war einer von den vornehmsten Einwohnern der Insel. Er bat mich in sein Haus zu kommen, und führte mich in einen Saal, der, ohne prächtig meublirt zu seyn, überall von Reinlichkeit und Wohlstand zeugte. Ein Sopha ging rundherum: ich mußte mich auf einen erhöhten Platz setzen, und er setzte sich anten hin, indessen wurde das Frühstück bereitet. Nicht lange, so erschien seine Frau und seine Tochter, und trugen in ihren Händen frische Eyer, Feigen und Trauben. Die junge Casiotin

fiotin erböthete vor einem Fremden, der ihr ohne Zweifel etwas sonderbar gekleidet vorkam. Während wir mit gutem Appetit frühstückten, und mein Wirth mir in ein geräumiges Glas vorzüglichem Wein einschenkte, besuchten ihn die meisten Frauen aus dem Dorfe, grüßten uns, und nahmen ohne Umstände rings im Zimmer Platz. Die Neugier trieb sie hierher. Sie fingen gar bald an sich einander zuzustüßern, und alle Stücke der französischen Tracht zu zergliedern. Selten kommen Europäer in diese einsame Insel. Ihre Augen, die an geschorene mit einem Wulst oder Chale umwundene Köpfe, an lange mit einem Gurt aufgeschürzte Kleider, und an bärtige Kinne gewöhnt waren, mußten durch unsre lange gelockte Haare, unsre bartlose Kinne, unsre spitze Hüte und unsre kurzen Röcke, die nicht weiter bis ans Knie gehn, nothwendig in Verwunderung gesetzt werden. Auch schien ihnen dieser Contrast sehr aufzufallen. Zu Zeiten entwischte ein Lächeln ihren Lippen, und verrieth späßhafte Bemerkungen. Ich, meiner Seits, betrachtete sie mit nicht geringerm Vergnügen, sonderlich zeichneten sich mir zwey junge Personen aus, die selbst zu Paris schön gewesen seyn würden.

Die

Die eine, die nicht so groß war wie die andre, hatte feurige Augen, von schwarzen Augenbraunen gekrönt, welche zwey gleiche Bögen formirten. Ihr Teint war ein wenig braun, aber sehr lebhaft. Ihre sanftgewölbten Wangen färbte jeder Augenblick mit einer neuen Rosenröthe. Ihr kleiner Mund schien gemacht die niedrigsten Sachen zu sagen. Wenn sie lächelte, machten ihre schneeweißen Zähne einen angenehmen Contrast mit dem Roth ihrer Lippen. Sie schien von Wit zu strogen, und eine schimmernde Lebhaftigkeit besetzte alle ihre Züge. Pechschwarze, auf den Wirbel des Kopfs hinaufgeschlagene Haare, fielen nachlässig auf einen Hals herab, der den Glanz und die Glätte des Elfenbeins vereinigte. Dieser von der schönen Natur selbst geformte Hals, verlängerte sich in reizenden, schönen Ebenmaßen, und rundete sich zu einem prächtigen Busen, dessen wollüstige Contour man durch das oben offenstehende Leibchen erblickte, das ohne Ermel war. Ein Rock von einem sehr feinen baumwollenen Zeuge und von blendender Weisse, ging ihr bis auf die Fersen; er war mit einer purpurnen Besetzung eingefast, die vier Finger breit und künstlich gestickt war. Ein Gürtel umschloß ihn lässig, und wallte um ihr her.

Savary Reise n Candia.

D

Die

Die andre machte ihr den Rang freitig. Ihr Buchs hatte mehr Zierlichkeit, ihre Haltung mehr Edles. Ihre Augen glänzten von einem sanften, schmachtlenden Wesen, und athmeten Wollust. Lange, sittsam niedergeschlagene Wimpern verschleierten ihren Glanz, als ob sie sich fürchtete, die Geheimnisse ihrer Seele zu verrathen. Ihr Teint war weißer, und ihre minder glühenden Wangen glichen Lilien mit einem leichten Rosa-Anstrich. Ihre Züge waren nicht so ins Auge fallend, hatten aber mehr Regelmäßigkeit. Es war ein Verein der bewundernswürdigsten Ebenmaasse. Beym ersten Blick hielt man sie für minder schön; betrachtete man sie aber gnauer, so riß die Vollkommenheit dieses Ganzen zur Bewunderung hin. Der Anblick der ersten begeisterte zur Heiterkeit; man konnte sie nicht ohne Vergnügen anschauen. Die zweyte fiel Anfangs nicht so sehr auf, aber wenn man sie unverwendet angesehen hatte, dann fesselte ein unwiderstehlicher Reiz an sie, und das Herz empfand tiefe Eindrücke.

Alle die Frauenzimmer, die uns mit ihrer Gegenwart beehrten, waren eben so gekleidet. Alle trugen das Leibchen, den Gürtel, den langen baumwollenen Rock. Die einzige Abweichung bestand in der Stickerey, die nach dem Ge-

Geschmack einer jeden verschieden war, und in der Art die Haare zu befestigen. Einige ließen sie in einer oder in mehreren Locken über die Schultern wallen; andre befestigten sie oben auf dem Kopf, und sie fielen nachlässig auf ihren Hals herab. Die beiden, die ich Ihnen geschilbert habe, waren nicht die einzigen, die ich schön fand, aber sie machten den meisten Eindruck auf mich. Glauben Sie nicht, Madame, daß ich im ersten Kausch etwas hinzugesetzt oder verschönert habe. Ich malte was ich sah, was ich fühlte; nicht einen Zug kann ich zurücknehmen. Ich gestehe Ihnen, meine Ueberraschung glich meiner Freude. Ich erwartete auf diesem Felsen unglückliche Sklaven zu finden, die unter dem türkischen Despotismus seufzten, und ich fand ein fröhliches, glückliches, freyes Volk.

Als das Frühstück vorbey war, entfernten sich die Schönen. Mein Wirth führte mich in ein andres Zimmer, und um mir Vertrauen zu den Casioten, und sonderlich zu sich selbst einzusößen, hohlte er aus einem Kasten ein Certificat, das von zwey Provensaler Schiffskapitainen unterzeichnet war, und bat mich es zu lesen.

Der erste schrieb: „Franzmann, den der Sturm auf diese Insel verschlägt, traue ihren Bewohnern! Ich litte an diesen Felsen Schiffbruch,

„bruch, und sie leisteten mir alle den Beystand,
 „den sich Menschen bey solchen Unglücksfällen
 „schuldig sind.“

Der zweyte schrieb: „Ich warne meine
 „Landsleute, welche das Ohngefähr auf die In-
 „sel Dü Gaze *) bringen wird, auf ihrer Hut
 „zu seyn, und den Einwohnern nicht zu trauen.
 „Es sind Schelme und Spitzbuben, und Fremd-
 „linge haben alles von ihrer Gottlosigkeit zu
 „fürchten.“

Ich gab diese sonderbare Schrift an mei-
 nen Wirth mit einer zufriedenen Mine zurück,
 und sagte, ich bedürfe solcher Zeugnisse nicht,
 um auf seine Ehrlichkeit zu bauen. Er hob das
 Papier sorgfältig auf, weil er glaubte, einen
 Schatz darinn zu besitzen, und diese Zuversicht-
 lichkeit brachte mir eine gute Meinung von ihm
 bey. Wahr ist's, er verstand den Inhalt nicht,
 und wußte nicht, daß ihn der zweyte Kapitain
 betrogen hatte. Ich wollte ihn auch nicht aus
 einem Irrthum reißen, der ihm werth zu seyn
 schien; über dieses konnte dieses doppelsinnige
 Certificat bey den Lesern nichts weiter als ein
 nützlichcs Misstrauen wirken. Ich meines Theils
 hielt mich an das erste Zeugniß, und fuhr fort
 mit

*) So nennen die französischen Seefahrer die Insel
 Casos.

mit den Castoten im vertrauten Umgange zu leben. Ich brauchte bloß die Vorsicht, nicht anders als in Begleitung eines Bedienten, und wohlbewafnet, unter ihnen zu erscheinen. Aber diese Sorge war vergebens. Ich erfuhr von ihnen keine andre als gute Begegnungen.

Da ich die Insel genauer zu kennen wünschte, so verließ ich das Dorf, und nahm meinen Weg auf den höchsten Berg. Ich erreichte ihn nach einem Marsch von einer Stunde. Man entdeckt von seiner Spitze Carpathe, das gar nicht weit entfernt zu seyn scheint, und dessen Küste sich von Osten nach Westen verlängert. Dem Dorfe gegenüber bilden drey gegen Morgen, Abend und Norden liegende Inselchen, die ungeheure Rheede, auf der wir vor Anker waren. Sie sind wüste, und es wächst nichts als Strauchholz darauf. Unterhalb der Anhöhe, auf der ich meine Betrachtungen machte, stehet eine kleine Kapelle, von einigen Feigenbäumen umringt. Von dieser Stelle geht eine Kette von Hügeln aus, die sich in einen halben Zirkel biegen, und mitten eine Pläne von einer Lieue im Umfange lassen. Sie ist von den Einwohnern mit unendlicher Mühe urbar gemacht worden. Sie haben große Felsenblocke und Steinmassen ausrotten müssen, die nun zu einer Einfassungsmauer

mauer dienen. Dieser ganze Fleck ist in Stücke unter die Casioten vertheilt. Sie bestellen es mit Gerste und Korn, wenn die regnichte Jahreszeit anfängt, die vom Oktober bis in Februar dauert. Der Regen hält nicht beständig an, aber es fällt welscher nur in diesen Monaten. Das übrige Jahr hindurch ist das Wetter heiter und klar. Alle Tage sind schön, alle Nächte gestirnt. Die Seewinde mäßigen die Hitze, und man genießt unter dem schönen Himmel einer lieblichen Temperatur, und einer fast unwandelbaren Gesundheit. Die Abhänge der Hügel sind mit Weinstöcken bedeckt, die einen sehr angenehmen Wein geben. Ich wunderte mich, wie diese emsigen Insulaner hatten Felsen urbar machen können, die kaum mit ein paar Zoll Erde bedeckt waren, und freute mich, wenn ich überlegte, daß sie für ihre Arbeit belohnt werden, und daß die Insel zu ihrem Unterhalt hinreichend ist.

Als ich meine Neugier befriedigt hatte, kehrte ich in meine Herberge zurück. Man erwartete mich zum Mittagessen. Ein Huhn mit Reis, frische Eyer, vortrefliche Lauben, Käse und guter Wein, entschädigten mich für die schlechten Mahlzeiten, die ich am Bord gehalten hatte. Die Männer aßen zusammen, und saßen in einem Kreise auf dem Teppich: die Frauen-

jims

zimmer speiseten in einem abgesonderten Zim-
 mer. Das ist so Sitte, und ob sie gleich nicht
 nach unserm Geschmack war, so mußten wir uns
 doch darein fügen. Gegen dem Schluß der
 Mahlzeit ließ man die Schaale von Hand zu
 Hand herumgehn. Man trank auf meine glück-
 liche Reise, und ich trank auf die Wohlfarth
 der Casioten. Fröhlichkeit bemächtigte sich der
 Gäste, als musikalische Töne uns vom Tische
 aufjagten. Zwanzig junge Mädchen, alle weiß
 gekleidet, mit fliegenden Gewändern, und ge-
 flochtenen Haaren, traten ins Zimmer. Sie be-
 gleiteten einen Jüngling, der auf der Leyer spiel-
 te, und sich mit der Stimme akkompagnirte.
 Verschiedene von den Mädchen waren reizend,
 alle aber frisch und blühend, und einige hätten
 es mit den beiden Schönen aufnehmen können,
 die ich Ihnen beschrieben habe. Es war ein
 allerkliebster Blick! Der gleichförmige Putz die-
 ser Nymphen, die Sittsamkeit, die ihre Reize
 hob, die Schaamhaftigkeit, die auf ihrer Stirne
 glänzte, und ihre vom Anstand gemäßigte Mun-
 terkeit, das alles hätte mich beynah auf die
 Gedanken bringen können, daß ich auf die In-
 sel der Calypso versetzt sey. Sie singen an sich
 in die Runde zu stellen, und luden mich zum
 Tanz ein. Ich ließ mich nicht lange bitten. Der
 Kreis,

Kreis, den wir formirten, hat was eigenes durch die Art, wie er an einander gereihet ist. Der Tänzer giebt nicht den beiden Personen die Hand, welche die nächsten an ihm sind, sondern den beiden folgenden, so daß seine Arme vor und hinter seinen Nachbarinnen wegkreuzen, welche sich auf die Art, wie die Ringe einer doppelten Kette verflochten finden. Diese Verschlingungen haben ihr Angenehmes, und man fühlt warum? Mitten im Kreis stand der Musifant. Er spielte und sang zu gleicher Zeit. Alle beobachteten genau den Takt, sowohl im Vorwärtsgehn, als im Rückweichen, oder wenn sie sich um ihn herumdrehten. Ich meiner Seits ließ mich führen, und war weniger mit dem Tanze als mit den Tänzerinnen beschäftigt.

Den folgenden Tag durchstrich ich das Dorf; es besteht aus einhundert Häusern, wo in jedem eine Familie wohnt. Alle sind von Stein und sehr dauerhaft gebaut. Gewöhnlich enthalten sie zwey oder drey niedrige Säle mit einem Paar Zimmern darüber. Jedes Haus hat seinen Ofen, und seine in Felsen gehauene Cisterne. Man füllt diese Cisternen zur Regenzeit, und das Wasser erhält sich rein und klar darinne. Außerdem trifft man auch noch hundert Schritte unter:

terhalb des Fleckens eine schöne Quelle an, welche das ganze Jahr durch läuft.

Ich ging in einige Häuser, und fand die Frauenzimmer mit Spinnen, Stricken und Verfertigung der schönen baumwollenen Zeuge beschäftigt, worein sie sich kleiden. Ihre Weberstühle sind klein, aber gut eingerichtet. Sie arbeiten mit großer Geschwindigkeit. Ueberall erblickte ich Emsigkeit, Industrie, und eine angenehme Keuschheit. Da ich von einigen meiner Tänzerinnen recht gut empfangen wurde, so ließ ich mich ins Gespräch mit ihnen ein, und fragte sie, warum man so viele hübsche Frauenzimmer auf ihrer Insel, und so wenig Mannspersonen fände? (denn ich hatte deren kaum fünf oder sechs angetroffen.) Sie gaben mir zur Antwort, die Casioten brächten das Frühjahr, den Sommer und einen Theil des Herbstes zu Schiffe zu. „Sie treiben, setzten sie hinzu, im Archipelagus Kaufmannschaft, kommen von Zeit zu Zeit zurück, um ihre Familien mit dem, was sie brauchen, zu versorgen, bringen aber nur den Winter bey ihnen zu. Sie bestellen die Felder im November-Monate, erndten im März, und begeben sich dann gleich wieder auf die See. Da die Produkte der Insel nicht so reichlich sind, um alle Einwohner zu ernähren,

„so

„so sind sie gezwungen anderwärts Unterstützung
 „zu suchen. Mit diesem Beystand leben wir zwar
 „nicht im Ueberfluß, aber doch wenigstens in ei-
 „ner süßen Mittelmäßigkeit. Die Söhne beglei-
 „ten ihre Väter, und bildeten sich zu Seefahrern.
 „Während ihrer Abwesenheit spinnen wir Bäume
 „wolle, und weben einen Theil von ihren und
 „unsern Kleidern.“

Bei meinen Besuchen bewunderte ich die Ordnung und Weisheit dieser kleinen Republik, den Frieden und die Eintracht, die unter ihren Gliedern herrschte, und sonderlich jene sanfte Freude, jene Zufriedenheit, die auf ihren Gesichtern strahlte. Glückliches Volk! dachte ich dann bei mir selbst, Ehrsucht und Ränke stören deine Ruhe nicht! der Durst nach Golde verdirbt nicht deine Sitten, und dir sind die Zwiespalte, Zänkereyen und Laster unbekannt, womit er die Erde ansteckt! Auf deiner Insel tritt kein auf seine Titel oder Schätze Stolzer, seinen demüthigen Landsmann mit Füßen; und kein kriechender Knecht schmeichelt hier den Lastern seines Herrn. Der Mensch ist hier dem Menschen gleich, und kein Casiote erröthet oder erniedrigt sich vor einem andern Casioten. Wechselseitige Achtung und Ehrerbietung vereinigen sie, und
 Mit-

Mittelmäßigkeit und Gleichheit sind die dauernden Grundfesten ihrer Glückseligkeit.

Um der Wahrheit jedoch treu zu bleiben, muß ich bekennen, daß ich in meinen Unterredungen mit einigen dieser schönen Casiotinnen, ihnen ein schmeichelhaftes Gemälde von dem Leben unsrer Franzosinnen entwarf. Ich schilderte sie ihnen in zierlichem Puge, oft mit Gold, Seide und Juwelen bedeckt, in prächtigen Wagen futschirend, von Festen zu Festen, von Schauspielen zu Schauspielen fliegend, von Anbetern umringt, und bloß mit ihren Vergnügungen und mit unaufhörlichen neuen Freuden-Genüssen beschäftigt; ich malte, wie man sieht, nur die Rosenfarbene Seite eines so herrlichen Lebens. Sie schienen entzückt, seufzten über sich selbst, warfen einen Blick der Verachtung auf ihre Insel, und hätten auf der Stelle nach Frankreich versetzt seyn mögen; so sehr ist das menschliche Herz geneigt, der Glückseligkeit zu entsagen, die es genießt, um sich den glänzenden Schimären zu überlassen, welche die Einbildungskraft ihm darstellt.

Unter andern besuchte ich einmal zwey Schwestern, die man mir als sehr liebenswürdig beschrieben hatte. Traurigkeit herrschte in ihrer Wohnung, und mitten unter ihren Beschäftigung

igungen entführen ihnen Seufzer. Die älteste, ohngefehr achtzehn Jahre alt, war groß, wohl gemacht, und von einer höchst interessanten Figur. Sie hatte sich nicht auf dem Balle befunden. Diese Schwermuth trübte ihre Schönheit; die Farbe ihrer Wangen war fast verbleicht; eine sterbende Flamme glänzte in ihren Augen; Thränen glitten unter ihren langen Augenwimpern hervor: sie war so rührend! — Ihre junge Schwester theilte ihren Schmerz, und glich einer Blume, die im Schatten steht, und nicht von den sanften Stralen der Sonne erwärmt wird, sondern in ihrer ersten Blüthe dahin welkt. Gern hätte ich diese schönen Betrübten getröstet, allein ich hatte kein Recht über ihre Herzen, und konnte ihnen in so kurzer Zeit nicht Interesse genug einfößen, um ihre Thränen trocken zu dürfen. Ich erfuhr, daß die eine ihren Mann verloren hätte, den sie liebte. „Es war,“ sagte man mir, das schönste Paar auf der Insel; Liebe knüpfte ihr Band, aber kaum waren sie einen Monat verheyrathet, so litte der unglückliche junge Mann Schiffbruch. Das Meer verschlang ihn, gleichsam in der Geburt, denn er war noch nicht zwanzig Jahr alt. Die Jüngste, die ihrer Schwester zärtlich ergeben ist, weint mit ihr. Das ist aber nicht der

„einz

„einzige Kummer, der sie beugt. Sie ist schon
 „sechszehn Jahr, und noch nicht verheyrathet,
 „und hier zu Lande sind die Männer selten;
 „das Meer verzehrt einen großen Theil dersel-
 „ben, und viele von unsern Mädchen müssen le-
 „dig bleiben.“

Dieses machte mir's begreiflich, warum
 man zu Candia, und in vielen andern Städten,
 Casorinnen antrifft, die ihr Vaterland freywillig
 verlassen haben. Ohne Beschützer, ohne Ver-
 wandte, ohne Freunde, sehn diese junge Schön-
 heiten sich in die harte Nothwendigkeit versetzet,
 zu dienen, wo ihre Unschuld große Gefahr läuft.
 Oft lassen sie sich vom Beyspiel oder von reichen
 Kaufleuten verführen, und leben in Ueppigkeit
 und Wollust. Ich habe deren verschiedene ge-
 kannt, welche die Sitten ihres Vaterlandes ver-
 gessen, und jene Treuherzigkeit und Keinigkeit
 der Seele verloren hatten, welche den Reiz ih-
 rer Landsmänninnen ausmachen.

Während meines Aufenthalts zu Casos
 langte eine Barke an, die mit Keis, Melonen,
 Granatäpfeln und andern Obst beladen war.
 Fast alle Frauenzimmer verließen das Dorf, und
 eilten den Berg hinab, um einen Gatten, einen
 Vater, einen Bruder, oder einen Freund zu be-
 willkommen. Nie habe ich Freude und Zärtlich-
 keit

keit stärker ausdrücken gesehen; sie umarmten sie mit Entzücken, drückten sie in ihre Arme, und segneten den Himmel, der sie ihren Wünschen wiederschenkte. Alle Zeichen der Freude, alle Ausdrücke der Liebe, wurden von beiden Seiten verschwendet. Es war ein wahres rührendes Schauspiel. Dies sind die alten Griechen! sagte ich bey mir selbst; dies ist ihre lebhaft, leicht feuerfangende Einbildungskraft! dies ist jene feine Empfindlichkeit, die sie vor allen Völkern der Erde auszeichnete! Dieser Felsen hat sie vor dem türkischen Joch geschirmt, und sie haben ihren alten Karakter gerettet!

Der Nachmittag dieses merkwürdigen Tages wurde der Freude geweiht. Der castotische Schiffskapitain gab einen kleinen Ball. Ich begab mich auf seine Einladung dahin. Der Saal war von Tänzerinnen umringt. Die Paare waren parfümirt, man hatte die niedlichsten Leibchen, die am schönsten gestickten Gürtel, die weißesten Röcke, angezogen. Man formirte verschiedene Ronden oder Kreise, die Arme auf die gewöhnliche Weise verschlungen. Zwei Lebern und einige Säger standen auf einem erhöhten Platz, und belebten den Tanz. Fröhlichkeit funkelte aus aller Augen. Die jungen zurückgekommenen Seefahrer hatten sich neben ihre Gattinnen

nen

nen oder Geliebten gestellt; sie umschlangen sie im Tanze mit ihren Armen, und fühlten das Klopfen ihres Herzens. Die jungen Griechinnen hatten die Augen niedergeschlagen, und ließen ihre Freude weniger ausbrechen, aber ihr Erröthen und die Unruhe ihres Busens, verriethen nur zu deutlich, daß sie sich in der Nähe von lieben Gegenständen befanden. Jede Bewegung war Genuß. Unsre gekünstelten Tänze haben unendlich mehr Grazie, mehr Eleganz, mehr Majestät, aber wie kalt sind sie gegen diesen einfachen Rund-Tanz. Bey jenen genießt bloß die Eitelkeit, bey diesen redet das Herz zum Herzen, durch einen Blick, ein Lächeln, und sonderlich durchs Berühren.

Die Westwinde hielten uns acht Tage auf der Rheebe von Casos auf, und ich dankte dem Himmel dafür. Es that mir so wohl, mitten unter den Sklaven des osmannischen Jochs, einen Felsen von drey Stunden im Umkreise zu finden, wo ein glückliches Volk lebt. Hier ist jeder Hausvater Herr in seinem Hause; er schlichtet die Zwistigkeiten, und seine Aussprüche sind Gesetze. Entstehn Uneinigkeiten unter den Männern, so versammeln sich die Popen und Ältesten, und legen sie bey; aber dergleichen ereignet sich selten unter Leuten, die alle einander gleich

gleich sind, und nichts von Armuth noch Reichthum wissen. Alle Glieder dieser kleinen Gesellschaft sind beschäftigt. Ich habe die hübschesten Cassiotinnen hinab ins Thal gehn, und, wie in den Tagen des Homers, ihre Wäsche selbst an der Quelle waschen gesehn, die da fließt; diese Arbeit erniedrigte sie nicht; sie heiterten sich durch Gesänge dabey auf. Nur in den Ländern, wo der Reiche die Hände des Armen kaufen kann, schämt er sich die seinigen zu gebrauchen.

Reisende, welche Beobachtungen über Griechen angestellt haben, die dem Osmanischen Druck unterworfen sind, werfen ihnen mit Recht Betrug, Treulosigkeit und Niederträchtigkeit vor. Das sind aber Laster, die nicht in ihrer Natur liegen, sondern die sie dem knechtischen Zustand verdanken, in welchem sie leben. Die Einwohner von Casos sind Griechen; ein Stral von Freyheit leuchtet ihnen, und sie besitzen Industrie, Rechtschaffenheit, Empfindung und Sittlichkeit; man schieke ihnen einen Cadi, einen Mutesweli, einen Pascha, und sie werden eben so spitzbübisch, eben so verderbt werden, wie die übrige Nation. Aus dieser Bemerkung läßt sich eine große Wahrheit folgern, nemlich daß der Mensch in dem Maaße gut bleibt oder ausartet, wie man ihm

ihm seine natürlichen Rechte, Freiheit und Eigenthum läßt oder nimmt.

6.

Endlich haben wir zu Dia dem heutigen Stand die uns vor Anker gelegt: sie liegt vier Lieues von der Stadt Candia entfernt, und ist ganz wüste; man findet da weder Dorf noch Bewohner. Die Dornesträucher, Gebüsch und Felsen, welche seine Felsen bekleiden, dienen den wilden Ziegen zur Fütterung, die sich hier in großer Anzahl aufhalten, und so geschwinde im Lauf durch die Fähen und Abgründe sind, daß es fast unmöglich ist, ihnen nach zu kommen. Standie hat drei Hafsen, wo die für Candia befrachtete Schiffe einlaufen. Wir entdeckten die Stadt von der Spitze des Berges, das Meer ging aber so ungestüm, daß keine Barke sich herauswagen wollte, um uns aus diesem Kerker zu erlösen; erst am vierten Tag hohlte uns ein Fahrzeug nach Candia ab.

Das neue Candia, das Kandakly der Araber, das durch die merkwürdige Belagerung so berühmt ist, die es gegen die ganze osmanische Macht aushielt, und die von 1646 bis 1670 dauerte, scheint allerdings den Platz des alten Heraclea einzunehmen. Die Türken haben die

Verwüstungen des Krieges ausgebeffert. Die Mauern, welche diese Stadt umgeben, haben über eine Meile im Umkreise, sind gut unterhalten, und werden von tiefen Gräben vertheidigt, aber von keinem Außenwerke gedeckt. Von der Seeseite ist die Stadt nicht anzugreifen, weil die Schiffe nicht genug Grund finden, um sich zu nähern. Candia ist der Sitz einer türkischen Statthalterschaft; die Pforte pflegt einen Pascha von drey Köpfschweifen dahin zu schicken. Die vornehmsten Beamten, und die verschiedenen Corps der osmannischen Miliz halten sich hier auf. Als sie noch den Venetianern gehobte, war sie eine wohlhabende und volkreiche Handelsstadt, aber jetzt ist sie sehr von ihrer Größe herabgesunken. Der Hafen, welcher ein niedriges Becken bildet, wo die Schiffe vor allen Winden sicher liegen, fällt sich täglich mehr an. Er kann nur Barken und kleine Fahrzeuge aufnehmen, die über dieses noch von einem Theil ihrer Waaren gelichtet werden müssen. Die Schiffe, welche die Türken zu Candia ausrüsten, sind gezwungen, fast bloß mit ihrem Ballast anzulaufen, und ihre Befrachtung in den standieschen Häfen abzuwarten, wohin sie ihnen durch Boote nachgebracht wird. Dergleichen Fesseln können der Handlung nicht anders als hinderlich seyn, und da die Statthalter nicht darauf bedacht sind, sie zu lösen, so nimmt Handel und Wandel beträchtlich ab.

Cant

Candia, das von den Venetianern ver-
schönert, und mit schnurgeraden Straßen, gut-
gedauten Häusern, einem schönen Platz und ei-
nem prächtigen Brunnen geziert wurde, ent-
hält in seinem weitläufigen Bezirk nur eine
kleine Anzahl von Einwohnern. Verschiedene
Viertel der Stadt sind fast öde; das Marktvier-
tel ist das einzige, wo man Menschen und Ges-
wimmel sieht. Die Mohammedaner haben die
meisten christlichen Kirchen in Moskeen verwan-
delt, doch haben sie zwey Kirchen den Grie-
chen, eine den Armeniern und den Juden eine
Synagoge gelassen. Die Kapuziner besitzen ein
kleines Kloster mit einer Kapelle wo der franz-
zösische Viceconsul die Messe hört. Seitdem
sich die französischen Kaufleute nach Canea be-
geben haben, ist er der einzige von der Nation,
der zu Candia lebt.

Ueber eine halbe Stunde weit, um Candia,
trifft man keinen Baum an. Die Türken hieher
sie, bey der Belagerung, alle ab, und verwes-
teten die Gärten und Baumpflanzungen, die
sich um der Stadt befanden. Aber über diese
Strecke hinaus ist das Land reich an Getrayde
und Obst. Die benachbarten Weinberge geben
den Malvesier vom Berg Ida, der würdig ist
auf der Tafel der Feckermäuler zu prangen.
Dieser Wein, der in Frankreich nicht recht be-
kannt ist, hat einen Parfüm und sehr ange-
nehm

nehmen Geschmack, und wird hier zu Lande sehr geschätzt.

Gleich nach meiner Ankunft zu Candia, that ich mit eilf andern Reisenden eine Wanderung ins Innere der Insel, um die merkwürdigsten Orter zu beschauen. Unsere Reisesgesellschaft bestand aus dem französischen Viceconsul, einem neuen Consul, den wir zu Canea installieren sollten, einigen jungen Kaufleuten, Jengitscheri und wißbegierigen Reisenden, wir waren alle mit Flinten, Pistolen, Säbeln und Degen bewaffnet, denn in einem Lande, wo Gewalt Herr ist, ist diese Art zu reisen die sicherste. Die Bergbewohner und Türken haben Respekt vor den Waffen der Franzosen.

Wir erreichten bey guter Zeit die Ruinen von Cnossus, das die neuern Griechen Crosso nennen: diese Trümmer wollen wenig mehr sagen, weil ihre Nähe wahrscheinlich die Venetianer bewog, sie zur Erbauung der Festungswerke, Wälle und Häuser der neuen Hauptstadt zu verwenden. Als wir vier „Lieu“ Südöstlich von „Candia“ waren, und einen jähen Pfad hinanz kletterten, benachrichtigten uns unsre Führer, daß wir nahe bey Jupiters Grab vorbeikämen. Wir erstiegen den Berg, um dieses alte Denkmal in Argenschin zu nehmen. Wir erblickten einen Klumpen großer, von der Zeit halbzernogter Steine, welche die Einwohner Jupiters Grab nenne. Die Schriftsteller des
 Alt-

terthums bezeugen es, daß ein Ioviter zu Creta starb, und daselbst begraben wurde. Wahrscheinlich war dieses der Name eines Fürsten, der durch gute Thaten sich um seine Unterthanen verdient machte, und dem man in der Folge göttliche Ehre erwies; man errichtete ihm einen Tempel, den die Zeit zerstört hat, und noch zu den Zeiten der römischen Kaiser zeigte man sein Grabmal, mit einer Inschrift, die nach des Chrysostomus Angabe so lautete: „Hier ruht Zan, den man Jupiter nennt.“ Jetzt ist nichts mehr übrig, als obgedachte Steinflumpen.

Als wir den Berg hinabritten, begegneten wir einer Dorfhochzeit, welche sich in das benachbarte Dorf begab. Eine große Anzahl Griechen, auf Pferden und Maulseln reitend, machten das Gefolge der Braut aus. Ein Trupp junger, schöner Mädchen umringte sie; sie waren mit ihren schönsten Kleidern angethan; ihre langen, weissen Schleier wallten mit Grazie auf ihre Schultern herab. Die Männer trugen glänzende Gürtel. Jedermann schien lustig und fröhlig. Wir hielten es der französischen Höflichkeit gemäß, die Braut zu begrüßen: wir machten halt, stellten uns in zwey Reihen, an ihren Weg, und gaben eine General-Salve aus unsern Gewehren; die Griechen, welche mit Feuergewehren versehen waren, antworteten uns und wir schieden unter

ter wechselseitigen Höflichkeitsbezeugungen von einander.

Wir gelangten nun in die Ebene, und ob es gleich im November war, so empfanden wir doch eine starke Hitze. Das Kloster St. Georg sollte unsre Nachtherberge seyn; wir kamen über verschiedene Reihen Hügel, welche den Fuß des Bergs Ida gegen Osten formiren, durch eine sehr malerische und mannsfaltige Gegend, und durch tiefe Thäler voller Obstbäume und blühender Sträucher, wo wir zwischen den schroffen Bergseiten wie eingekerkert waren. Es war Abend, als wir in den Hof ritten. Anfangs erschreckte die Mönche unsre Anzahl, und der Superior versteckte sich, wie es in solchen Fällen Gewohnheit ist. Aber wir hatten einen Mann bey uns, der die Griechen und ihre Ausflüchte von Grund aus kannte. Dieser wendete sich an einige Mönche, und sagte ihnen, der neue französische Consul von Canäa sey in unsrer Gesellschaft, und könne ihrem und andern Klöstern, bey den Vornehmen des Landes und bey dem Bischof, durch seinen Kredit, wichtige Dienste leisten. Sogleich wurde der Superior sichtbar, becomplimentirte uns, und Thüre und Thore fanden uns offen.

Wir waren sieben „lieues“ geritten, die man für zehn französische rechnen kann. Das hatte unsre Pferde sehr angegriffen. Sobald wir

wir abgestiegen waren, führte man sie eine ganze Viertelstunde im Schritt spazieren, ehe man sie in Stall zog. Das ist so auf der ganzen Insel Gebrauch; man thut diese Thiere nie in Stall, wenn sie warm geritten sind, sondern läßt sie sich erst in freyer Luft ein wenig abkühlen. Auch sind die hiesigen Pferde gesund, stark, und nicht zu ermüden. Sie klimmen die jähesten Berge hinan, und klettern ohne Anstoß, in Thäler herab, die Abaränden gleichen. Das Leben des Reisenden hängt von der Sicherheit ihrer Füße ab; oft reitet er auf schmalen Pfaden, am Rande von gräßlichen Tiefen, in die ein Fehltritt ihn ohne Rettung hinabstürzen würde.

Während das Abendessen bereitet wurde, lud uns ein Mönch auf das dringendste in seine Zelle ein. Er liebte den guten Wein, und er glänzte auf seinem Gesichte. Er bewirthete uns auf das Beste mit seinem geliebten Rebensaft. Zwar besaß er nur Eine Schaafe, aber sie war weit und tief. Er ließ sie Reihherum gehn, und war sehr mit den Lobsprüchen zufrieden, welche wir seinem Wein ertheilten.

Die Mönche des Klosters St. Georg besitzen unermessliche Ländereyen, und halten zahlreiche Heerden darauf. Sie erndten da Korn, Gerste, Wein, Del, Wachs, und Honig im Ueberflus. Die Türken haben sie ihnen unter der Bedingung gelassen, daß sie die Gassey-

heit

heit gegen Reisende ausüben sollen. Sie entledigen sich gewöhnlich dieser Obliegenheit ziemlich gut. Mann und Pferd finden bey ihnen Dach und Kost. Diese Kldier sind von großer Hülfe in einem Lande, wo es weder Wirthshäuser noch Karwanserays giebt. Die Reisenden würden sonst gezwungen seyn, ein großes Gepäcke, und alle Bedürfnisse des Lebens mit sich zu schleppen. Diese Mönche bauen ihr Feld selbst, und verdanken ihrer Arbeitsamkeit den Wohlstand den sie genießen.

Man trug uns ein prächtiges Ambigu auf. Ein gebratener Spanferkel machte die Mittelschüssel aus, und um ihm her erblickte man vortrefliches Schöpfensfleisch, Tauben, und sehr gutes Geflügel. Einige Schüsseln mit Granatäpfeln, Mandeln, Weintrauben, frischen Oliven und Honig, bedeckten die Tafel. Dieses Honig war durchsichtig wie Kristall, und köstlich. Es hatte den Parfüm der Blumen, das Delicate des besten Zuckerwerks, und schmeichelte beyden Sinnen, dem Geruch und Geschmack. Der Superior ließ uns die ausgesuchtesten Weine vorsetzen. Der rothe, weiße, und orangefarbene Wein, den man auf den Anhöhen zieht, welche das Kloster umgeben, empfangen, einer nach dem andern, unsre Huldigungen.

Nach der Tafel führte man uns in einen weitläufigen Saal, wo wir, trotz der Härte der Betten, uns mit Wollust den Süß-

Süßigkeiten des Schlafes überließen. Man hatte dem französischen Consul, Vorzugsweise, ein besonderes Zimmer gegeben, und zwey angefüllte Karasinen neben sein Bette gestellt. Den andern Morgen wollte er sich den Mund ausspülen, und nahm von diesem vermeintlichen Wasser; es war weißer Wein; er ergriff die andere Karasine, und füllte sein Glas, und siehe da, es war der lautre Brandtwein. Wahrscheinlich ist es bey diesen Mönchen Sitte, dem Gott des Schlafes Libationen zu bringen, oder sich für seine Unerbittlichkeit mit der Flasche zu trösten.

Unsre Absicht war, Gortyna und das Labyrinth zu besuchen; wir nahmen Abschied von unsern gastfreyen Kläußern, die uns noch mit einem Frühstück versorgten, das wir, unterwegs, am Fuß eines Platanen, mit allem Appetit hungriger Wandrer verzehrten. Unser Weg war so mannigfaltig und angenehm als möglich, und reich an malerischen Siten; zahlreiche Heerden von Ziegen und Schafen, weideten an den Abhängen, und in den Klüften der Berge den Thymian, und das Laub der wilden Gesträuche ab; hier gukte ein Dorfchen aus seinen Weingärten auf der Kuppe eines Felsens hervor; dort verkroch sich ein anders im dichten Gehölze. Wir legten so, ohne es zu wissen, einen ziemlichen Weg zurück, und kamen zu einem großen Flecken, dessen Ein-

Einwohner nicht in dem besten Ruf stehen. Man giebt ihnen Schuld daß sie gern Reisen de ausziehen. Wir verließen uns auf unsre Waffen, und beschloßen uns wo zu Tische zu bitten. Wir wurden in einigen Häusern sehr äbel aufgenommen; die Leute, die darinn wohnten, hatten ein so Unglückswangeres zweideutiges Aussehn, daß wir weiter zogen; endlich klopfen wir an ein Haus, dessen Besizer sich bereitwilliger finden ließen. Aber die Tafel unsrer reichen Mönche trafen wir da nicht an. Eyer, Oliven, Honig, und schlechter Käse, waren die einzigen Gerichte, die man uns vorsetzte. Wir bezahlten sie reichlich, und reiseten weiter. Als wir dieses verwünschte Nest verließen, überhäuften uns viele der Einwohner mit Schimpfreden aber unsre angeschlagne Gewehre, und die bloßen Säbel unsrer Jengitscheri, brachten sie bald auf bessere Gedanken. Wir betraten nun die Ebne von Messara, welche sieben Lieues lang ist, und sich gegen Mittag bis ans Meer erstreckt. Sie ist die fruchtbarste an Korn im ganzen Königreich Candia. Der Boden ist vortreflich, und die Erndte täuscht des Landmanns Hoffnung nie. Eine festgeschlagene, schnurgerade Heerstrasse benachrichtigte uns, daß wir Gortyna nah wären; es währte nicht lange, so entdeckten wir die Ruinen dieser Stadt, und brachten einige Stunden mit ihrer Untersuchung zu. Sie

bede,

bedecken eine große Strecke, aber die Denkmäler, welche noch vorhanden sind, gehören nicht ins hohe Alterthum: ein Stadthor von Backsteinen, das vielleicht eins von den Gebäuden ist, welche Ptolomäus Philopator unternahm, als er die Mauern von Gortyna wieder herstellen wollte; ein Portikus eines Tempels; die Ueberbleibsel der alten Kathedrale, welche Titus, der Jünger des heil. Paulus baute u. s. w. Diese Trümmer scheinen freilich der Größe und Pracht des alten Gortyna nicht angemessen, allein man muß überlegen, daß die schönsten Marmorstücke weggeschafft worden sind; (z. B. die Gartenthüren der Türken in den benachbarten Dörfern bestehen aus alten Säulen) und daß der größte und schönste Theil ihrer Zierrathen unter der Erde verschüttet liegt, denn der Boden hat sich hier um ein beträchtliches erhöht. Wenn man nachgräbe, so würde man eine Menge Statuen und kostbare Denkmäler entdecken. Jetzt führt der Ackersmann seine Pflugschaar über sie hin, und bedeckt mit Aehren die Ruinen der Palläste und Tempel des alten Gortynas. Das ist das Schicksal alter Städte. Sie sind das Werk der Menschen, und vergehn wie er. So viele, welche vor Zeiten das Schrecken oder die Zierde der Erde waren, Theben, Memphis, Babylon, sind nicht mehr. Glauben Sie, Madam, es wird eine Zeit kommen, wo das
 stol

stolze Paris, das alle Künste und eine ungeheure Volksmenge in seinem Schooß verschluckt, auch nicht mehr seyn, und ein neugieriger Reisender unter seinen Trümmern umher wandeln, und die Stätte seiner berühmtesten Palläste und kirchen suchen wird. Doch trösten Sie sich; diese Epoche ist noch fern!

Wir verließen die Ebene von Gortyna, und begaben uns nach dem Labyrinth. Der Weg, welcher zu diesem merkwürdigen Orte führt, ist rauh und jäh; wir mußten über eine Stunde bergan steigen, bis wir zum Eingang kamen; wir hatten Ariadnens Faden, das heißt, eine Leine von 400 Toisen Länge mitgebracht, welche wir an der Thüre befestigten, und eine Wache von zwey Jengitscheri mit dem Befehl dabey stellten, niemand hinein zu lassen. Die Oeffnung des Labyrinthhs ist nicht breit, und von der Natur gemacht. Kommt man ein wenig tiefer hinein, so trifft man auf einen großen, mit Steinklumpen besäten Plaz, der oben ein flaches, in den Berg gehauenes Gewölbe oder Decke hat. Jeder von uns hielt eine große Fackel in der Hand, um sich in dieser tiefen Finsterniß zu leuchten. Zwey Griechen trugen den Knaul von der Leine, die sie ab- oder aufwickelten, nachdem es die Umstände heischten. Anfangs verirrten wir uns in verschiedene Gänge ohne Ausgang, und mußten auf demselben Weg wieder umkehren;
end:

endlich fanden wir den rechten Gang. Er ist zur Rechten, wenn man hereinkommt; man steigt auf einem schmalen Pfad hinan, und muß einhundert Schritte auf Händen und Füßen kriechen, weil das Gewölbe so niedrig ist; alsdenn aber wird der Plafond auf einmal höher, und man kann sich wieder aufrichten. Diese Dunkelheit war um uns gelagert, und wir befanden uns von allen Seiten von zahllosen Ferkwegen umringt, die sich nach allen Richtungen durchkreuzten; die beyden Griechen, welche wir gemiethet hatten, zitterten für Furcht, der Schweiß tropf von ihrer Stirne, und sie wollten keinen Schritt vorwärts thun, wenn wir nicht an ihrer Spitze wären.

Die Gänge, welche wir durchstrichen, waren gewöhnlich 7:8 Fuß hoch. Ihre Breite wechselte zwischen sechs und zehn Fuß, und manchmal noch mehr. Alle sind mit dem Meißel in den Felsen gearbeitet, dessen Steine von einem schmutzigen Grau, in horizontalen Schichten auf einander liegen. In manchen Stellen hatten sich große Blöcke von diesen Steinen von der Decke abgerissen, und drohten herunter zu stürzen. Wir mußten, mit Gefahr von ihnen erschlagen zu werden, uns bücken, um darunter wegzukriechen. Wahrscheinlich rühren diese Beschädigungen von den Erdbeben her, welche auf der Insel Creta sehr häufig sind.

Wir

Wir wollten alle Krümmen und Bindungen dieses Labyrinth's kennen lernen; wenn wir einen Gang durchstrichen hatten, so kamen wir in einen andern. Oft fanden wir keinen Ausgang, und mußten wieder umkehren. Manchmal erstaunten wir, uns nach langen Umwegen wieder auf demselben Platz zu befinden, von dem wir ausgegangen waren. Dann hatten wir mit unsrer Leine eine große Strecke vom Berge umwunden, und mußten sie aufwickeln, und denselben Weg zurückkehren. Es ist unmöglich zu beschreiben, wie vielfach und verschlungen alle diese Wege sind. Einige bilden Bogengänge, welche unmerklich zu einem großen, von ungeheuren Pfeilern getragenen Platz führen, von dem drey oder vier Strassen nach der entgegengesetzten Seite auslaufen. Andre theilen sich, nach langen Umschweifen, in verschiedene Arme. Wieder andre verlängern sich weit, endigen sich am Felsen und zwingen den Wanderer zur Rückkehr. Wir wanderten mit großer Vorsicht, in den Krümmen dieses Labyrinth's und in der ewigen Finsterniß umher, die hier herrscht, und die unsre Fackeln kaum zu erhellen vermochten. Die geschäftige Einbildungskraft schuf sich tausend Spucke, Abgründe, die sich unter den Füßen öffneten, lauzrende Ungeheuer, mit einem Worte, eine Menge Hirngespinnste, die nicht existirten.

Die

Die Vorsorge, die wir gebraucht hatten, unsre Reise mit Ariadnens Faden anzutreten, und ihn von Entfernung zu Entfernung anzubinden, aus Furcht, daß er zerreißen möchte, erlaubte uns Wanderungen nach allen möglichen Richtungen anzustellen, was Belon, Tournefort, Pokoke, aus Mangel gleicher Hülfe, nicht hatten thun können. An verschiedenen Stellen des mittlern Eingangs bemerkten wir die Jahreszahl 1700 mit Bleystift von der Hand des berühmten französischen Botanikers angeschrieben. Ein Faktum, das er anführt, und das wir, wie er, bewunderten, ist die Eigenschaft des Steins, die Namen, die man hineingegraben hat, erhaben zu machen. Wir sahn verschiedene von diesen, anfangs tief eingeschnittenen Zügen, die jetzt über zwey Linien hoch waren. Die Materie ist weisser als der Stein^{*)}. Wir erreichten das Ende des Ganges, dem Tournefort gefolgt war, und fanden einen großen Saal, wo verschiedenes angeschrieben stand; die älteste Schrift ging aber nicht über das 14te Jahrhundert hinaus. Ein andrer ähnlicher Saal liegt zur Rechten. Jeder von diesen Sälen mag ohngefähr 24 : 30 Fuß ins

*) Einige von uns gruben ihre Namen, 1779, tief in den Stein, und jetzt, (1787) da ich dieses drucken lasse, erfahre ich, daß diese Aushöhungen sich schon mit dem ausschweifenden Steinsaft angefüllt und eine Linie hoch erhoben haben.

ins Gevierte groß seyn. Wir mußten fast unsern ganzen Knaul abwickeln, um bis hieher zu kommen. Wir brachten drey Stunden in dem Labyrinth zu, und hörten nicht auf zu gehn, ohne uns schmeicheln zu können, Alles gesehen zu haben. Es ist gänzlich ohnmöglich, daß sich ein Mensch, ohne Faden und Fackel, herausfinden könnte.

Auf unsrer Rückkehr besuchten wir noch einen Seitenweg, den wir nicht kannten. Er brachte uns zu einer schönen, Kuppelartigen Höhle, welche von den Händen der Natur gebildet war; sie hat keine Stalaktiten; auch trifft man in allen diesen unterirdischen Gängen dergleichen nicht an, weil kein Wasser durchsickert. Alles ist hier trocken, und die Luft hat einen sehr widrigen Geruch, weil sie durch keine frische ersetzt wird. Viele Tausende von Fledermäusen, deren Unflath haufenweise umher liegt, sind die Bewohner dieses finstern Aufenthalts, und die einzigen Ungeheure, die wir antrafen. Wir verließen das Labyrinth mit großem Vergnügen, und athmeten mit Wonne die frische, äußere Luft. Die Nacht fing an ihren Schleier auszubreiten. Wir eilten den Berg hinunter, und kehrten in einem nahen Weizerhof ein, wo ein Türke uns gastfrey aufnahm. Der Teppich, der unser Tischruch gewesen war, diente uns auch zum Bette, und wir legten uns gestiefelt und gespornt darauf. Den andern

dem Morgen brachen wir mit Sonnenaufgang auf, und belohnten unsern Wirth, der nahm, was wir ihm geben wollten.

Der Berg Ida erhob sein majestätisches Haupt über das gedoppelte Amphitheater von Unterbergen und Hügeln, das zwischen ihm und uns war. Wolken umgürteten eine Zeitlang den Geseßen der anziehenden Kraft gemäß seine Gipfel, und löseten sich zuletzt in unmerkliche Tropfen auf; andre nahmen ihre Stelle ein, und zergingen wie sie. Diese anziehende, allgemein verbreitete Kraft, welche die Wolken gegen die Gipfel der Berge treibt, ist der Ursprung der Quellen, Brunnen, Bäche und aller Flüsse der Welt. Wenn sie sich in den höhern Regionen befinden, wo Kälte die Flüssigkeiten verdichtet, verwandelt sich das Wolkenwasser in Hagel und Schnee; erreichen sie aber nur eine Mittelhöhe, wo die Kälte nicht so stark ist, so schmelzen die Wolken in Nebel, Regen und starken Thau. Sind die Berge mit Wäldern bedeckt, so werden die Quellen und Bäche zahlreicher, weil die Blätter der Bäume vorzüglich die Eigenschaft haben, die in der Atmosphäre verbreitete Feuchtigkeit auszusaugen. Um einem düren Lande Wasser zu verschaffen, brauchte man bloß mit hochstämmigem Gehölze die Gipfel der Hügel zu bepflanzen. Wenn man die ysten, den Glaucus und Xantus, welche in Anadoli fließen, und jetzt bloße

Savary Reise u. Candia.

§

Bä

Bäche sind, mit dem Namen Flüsse beehren sieht, so möchte man ein Mißtrauen in ihre Treue setzen: aber wenn man bedenkt, daß die Gebirge, wo diese Flüsse entspringen, jetzt von Bäumen und Erdreich entblößt sind, und dem Lauf der Wolken keine Schranken mehr entgegensetzen, statt daß vor Zeiten ihre mit Wäldern gekrönte Gipfel sie um sich her häuften, und ihre Fruchtigkeit tranken, so bleibt kein Zweifel übrig, daß der Glaucus und Xantus, so wie viele andre, den Namen Fluß sehr wohl verdienten.

Es wurde immer dunkler auf dem Ida, und nicht lange, so sahn wir seine Glaxe mit Schnee bedeckt, und über ihn des Winters schimmernde Hülle geworfen. Wir, die wir ein 1200 Toisen niedriger waren, genossen des schönsten Wetters. Der Himmel war heiter und rein, und die Sonne durchwandelte die Lasurbläue des Himmels, in dem ganzen Glanz ihrer Glorie. In den tiefen Thälern, die sich zu unsrer Linken ausdehnten, saßen Mirthen und Oleander das Bette der wilden Wasserströme ein. Grüne Bäume schmückten den Fuß des Berges, und im Novembermonate trafen wir Lauben an, deren Grün so frisch war, wie in den Tagen des Frühlings.

Der Berg Ida fängt gegen Candia an, und zieht sich von Osten nach Westen, bis zu den weißen Bergen. Er ist der höchste Berg auf

auf der Insel. In vielen Stellen liegt das ganze Jahr Schnee auf ihm. Von seinem Gipfel entdeckt man das Cretische und Libysche Meer. Der Blick umfaßt einen unermesslichen Gesichtskreis, und man sieht verschiedene Inseln des Archipelagus, als Cythere, Milo, Argentiera. Im Sommer, wenn der Schnee geschmolzen ist, geben seine Abhänge vortrefliche Triften ab; auf der Seite von Candia besitzet er Wälder, die größtentheils aus Ahornbäumen und Steineichen bestehen; gegen Mittag sind seine Seiten mit Erdbeerbäumen, Andrachnen, Cistusrosen und Maternen besetzt, und gegen Osten schmücken sein Haupt Fichten, Cypressen und Cedern; unzählige Bäche und Quellen stürzen sich von allen Seiten von den Gipfeln des Bergs, und befeuchten die Thäler und Ebenen; auch enthält er einen Schatz von seltenen Kräutern für den Botaniker. Die Manchfaltigkeit und der Reichthum der Landschaften, die unsere Augen unaufhörlich entzückten, machten uns die Gefahr vergessen, in der wir uns befanden; denn eine ganze Meile lang, ritten wir am Abhange eines hohen Hügels hin, und auf einem Pfad, der über einem Abgrund von 200 Fuß schwebte, eine schroffe Wand auf der andern Seite hatte, und so schmal war, daß seine Breite an manchen Stellen nicht über $1\frac{1}{2}$ Fuß austrug, und man nicht so viel Platz hatte vom Pferde abzustiegen. Hier probten wir recht die

Güte und Sicherheit unsrer Kasse, und kamen nach einem zehnstündigen Marsch gesund und wohlbehalten im Kloster Nsmatos an.

Es war Nacht, und unsre Jeng:itscheri gingen zuerst ins Kloster. Der Superior glaubte von einem Schwarm Türken überfallen zu werden, und versteckte sich. Aber unser Dolmetscher, der uns schon bey dem Superior zu St. Georg so gute Dienste leistete, überredete auch diesen eines besseren, er verließ seinen Schlupfwinkel und bewillkommte den Consul in eigener Person. Er führte uns aus dem Fremdenzimmer, wo wir auf dem nackten Boden geschlafen, und eine Hungermahlzeit gehalten haben würden, in einen sehr großen Saal, in dessen Mitte man einen Tisch deckte. Wir ließen uns mit ihm in Gespräch ein, und unser pfiffiger Dolmetscher, welcher die schwache Seite unsers Wirthes gar bald entdeckt hatte, wußte seine Eitelkeit sehr zu schmeicheln, und ihn mit großen Versprechungen von dem mächtigen Einflusse des Consuls so gut zu unterhalten, daß unser Tisch auf das schnellste bedient, und Fleisch, Gemüse und Obst zusammengerechnet, mit vierzig Schüsseln besetzt wurde. Das war ein herrlicher Anblick für heißhungerige Leute die den ganzen Tag, ohne einen Bissen zu genießen, auf der Strasse gelegen hatten. Der Superior beehrte uns mit seiner Gegenwart, und ermahnte uns von ganzem Herzen,

es

es uns wohlschmecken zu lassen. Er gab dem Diaconus, der hinter seinem Stuhle stand, einen besondern Schlüssel, und gleich darauf kam dieser mit einigen Flaschen alten Wein zurück, dessen Duft den ganzen Saal balsamirte. Er trank ein paar Gläser auf unsre Gesundheit und verlangte, daß wir ihm Bescheid thun sollten. Gegen das Ende der Mahlzeit wurde er so guter Laune, daß er in Vorschlag brachte, zu unserm Spas, seine Mönche ein Kyrie Eleison singen zu lassen. Wir nahmen den Vorschlag an. Sogleich traten einige Knaben, Diaconusse und Subdiaconusse herein, und stimmten auf ein Zeichen, das er ihnen gab, das Kyrie Eleison an. Sie sangen durch die Nase, und machten ein abscheuliches Geklärre. Wir mußten uns alle Gewalt anthun, um nicht überlaut zu lachen. Der Superior, dessen Unwissenheit so groß war, daß er sie selbst nicht ahndete, wollte uns einen Beweis von seinen seltenen Verdiensten geben, ließ seine Stimme mit erschallen, und gab seinen Mönchen den Ton an. Endlich hörte das Gesänge auf, und wir klatschten zum Zeichen des Beyfalls in die Hände. Wir glaubten, es wäre nun Alles vorbei, allein er bat uns, dieselben Verse auf französisch zu singen. Alsobald begann ein junger Kumpan, von unsrer Gesellschaft einen lustigen Gassenhauer in den wir Chorweise einfielen. Der Superior und seine Mönche waren entzückt über
die

die Schönheit unsers Kyrie Eleison, fanden jedoch, daß das Ihrige mehr Majestät habe, was wir ihnen denn gar gerne zugestanden.

Verzeihen Sie mir Madam die Wiederholung dieser Kleinigkeiten, allein sie dienen zur Karakteristik einer Nation. Die Griechen haben bey aller ihrer Erniedrigung einen Stolz und eine Eitelkeit behalten, die nur mit ihrer Ignoranz in Vergleich kommt. Schmeichelt man diesen Leidenschaften, so erhält man alles von ihnen; stößt man dagegen an, so macht man sie zu unveröhnlichen Feinden.

Das Kloster Asomatos liegt am Fuß des Ida von der mittäglichen Seite, und zwar so nah, daß die herabhängenden Felsenstücke es unter ihrem Einsturze zu begraben drohn. Die andere Seite des Klosters ist weit anmuthiger; wir sahen da Gärten von Pommeranzen, Citronen, Mandeln, und Fuzubenhäumen mit reifen Früchten. Die Mönche besitzen ansehnliche Delbaumpflanzungen, urbare Ländereien und vortrefliche Weinberge. Zahlreiche Bäche besuchten ihre Felder. Asomatos würde ein schöner Aufenthalt seyn, wenn es etwas weiter von den Bergen entfernt wäre.

Wir beschloßen zu Arcadi, dem schönsten Kloster der Insel, zu frühstücken, das wir bald zu erreichen hofften, weil es nur drey Lieues weit lag, allein die Wege dahin sind abschrecklich;

lich; jähe Fußsteige, wo man Stufen in die Felsen gehauen hat. Diese Marmor- und Granittreppen mußten nun unsre Pferde, ohne zu straucheln oder zu gleiten, hinanklettern. Das erstemal, wenn man in Creta reiset, glaubt man sein Leben in Gefahr, aber es währt nicht lange, so macht die Erfahrung sicher und besetzt. Die Schönheit der Seiten, die sich unsern Blicken darstellten, entschädigten uns für unsre Mühseligkeiten. Wir ritten durch Wälder von Erdbeerbäumen, Adrachen und Masternen, die ewig grünen. Tannen von ungeheurer Höhe ragten mitten aus dem Schnee empor, wo man Heerden von Steinböcken und wilden Ziegen antrifft. In den Thälern bezeichneten blühende Wirtshengebüsche den Lauf der Wasser, und vermischten das glänzende Grün ihres Laubes mit dem Grün des Oleanders. Schaafe weideten auf den Abhängen der Felsen, und die Dörferchen, von Trüffelchen Bäumen umringt, bildeten Landschaften, die das Auge nicht müde werden konnte zu bewundern.

Nach einem dreystündigen beschwerlichen Ritt langten wir im Kloster Arcadi an. Der Superior empfing uns höflich, und ließ uns ein Frühstück zurecht machen. Dieses Kloster, das in dem Waschen Gebürge liegt, besitzt ungeheure Ländereyen, welche von seinen zahlreichen Mönchen sorgfältig angebaut werden.

Was

Was sie jedes Jahr an Del, Wein, Getrayde und Wachs gewinnen, beläuft sich auf sehr ansehnliche Summen. Sie genießen eines großen Wohlstandes, und nehmen Reisende sehr gut auf.

Die Gebäude, welche das Kloster ausmachen, sind um einen weitläufigen Hof angelegt. Es befindet sich eine schöne Kirche darunter, in der die Griechen aus den umliegenden Gegenden ihren Gottesdienst halten. Unter der großen Menge von Mönchen giebt es sehr wenige geweihte Priester. Die meisten dienen als Layenbrüder, und werden zu den härtesten Feldarbeiten angehalten. Auf Tourneforts Wink besuchten wir den Keller, wo er hundert Stück Roth Wein zählte; wir fanden nur 40 volle Fässer, sie waren aber groß. Nach jeder Weinlese geht der Superior in den Keller, um den jungen Wein einzufegen und betet folgendes Gebet. „O Gott, der du die Menschen liebest, blicke auf diesen Wein, und auf die, welche ihn trinken werden. Segne diese Fässer, wie du den Brunnen Jakobs, den Teich von Siloah, und das Getränke deiner heiligen Apostel segnest. Herr, der du dich auf der Hochzeit zu Cana einfandest, und durch die Verwandlung des Wassers in Wein deinen Jüngern deine Herrlichkeit offenbarest, sende deinen heiligen Geist auf diesen Wein

Wein herab, und segne ihn in deinem Namen.
Amen!“

Nach einem reichlichen Frühstück verlangten wir die Klosterbibliothek zu sehn, die man uns als die reichhaltigste und vollständigste auf der ganzen Insel geschildert hatte; wir glaubten Wunder was wir für litterarische Schätze darinn antreffen würden. Man führte uns in ein Zimmer, wo wir ohngefähr ein paarhundert alte theologische, homiletische und polemische Scharteken aufgestellt fanden, die so mit Staub bedeckt waren, daß sie wahrscheinlich seit langer Zeit keinen Besuch erhalten haben mochten. Wir blätterten viele durch, ohne das anzutreffen, was die Mühe lohnte, ausgenommen einen Homer, in der Handschrift, den man uns aber nicht verkaufen wollte. Wir bedankten uns beym Superior und ritten nach Netimo.

Ein reicher, zu Netimo ansässiger jüdischer Kaufmann, trieb ruhig daselbst seinen Handel, unter dem Schutze eines Firmans von der Pforte, den der französische Consul ihm ausgewirkt hatte. Es war ihm also daran gelegen, gut mit dem neuen Consul zu stehn, und er hatte große Anstalten zu seinem Empfang getroffen. Sobald er erfuhr, daß wir uns näherten, schickte er ihm ein Pferd mit prächtigem Zeug entgegen, und wir hielten einen pomphaften Einzug in die Stadt. Wir traten in dem

dem Hause des Kaufmanns ab, wo wir alle Bequemlichkeiten fanden, die wir wünschen konnten. Damit wir die Abendkühle genießen möchten, wurde der Tisch unter einem Vestibul gedeckt, das auf der einen Seite nach dem Hofe, auf der andern nach einem Garten von Orangenbäumen offen stand. Das Souper war ein wahrer festlicher Schmaus, und mit einem Ueberfluß, einem Aufwande, und einer Pracht ausgesteuert, von der ich noch kein Beyspiel gesehn hatte. Zuerst kamen drey gebratene Lämmer auf die Tafel, von welchen zwey gefüllt waren. Ihre Stelle ersetzten drey Falekutsche Hennen; sechs Feldhühner, sechs Pouzarden, sechs Tauben, und ein Duzend vortrefliche Wachteln machten den dritten Gang aus. Hierauf wurde die Tafel mit Obst, Confect, Mandel- und Pistaciengebäckenen, und einer Menge anderer Leckeren bedeckt. Ein langer Ritt auf steilen Bergwegen hatte unsern Appetit geschärft, und er sprach, von gutem Wein unterstützt, allen Gerichten wacker zu. Hier habe ich zum erstenmal den Geseß-Wein getrunken, den man in Frankreich fast gar nicht kennt, der es aber sehr verdient. Die Franzosen geben diese Benennung einem weißen Wein, welchen die Juden zu Netimo kelteren. Er wird auf Anhöhen gezogen, die der ganzen Sonnenhitze ausgesetzt sind. Er erregt im Magen eine sanfte Wärme, und hat einen fei-

nen,

nen, delikaten, parfümirten Geschmack, der Feinem von unsern französischen Weinen gleicht.

Um das Fest vollkommen zu machen, ließ man einen Virtuosen des Landes kommen: es war ein Türke, welcher während der Tafel eine Zeitlang auf der Violine spielte. Diese Leute kennen nicht eine Note; sie spielen aus dem Gedächtnisse, oder phantasiren, und geiaert dann alles was ihnen in Kopf kommt. Bald reihete er eine Folge von lustigen, lebhaften, leichten Tönen an einander, welche das Ohr angenehm schmeichelten; bald (und das geschah am öftesten) ahmte seine traurige und schwermüthige Musik die klagenden Laute der Kommanze nach, und schmelzte die Seele zu wehmüthigen Gefühlen. Dieser musikalische Improvisatore war in seiner Art ein außerordentlicher Mann: Er hatte ein sehr mannichfaltiges Spiel, und seine äußerst zärtliche Passagen fesselten so zu sagen Herz und Ohr mit Gewalt an die Harmonie seiner Töne. Er stand zu Kerimo in einem großen Ruf, und ich glaube, daß man ihn selbst zu Paris mit Vergnügen gehört haben würde.

Wenn es nach unserm Birthe gegangen wäre, so würden wir die ganze Nacht bey Tische zugebracht haben, da wir aber den andern Tag weiter mußten, so begaben wir uns um Mitternacht, in sehr reinliche Zimmer, wo wir

wir sanfte und weiche Betten fanden, welche uns mit einem erquickenden Schlaf labten.

Netimo ist das alte Rhithymnia des Geographen Stephan. Ptolomäus nennet es Rhithymna. Es ist eine artige Stadt, die am Eingange einer Seegegenreichen Ebene liegt. Ihr Umfang ist nicht beträchtlich, und sie enthält kaum 6000 Einwohner. Man hat eine Citadelle auf einem Felsen angelegt, welcher ins Meer vortritt, und sie würde zu ihrer Vertheidigung hinreichend seyn, wenn sie nicht von einem hohen Berge, mit gutem Erfolge beschossen werden könnte. Der Hafen, der ganz angefüllt ist, kann blos Barken aufnehmen. Die Türken lassen die Zeit schalten und walten, ohne sich an die Verheerungen zu kehren, die sie anrichtet, und sehen gelassen dem Ruin der nützlichsten Werke zu. Auch füllen sich überall ihre Häfen zu, und Handel und Wandel zieht weg, und sucht sich bequemere Plätze. Vor Zeiten hatte die französische Nation einen Viceconsul zu Netimo, wo die Schiffe von Marseille Del ludeten. Aber sie können schon seit langer Zeit nicht mehr hier einlaufen, und das Ministerium hat also dieses Consulat eingehen lassen.

Die Wiederherstellung des Hafens von Netimo würde äußerst wichtig seyn. Die umliegenden Ebenen haben einen Ueberfluß an allerhand Produkten. Man gewinnt da viel Del,

Del, Baumwolle, Safran, Wachs, und diese verschiedenen Handelszweige würden sich noch weit mehr ausbreiten, wenn die Einwohner ihre Waaren auswärts verföhren könnten. In ihren Gärten wächst das beste Obst auf der Insel, die Granatäpfel, Mandeln, Pistocien, Orangen, sind vortreflich. Hier trifft man auch den Ubricosenbaum an, der den Milchich trägt, welcher von einem köstlichen Saft und Wohlgeruche, und eine Art Aiberge, oder Frühpfirsiche, aber weit zergehender und kleiner ist als die Französische.

Fünf Lieues von dieser Stadt öfnet sich ein ungeheurer Strich Landes zwischen dem westlichen Ende des Berges Iba, und der ersten Kette der weissen Berge. In diesem breiten Thale liegt Marguarites, das volkreichste Dorf der Insel. Es wird von ohngefähr 10000 Griechen bewohnt, welche die gesegneten Ebenen umher bauen, und ihr Del, ihr Getrayde, ihre Produkte nach Netimo bringen würden, wenn Netimo noch einen Hafen hätte. Dieser Flecken ist nur zwey Lieues von der nördlichen Seeküste, und eine kleine Weite von der Straße nach Candia entfernt. Er wird von einem kleinen Fluß bespült, der sich in Wasserfällen von den Bergen stürzt. Das schöne Klima, und die mannsfachen Produkte dieser niedlichen Gegend, lockten die Venetianer hierher. Sie bauten sich hier Landhäuser, wo sie einen Theil des Jah-

res

tes zubrachten. Noch sind einige derselben vorhanden, und man beklagt es, sie von unwissenden Griechen oder barbarischen Türken bewohnt zu sehen. Von den Gärten, welche die Kunst anlegte, und die Natur mit immer neuen Blüten und Früchten schmückte, erblickt man nur noch die Ruinen. Die Griechen zu Margarites haben von ihren alten Herren die Kunst geerbt, ein sehr gutes Baumöl zu bereiten, das noch nach der Frucht, und recht lieblich schmeckt; das dicke und grobe Del, das man in dem übrigen Theil der Insel antrifft, kann keinen französischen Gaum behagen, der an Provenceröl gewöhnt ist. Dieses fruchtbare Thal, und dieses große Dorf sind eine Spagnage der Sultane Walidje oder der Mutter des regierenden Großherrn. Die Pascha's von Retimo und Candia haben hier nichts zu befehlen, und sie läßt die Abgaben durch einen von ihren Hausofficianten erheben.

Wir verließen Retimo mit den Geschenken des jüdischen Kaufmanns überhäuft, der uns noch eine Menge Lebensmittel auf den Weg einpackte, die wir nach einem sehr beschwerlichen Ritt von einigen Stunden, auf einem grünen Plan, unter dem Schatten einiger Oelbäume, in Freiem verschmausten, und nichts weniger als häuslicherisch damit verfahren, weil man uns gesagt hatte, daß uns in unserm heutigen Nachtlager ein Souper erwarte, das der franz-
jdis

jüdische Consul seinem Nachfolger habe bereiten lassen. In stockfinstrier Nacht, und nach neuen Mühseligkeiten, erreichten wir dieses sehnlichverlangte Nachtlager, allein der alte geizige Consul hatte nicht Wort gehalten. Wir fanden nichts zu beissen noch zu brechen; und da alle Einwohner schon schliefen, so mußten wir uns sehr nothdürftig, mit einigen zusammengerasteten Oliven, Eiern und elendem Brode behelfen, und unter einstimmiger Verwünschung des Knickers von Consul in Kleidern und Stiefeln, auf dem bretternen Boden, oder auf schlechten Matrazen und Matten zur Ruhe begeben.

Unser hartes Lager jagte uns schon vor Sonnenaufgang wieder zu Pferde; als es Tag wurde, kamen wir auf die große Heerstraße, und entdeckten den Golfo von Suda, und das Schloß, das seinen Eingang verschließt. Darüber hinaus erschien die Spitze des Kaps Melec mit Felsen gespickt. Wir ritten in die Ebene hinab, welche nach Canea führt, und ein Kneue von dieser Stadt, kam uns der Viceconsul entgegen. Man brachte dem neuen Consul ein schönes Pferd, mit reichem Zeug; wir stellten uns in zwey Reihen, und hielten unsern Einzug in den Mauern des alten Cydon. Die Türken gossen zur Bezeugung ihrer Freude, Ströme von Kaffee unter die Füße der

der Pferde. Wir stiegen an der Thüre des Consulatshauses ab; hier endigte sich unsere Reise, und hier will ich auch meinen langen Brief schließen.

7.

Die Stadt Cannea, Madame, ist das alte Cydonia; sie wurde von den Venetianern auf dem Plage des letztern gebaut, und hat nicht über zwey Millien im Umfange. Sie ist von der Landseite blos von einem sehr dicken Mauerkranz umgeben, und wird durch einen tiefen und breiten, in den Felsen gehauenen Graben vertheidigt. Wenn man diesen Graben mehr aushöhlte, so würde man einen Arm des Meeres um ihre Wälle leiten können, auf welchen man Kanen aufgeführt hat, um mit dem Geschütze weiter in die Ebene zu reichen. Sie hat blos ein Thor, das Thor von Ketimo, das von einem halben Monde gedeckt wird. Dieser halbe Mond ist das einzige Aussenwerk. Von der Seeseite ist die Stadt besser befestigt. Zur Linken des Hafens liegen vier Batterien über einander, und sind mit schwerem metallnen Geschütze, worauf das venetianische Wappen steht, besetzt. Die erste Batterie ist wassergleich.

Die

Die rechte Seite vertheidigt bloß eine dicke Mauer; sie ist auf der Kuppe einer Kette von Riffs angelegt, welche die Annäherung gefährlich machen. Am Ende ist ein altes Schloß befindlich, das einfällt. Unter diesem Schlosse hatten die Venetianer prächtige Arsenale mit ausgemauerten Gewölben angelegt. Die Länge, Höhe und Breite dieser Gewölber ist so beträchtlich, daß man darinn in aller Sicherheit an einem Linienfchiffe arbeiten kann. Der Boden ist abhängig, und das Ende dieser schönen Arsenale mit dem Meere gleich, so daß es sehr leicht war, die Schiffe ins Wasser zu lassen. Die Türken lassen dieses große Werk eingehen.

Die Hauptstrassen der Stadt sind nach der Schnur angelegt, und die öffentlichen Plätze mit Bäumen geziert. Sie hat nicht ein merkwürdiges Gebäude. Die meisten Häuser haben nur ein Stockwerk, und sind mit Terrassen versehen. Die Häuser am Hafen haben Gallerien, von denen die Aussicht entzückend ist. Man übersieht aus den Fenstern die große, vom Cap Melec und Cap Spada formirte Pucht, und die ein- und auslaufenden Schiffe. Der Hafen nimmt Fahrzeuge von zweyhundert Tonnen auf, und grübe man ihn mehr aus, so würden die größten Fregatten darinn liegen können. Seine Oeffnung ist den heftigen Nordwinden ausgesetzt, welche zuweilen die

Savarys Reise n. Candia. G Wes-

Wellen höher als die Wälle treiben, da sie aber schmal, und der Grund gut ist, so laufen Schiffe, die fest auf ihren Ankern liegen, keine Gefahr.

Als Journefort Creta bereiste, enthielt Canea nicht mehr denn 5: 6000 Einwohner. Jetzt, da die Häfen von Gira: Petra, Candia, Retimo, verschlemmt sind, haben sich alle Kaufleute nach Canea gewendet, und man zählt da wenigstens 16000 Seelen.

Die Türken, welche Candia bewohnen, sind den Befehlen des Großherrn nicht so gehorsam, als in den übrigen Provinzen des Osmanischen Reichs. Man sollte schwören, daß die Lust, welche sie athmen, ihnen einen republikanischen Geist eingehaucht hätte. Sie stehen sich unter einander gegen die Eingriffe des Pascha bey, und hängen ihnen Nacken nicht unter das Joch des Despotismus. Sie werden gleich nach der Geburt als Jeng-itscheri eingeschrieben, und machen die vornehmste Miliz der Insel aus; er wäre gefährlich, sie zur Empörung zu reizen. Läßt der Vizekönig ihnen den Druck der unumschränkten Gewalt zu schwer fühlen, so nehmen sie ihre Zuflucht zu den Waffen und zur Rache. Ein auffallendes Beyspiel davon haben wir gleich nach unsrer Ankunft mit angesehen.

Der Pascha von Canea hatte einen Intendanten, der, wie alle seines Gleichen, alle Mittel hervorsuchte, sich zu bereichern. Er
wur-

wurde von dem Volke gehaßt. Die Griechen wagten es nicht, sich zu widersetzen, und litten seine Ungerechtigkeiten in Geduld. Die Türken waren minder nachgiebig. Sie beklagten sich bey dem Statthalter über die Expressionen seines Dieners, fanden aber kein Gehör, entweder, weil er den Raub mit ihm theilte, oder weil er ihn zu sehr liebte. Plötzlich entstand am heil. Dreysönigetage ein großer Aufruhr in der Stadt. Die Fenzitscherei ranneten mit blossen Säbeln durch die Straßen, und riefen zu den Waffen. Bey solchen Gelegenheiten haben Fremde alles von der Zügellosigkeit des Volks zu fürchten. Wir verschlossen uns also in das Consulathaus, und warteten den Ausgang ab.

Die Wohnung des Intendanten lag uns gegen über, auf der andern Seite des Hauses. In einem Augenblicke waren alle Zimmer mit mehr denn fünfhundert Menschen angefüllt, die alles verwüsteten und plünderten, was sie antrafen. Einige schlugen die Fensterkreuze entzwey, und warfen sie auf den Kay, andre stiegen auf die Terrassen, und warfen die Brustwehren um, wieder andre schleppten die Meublen hinweg; und ein Haufen suchte überall den Gegenstand des allgemeinen Hasses auf. In weniger denn zwey Stunden war das ganze Haus ausgeräumt, und halb eingerissen.

Die Soldaten bemächtigten sich eines hochliegenden Forts, welches die Stadt bestreicht, und von welchem sie das Schloß des Pascha beschießen konnten. Sie richteten einige Kanonen des Forts gegen das Schloß, ließen eine Besatzung darinn, und verfügten sich in corpore zum Pascha, Recht von ihm zu verlangen, und wenn er es verweigerte, ihn unter den Ruinen seines Pallastes zu begraben. Die ganze Stadt folgte ihnen unter einem gräßlichen Geschrey nach. Der Vicenig vernahm das Getümmel. Es war ein alter Krieger, den viele schöne Thaten ehrwürdig machten. Er ließ sich auf einem Sessel mitten in seinen Hof tragen, und als die Anführer die Thüre einzuschmeißen drohten, befahl er sie plötzlich zu öffnen. Beym Anblick dieses ehrwürdigen Greises, mit seinem langen, weißen Barte, herrschte eine tiefe Stille. Die Ueberraschung hatte alle Zungen gefesselt, und selbst die Berwegensten waren starr für Erstaunen. Niemand erkühnte sich das Wort zu nehmen. „Nun Kinder! was wollt ihr?“ redete er sie an. Alle riefen: „Wir verlangen den Kopf deines Intendanten.“ — „Er ist geflüchtet,“ antwortete der Pascha, aber wenn ihr ihn findet, so gebe ich ihn euch Preis. Kehrt zu eurer Schuldigkeit zurück, legt die Waffen nieder, und jeder begeben sich nach Hause!“ — Diese Festigkeit schreckte die Anführer, und



und so wurde eine Empörung, welche die traurigsten Folgen hätte haben können, in einem Augenblicke durch den Muth und die Klugheit eines einzigen Mannes gedämpft. Der Pascha hatte seinen Günstling versteckt, und ließ ihn in der Nacht auf ein Schiff und nach Konstantinopel bringen. Nach seiner Entfernung begab sich alles wieder zur Ruhe und Ordnung. Dieser Tumult machte uns ein wenig bange, denn wäre es zwischen dem Vicekönig und den Einwohnern auf das äußerste gekommen, so würden die letztern auch der französischen Kaufleute nicht verschont haben, und der Verlust ihres Vermögens noch das kleinste Uebel gewesen seyn.

Einige Zeit darauf ereignete sich ein anderer Auftritt, der minder beunruhigend war, der ihnen aber, Madame, einen Begriff von der Art geben wird, wie man hier zu Lande mit den Griechen verfährt. Sie haben nicht das Recht, in die Städte zu reiten. Diese Ehre ist bloß ihrem Erzbischof, und den Europäern gestattet. Der Bischof von Canea wollte diesem tyrannischen Gesetze trogen. An einem Abend, als er in Begleitung vieler Geistlichen vom Lande kam, stieg er von seinem Pferde nicht ab, sondern galoppierte bis vor sein Haus. Die Jeng : itscheri Wache im Thore legte diese That als eine Beleidigung aus. Den folgenden Morgen wiegelten sie die
Sol:

Soldateske auf, erzählten den Schimpf, welcher dem Namen der Moslems wiederfahren wäre, und beschloßen den Bischof und seine Geistlichen zu verbrennen. Schon schleppten sie unter Ausstossung von tausend Flüchen und Verwünschungen einen Haufen feuerfangender Materien zusammen, um sein Haus in Brand zu stecken, und diese Unglücklichen waren in Gefahr, eines traurigen Todes zu sterben, als der Pascha die Menge noch besänftigte, indem er durch alle Strassen der Stadt einen Firman ausrufen ließ, der jedem Griechen, von welchem Stande er auch sey, verbot, in den Mauern von Canea die Nacht zuzubringen. Dieses Verbot wurde strenge befolgt. Alle Abende sah man diese unglücklichen Sklaven schimpflich zum Thore hinausziehen, und ein Obdach in der benachbarten Gegend suchen. Die Tagelöhner und Armen, die sich keine Stuben mietten konnten, schliefen in den Felsenklüften; andere hatten die Bäume zum Dach, und die Erde zum Bette. Die Weibspersonen waren nicht unter diesem Bann begriffen, und konnten in ihren Häusern bleiben. Diese Ausnahme, welche der türkischen Galanterie Ehre macht, gab zu tausend Scherzreden Anlaß. Nachdem dieses nächtliche Exil zwey Monate gedauert hatte, dachten die Männer auf einen Vergleich. Geld hilft hier wider Alles. Sie schossen zusammen, erkaufte durch eine große Summe den

Wi

Widerruf des Edicts, und mußten den Hochmuth ihres Bischofs sehr theuer bezahlen.

In allen Ländern, wo ich lebe, habe ich keine so sanfte und angenehme Temperatur angetroffen, als in Candia; es ist hier nie übermäßig heiß, und in der Pläne empfindet man auch nie eine zu strenge Kälte. Aus den Beobachtungen, die ich zu Canea ein ganzes Jahr anstellte, habe ich gefunden, daß von dem Monat März an, bis zu dem Anfang des Novembers der Thermometer nur zwischen 20 und 27 Grad über dem Gefrierpunkt wechselte; eine Abweichung, welche unbedeutlich ist. Ueber dieses wurde in den heißesten Sommertagen die Luft durch die Seewinde erfrischt. Der eigentliche Winter fängt erst im December an, und hört im Jänner auf. Während dieser kurzen Zeit schneiet es nie in der Ebene und selten wird das Wasser mit einer Eiskruste überzogen. Am gewöhnlichsten ist das Wetter noch so schön, wie in Frankreich im Anfange des Junius. Den Namen Winter hat man diesen beyden Monaten gegeben, weil häufige Regengüsse fallen, der Himmel mit Wolken überzogen ist, und heftige Nordwinde wehen: aber diese Regen sind gut für den Ackerbau, und die Winde peitschen die Wolken nach den hohen Gebürgen, wo sich ein „Depot“ von Wasser formirt, welcher einst die Felder befeuchten wird; der Bewohner der Ebene lei-

det

det nicht von diesen vorübergehenden Wetterlaunen.

Gleich mit dem Februarmonate schmückt sich die Erde mit Blumen und hohen Saaten; das übrige Jahr ist fast nur ein schöner Tag. Man empfindet nie, wie in Frankreich, plötzliche Wiederkehr von Kälte, die den Blüthen, Knospen und Keimern so schädlich sind, wie der Gesundheit zärtlicher Personen. Der Himmel ist stets rein und heiter. Die strahlenreiche Sonne wandelt majestätisch, am laurnen Gewölbe des Himmels, und reißt die Früchte auf den Bergen und Hügeln, und in der Ebene. Die Nächte sind nicht minder schön. Man genießt einer lieblichen Kühle. Die Luft, die weniger mit Dünsten angefüllt ist, zeigt dem Auge des Beobachters eine größere Anzahl von Sternen, die in einem weit lebhaftern Lichte funkeln. Es ist ein prachtvolles Schauspiel, das der Einwohner von Creta ganzer zehn Monate im Jahre vor Augen hat.

Mit den Reizen dieser Witterung vereinigen sich noch andre Vorzüge, und erhöhen ihren Werth. Die Insel Creta hat fast keine Moräste. Die Gewässer bleiben selten stehn. Sie stürzen sich in zahllosen Bächen von den Berggipfeln, formiren hier und da prächtige Brunnen oder kleine Flüsse, die sich im Meere und nicht in Seen oder Teichen verlieren, und deren Lauf, wegen der Höhe, wo sie entspringen,

gen, immer sehr reißend und schnell ist. Die Insecten können also nicht ihre Eyer hineinlegen, die ins Meer geschwemmt werden würden, und man wird nicht, wie in Egypten, von ganzen Wolken Schnaken heimgesucht, welche die Zimmer anfüllen, und deren Stich unerträglich ist. Auch ist die Luft frey von den gefährlichen Ausdünstungen, welche in feuchten Gegenden aus den Sümpfen aufsteigen.

Die Berge und Thäler sind mit drey Arten von Thymian, weiß, roth, oder blau blühend, mit Saturey, Quendelkraut, wohlriechenden Eistusksträuchern und einer Menge balsamische Kräuter bedeckt, die Ufer der Bäche sind mit Nirthen und Oleander bewachsen. Boskette von Pommeranzen, Citronen- und Mandelbäumen, erblickt man überall auf dem Felde. Gebürsche von arabischem Jasmin schmücken die Gärten; Teppiche von Veilchen ziern sie im Frühjahre, und der anmuthig duftende Diptam bekleidet die Felsenklüfte. Große Safranselder zeigen sich dem Blicke, und Berge, Thäler und Ebenen hauchen aromatische Gerüche, welche die Luft parfümiren, und ihre Einathmen eben so balsamisch als lieblich machen. Es ist erwiesen, daß unter einem so schönen Himmelsstrieche der Mensch wenigern Krankheiten ausgesetzt ist, mehr Freuden genießt, und weit mehr Mittel hat, glücklich zu seyn,

seyn, als in den nördlichen Regionen, wo Winter und Kälte den eisernen Zepter schwingt.

Die Schönheit des Mannes, seine Stärke, seine Gesundheit, hängen im Ganzen von dem Klima ab, wo er wohnt, der Nahrung die er zu sich nimmt, und der Art seiner Beschäftigung. Der Türke auf Creta, den kein Ehrgeiz, kein Durst nach Reichthümern quält; dessen Geist nie von den Hirngespinnsten der Intrike besessen wird; der weder den Neid, welcher die Seele befleckt, noch die Wissenschaften kennt, denen man nur zu oft seine Gesundheit aufopfert; der sich von gesunden und einfachen Speisen nährt; der mitten unter seinen blühenden Gärten und Feldern, deren Kultur er versteht, und im Schooße seiner Familie lebt, die ihn liebt und ehrt; der Türke, sage ich, wächst und erhebt sich wie ein Koloss. Die gesunde Luft, die er athmet, das sanfte Klima, dessen er genießt, die angenehmen Scenen, die er beständig vor Augen hat, das ruhige Leben, das er führt, alles trägt dazu bey, seinen Körper zu stärken, und die Fülle seiner Kraft bis in das späteste Alter zu erhalten. Hier sollte der Bildhauer, der seine Kunst liebt, und mit den Alten wetteifern will, hier sollte er seine Modelle aufsuchen. Er würde zwanzigjährige Jünglinge von 5 Fuß 6 bis 8 Zolle erblicken, die mit allen Reizen ihres Alters ausgeschmückt sind,

sind, und bey denen Gang, Haltung und Alles an Stärke und Gesundheit zeugt.

Hey vollendeten Männern sind die Züge mehr entwickelt. Sie gehn mit bloßen Beinen, und wenn ihre Mäntel aufgeschlagen sind, sieht man ihre stark vorliegende Muskeln. Ihre Arme sind nervigt, wie Athletenarme. Sie haben breite Schultern und eine hohe Brust. Ihr Hals weiß nichts von den Banden, welche von Kindheit an den Hals des christlichen Europäers schnüren, und nimmt das schöne Ebenmaaß an, das die Natur ihm auser sah. Keine enge Beinkleider, kein Kniegürtel zwingt sie unter dem Knie, auch ist dieser Theil des Beins nie zusammengeschnürt, und ihr Knie nie zu vorragend. Mit einem Worte, alle ihre Glieder sind frey von den Banden, welche unsre Bewegungen fesseln, und welche Gewohnheit allein uns erträglich machen kann; sie beobachten unter sich jene bewundernswürdigen Verhältnisse, deren Vollkommenheit die Schönheit des Mannes ausmacht. Stehn sie, so sind alle Theile ihres Körpers vollkommen lothrecht; gehn sie, so belebt eine Art von Würde ihre Bewegungen. Stärke und Gravität zeigen sich in ihren Geberden; ein majestätisches Wesen, das auf ihrer Stirne glänzt, verkündigt, daß sie gewohnt sind zu befehlen. Oft verräth sich auch Stolz und Härte darauf, aber nimmer Niederträchtigkeit.

So,

So, Madame, sind die Mohammedaner beschaffen, welche die Insel Creta bewohnen. Gewöhnlich sind sie fünf und einen halben, bis sechs Fuß hoch. Sie gleichen alten Bildsäulen, und wirklich arbeiteten die alten Künstler nach solchen Mustern. Als ich eines Tages mit einem Officier um Carea spazieren ging, rief er bey jedem vorübergehenden Türken aus: O, wäre es mir erlaubt, 700 Mann hier auszusuchen, so wülte ich das schönste Regiment in Frankreich haben.

In einem Lande, wo Stärke und Majestät der Antheil der Männer sind, können Sie leicht denken, Madam, daß Schönheit und Grazie der Antheil der Damen seyn müssen. Die hindert ihre Kleidung den Wachsthum irgend eines Theiles ihres Körpers, sondern schmiegt sich nach den herrlichen Ebenmaassen, womit der Schöpfer das Meisterstück seiner Hände geziert hat. Nicht alle sind hübsch, nicht alle sind reizend, aber es befinden sich große Schönheiten darunter, sonderlich unter den Türkinnen. Im Ganzen genommen haben die Cretenferinnen einen prächtigen Busen, zierlich gerundeten Hals, schwarze, feurige Augen, einen kleinen Mund, eine vollkommen wohlgebildete Nase und Wangen, welche Gesundheit mit einer sanften Röthe färbt. Aber das Oval ihrer Figur weicht von dem Oval der Europäerinn

rinn ab, und der Karakter ihrer Schönheit ist nur ihrer Nation eigen.

In den ersten Jahren meiner morgenländischen Reise fiel meinen Augen, die an die Frisur der Französinnen, die Eleganz ihres Kopfsputzes, und den Puder gewöhnt waren, der ihre Haare weiß oder blond färbt, der Anblick der schwarzen Haare der morgenländischen Damen unerträglich. Es schien mir, als ob es ihnen ein hartes, zurückstoßendes Ansehn gäbe. Es kostet der Vernunft so viele Mühe, die Ketten der Gewohnheit zu zerbrechen. Aber als ich reiflicher darüber nachgedacht hatte, fand ich, daß die Schwärze dieser langen, künstlich gestochenen Haare, ohne Puder und Pomade, die feine Kleider und Stühle besudeln, der Weiße des Teints, und dem Kolorit der Wangen weit mehr Schimmer geben. Das Rosenwasser, womit sie solche waschen, duftet einen sanften Geruch, und ihre Reinlichkeit entzückte mich. Ich änderte ganz meine Meinung, und wünschte sogar, daß die Europäerinnen gleichfalls, eine ihrer schönsten Zierden, nicht durch erkünstelte Farben verunstalten möchten, die dem natürlichen so weit an Schönheit nachstehn.

Sie werden sich wundern, Madam, daß ich ihnen noch kein Wort von den Griechinnen gesagt habe, welche die Insel Candia bewohnen, und mit den Türken die Vortheile eines

schd-

schönen Himmels, einer reinen Luft, und glücklichen Klima's theilen. Es ist wahr, sie genießen die gemeinschaftlichen Wohlthaten, aber sie leben unterm Druck, und mitten unter ihren Tyrannen. Ihre Tage verstreichen unter Kummer und Angst, und endigen sich oft mit Verzweiflung. Die Spachioten ausgenommen, welche weniger der Tyranny ausgesetzt sind, haben diese Unglücklichen weder den hohen Wuchs, noch die Stärke, noch die Schönheit der Mosiem's. Ihr Blick ist krächend; Trug und Niedertreichtigkeit entstellen ihre Züge. So sind jetzt jene Cretenser beschaffen, die vor Alters so eifersüchtig auf ihre Freyheit waren; von allen Völkern als geschickte und unerschrockene Krieger gesucht wurden; und im Schatten ihrer Hayne sich den Künsten widmeten, die sie liebten. Jetzt sind sie feig und träge, leben in der Erniedrigung, und auf ihrer Stirne steht geschrieben: Wir sind Sklaven! —

Die Insel Candia nähret nicht so vieles, giftiges Ungeziefer, wie Egypten. Man trifft wenige, und nur kleine Schlangen auf dieser Insel an. Der Naturforscher Belon, zählt drey Arten derselben; Ophis, Ochendra, Ephlora. Die erste Art ist nicht giftig; ob es die beyden andern sind, weiß ich nicht; wenigstens habe ich nicht gehört, daß ihr Biß geschadet hätte.

Die Tarantel, welche Belon, Phalangion, nennt, ist eine Art Spinne, 8 bis 10 Linien

nien lang, mit schuppiger Haut. Sie baut sich am Abhange kleiner Höker ein ziemlich tiefes Loch, und bekleidet es mit einem dichten Gewebe, von gekreuzten, und an einander geflechten Fäden. Diese kleine Höhle, in der sie sich hinten aufhält, wird von außen durch eine Klappe verschlossen, damit der Regen nicht hinein dringen kann. Sie öfnet diese Klappe, wenn sie auf die Jagd der Insekten ausgeht, und schließt sie, so bald sie wieder in ihrer Wohnung ist. Thut man in ein Glas zwey von diesen Taranteln, so tödten sie sich, wie ich aus Erfahrung weiß: ich habe aber nicht erfahren können, welche Wirkung ihr Stich auf den Menschen thut.

Man findet auf der ganzen Insel nicht ein einziges reißendes, oder schädliches, vierfüßiges Thier, nicht einmal einen Fuchs. Die Steinböcke und wilden Ziegen sind die einzigen Bewohner der Wälder, welche die hohen Berge bedecken, und haben sich bloß vor dem Schuß des Jägers zu fürchten. Der Haase hält sich auf den Hügeln und in der Ebene auf. Die Schaase äßen sich ungestört mit dem Thymian und Quendelkraute. Man pfercht sie alle Abende ein, und der Hirte kann ruhig schlafen, ohne sorgen zu dürfen, daß wilde Thiere Tod und Verwüstung unter seine Heerde bringen.

Unter den medicinischen Kräutern auf Creta, behauptet der Diptam den ersten Rang. Die

Die Alten *) priesen seine Tugenden, und erzählten Wunderdinge von ihm, die übertrieben waren; allein ich glaube, daß man heutiges Tages, zu gleichbültig in Abicht auf den Nutzen ist, den die Arzneykunst aus diesem Kraute ziehen könnte. Die Blätter sind sehr balsamisch, und die Blüthe verbreitet einen vortreflichen Geruch. Die Einwohner bedienen sich dieses Krautes, mit gutem Erfolge, bey verschiedenen Gelegenheiten. Die Blätter gedürrt, und wie Thee getrunken, giebt in weit wohlschmeckenderes und parfümirteres Getränke, als dieses Chinesische Kraut; es heilt auf der Stelle die Schwäche des Magens, und stellt ihn von Unverdaulichkeiten her. Dieses Kraut, das Creta allein eigen seyn soll, wächst in den Felsenrigen, und in der Tiefe der Abgründe.

In einem Lande, wo man eine so reine Luft genießt, können auch die Krankheiten nicht häufig seyn. Im Sommer regieren Fieber, die aber nicht gefährlich sind; man weiß nichts von ansteckenden Seuchen, und auch die Pest würde ewig in Candia unbekannt geblieben seyn, wenn die Türken nicht die von den Venetianern angelegten Quarantainhäuser aufgehoben hätten. Seitdem
brin-

*) Selbst Hippokrates, der Vater der Aerzte, verordnete einen Aufguss von diesem Kraute, in verschiedenen weiblichen Krankheiten, und sonderlich in den Wehen einer Gebäretin. Deswegen war auch die Statue der Diana mit Diptam gekränzt.

bringen die Schiffe von Smirna und Konstantinopel dieses Uebel von Zeit zu Zeit mit, und da man keine Gegenanstalten trifft, so greift es um sich, und hält bey der gelinden Bitterung zuweilen achtzehn Monate hinter einander an.

Eine minder gefährliche Krankheit als die Pest, deren Symptomen aber noch weit abscheulicher und gräßlicher sind, sucht dieses schöne Land heim, der Ausfag. Seinen alten Sitz hatte er in Syrien, von da er sich auf einige Inseln des Archipelagus fortpflanzt. Er ist ansteckend, und die Berührung theilt ihn auf der Stelle mit. Die Unglücklichen, die damit behaftet sind, werden in kleine, an den Seiten der Heerstraßen aufgeführte Gemäuer verbannt. Es ist ihnen untersagt, diese Hütten zu verlassen, oder mit jemand Umgang zu pflegen. Gewöhnlich haben sie um ihrer kleinen Wohnung ein Gärtchen, Gemüse, und Hühner: und mit dieser Hülfe und dem Almosen der Vorübergehenden fristen sie ihr schmerzhaftes, elendes Leben. Ihre dick aufgelaufene Haut bedeckt eine schuppichte Kruste, welche mit rothen und weißen Flecken besät ist, die ihnen ein unaussethliches Jucken verursachen. Sie hohlen tief aus der Brust, eine heisere, rauhe Stimme, deren Ton Enisegen auspreßt. Was sie reden, ist kaum verständlich, weil die Krankheit innerlich die Sprachwerkzeuge anfrist. Diese wahren Scheuale verlieren nach und nach den Gebrauch ihrer Gliedmaßen,

und leben so lange, bis die ganze Masse ihres Blutes verdorben ist, und sie in die Fäulniß übergehn. Es giebt keinen traurigern und entsetzlichern Anblick, als den Anblick eines Ausfägigen, und keine Quaal läßt sich mit der Quaal vergleichen, die ein solcher Elender duldet.

Reiche Personen erkranken nicht an diesem Uebel; nur das gemeine Volk, und sonderlich die Griechen werden damit behaftet. Diese Griechen halten streng ihre vier Fasten, und leben in der Zeit bloß von gesalzenem Fische, Brottaum, (eingesalzener und geräucherter Fischroggen) marinirten Oliven, und Käse. Sie trinken in Uebermaaß die dicken und hitzigen Weine des Landes, und eine solche Diät kann ihr Blut entzünden, seine flüßigen Theile verdicken, und endlich den Ausatz hervorbringen. Was mich geneigt macht, dieses zu glauben, ist der Umstand, daß weder die Türken davon leiden, die reich genug sind, um das ganze Jahr Fleisch, Reis, und Gemüse zu essen, noch diejenigen Griechen, welche auf den Bergen wohnen, und sich zum Theil von Milchspeisen, Obst, und Kräutern nähren. In den hundert Jahren, daß sich die Franzosen zu Canea niedergelassen haben, ist kein einziger von dieser Krankheit befallen worden, und zwänge man die Griechen, ihren schlechten Nahrungsmitteln zu entsagen, so würde man diese Seuche vielleicht mit Stumpf und Stiel ausrotten.

Ich will Sie, Madame, mit einem der liebenswürdigsten Türken der Insel bekannt machen, und ich hoffe, Sie sollen mir es Dank wissen. Ismael = Aga, einer von den wohlhabendsten Einwohnern von Canea, ist ein Mann in die siebenzig, von majestätischem Wuchse und schöner Gestalt, und dessen Züge noch das Charakteristische von Stärke und Kraft haben. Er hat die Karavellen des Großherrn kommandirt, und einige Zeit zu Venedig zugebracht. Er ist ganz Egypten durchreiset und, dem Gebrauch nach, bey dem Grabe seines Propheten gewesen. Auf seinen Reisen hat er den Stolz verlohren, den Unwissenheit und Religions-Vorurtheile den Türken einflößen, und der bey ihnen Verachtung der Fremden erzeugt. Ismael liebt sie, und sucht ihren Umgang. Er hatte uns eingeladen, einige Zeit auf seinem Landgute zuzubringen. Er schickte uns Pferde, und befahl seinen Söhnen, unsre Begleiter zu machen. Wir verließen Canea früh um acht Uhr, durchkreuzten das schöne, mit Nelbäumen bedeckte Feld, durchstrichen die prächtige Ebene der Wirthen, in ihrer ganzen Länge, und erreichten seine Wohnung gegen Mittag; sie liegt eine Lieue jenseits dieser Ebene am Abhange eines Hügel. Dieser Herr empfing uns sehr freundschaftlich, aber ohne jene verschwenderische Besicherungen von Freu-

de und Vergnügen, die bey uns Etifette sind.
 „Seyd willkommen!“ sagte er mit einem
 zufriednen Gesichte, und auf der Stelle führte er
 uns an den Ort des Festes.

Der Himmel war heiter und rein, aber die
 brennende Sonne entflamte die ganze Atmos-
 phäre: vier Stunden waren wir ihrer Gluth
 ausgesetzt gewesen, und jeder von uns seufzte nach
 Kühlung. Unfre Wünsche wurden erfüllt. Die
 Tafel war im Garten, im Schatten von Oran-
 genbäumen aufgeschlagen. Sechs von diesen
 schönen in einem Krayse gepflanzte Bäume, ver-
 einigten ihre Zweige, die keine Schwere ver-
 stümmelt hatte, und bildeten ein Gewölbe,
 das die Strahlen der Sonne nicht zu durch-
 dringen vermochten. An einem der heissesten
 Tage genossen wir in diesem Saal, den die
 Natur so sorgsam verschönerete, der lieblichsten
 Kühle. Ueberall hiengen die Blüthen in Guir-
 landen, auf die Gäste herab, und kränzten jedes
 Scheitel. Ihr Schimmer, ihr Wohlgeruch, die
 Schönheit des Laubs, das leichte Säufeln des
 Westes, in den Blättern, Alles beredete uns,
 in einen bezauberten Aufenthalt versetzt zu seyn.
 Unser Vergnügen vollkommen zu machen, rieselte
 ein niedlicher Bach, der von den benachbarten
 Bergen kam, unter der Tafel hin, und trug das
 Seinige bey, die Laube kühl zu erhalten. Man
 sah ihn rechts und links sich über einen Gold-
 sand ergießen, und seine krysthalle Blüthen
 durch

durch den Garten winden. In künstlich angelegten Ableitungen wässerte er täglich den Fuß der Orangen, Granat- und Mandelbäume, die den Tribut seines Wassers, mit Bucher, durch einen Ueberfluß an Blüten und Früchten erstatteten.

Es war unterdessen aufgetragen geworden. Der Uga hatte sich in Allem nach unserm Geschmack gerichtet. Der Tisch war mit alle dem Geräthe versehen, dessen sich die Franzosen bedienen, und er selbst fügte sich nach unsern Gebräuchen. Weil er wußte, daß die Potage eins von unsern Gerichten ist, so hatte er auf eine große Schüssel gerbstete Brodschnitte legen lassen, die mit einer köstlichen Gelee bedeckt waren. Rings herum erblickte man Rothhühner oder rothe Rebhühner, fast so groß, wie unsre Hennen, und von einem herrlichen Appetiterweckenden Fumet, vortrefliche Wachteln, ein zartes und delikates Lamm, und gehacktes Fleisch, mit Reis vortreflich zugerichtet. Der Wein entsprach der Güte der Gerichte. Wir hatten Gesehwein, den ich schon oben beschrieben habe, Malvasier vom Idaberge, welcher dichter, aber angenehmer von Geschmack ist, und rothen, wohlriechenden Wein, der beydes Geschmack und Geruch zugleich eizelte. Unser guter Altvater, der es seinen Gästen gleich thun, und wie sie von diesen Weinen, Trotz Mohammeds Verbot, kosten wollte, hatte seine Bedienten und Kinder ent-

entfernt. Er vergoß die Türkische Gravität, der nie ein Lächeln entwischt, schwagte munter mit uns, und setzte uns oft durch die Scharfsicht seines Geistes, die Klugheit seiner Antworten, und die Richtigkeit seiner Ideen, in Erstaunen. Als abgetragen worden war, brachte man den Moka, Kaffee, und die Tabackspfeife. Die Pfeifen, deren man sich hier bedient, sind von Jasminholz, und das Mundstück ist von Ambra. Wegen ihrer ungeheuren Länge spürt man das Beißen des Tabaks weniger, überdieses ist der Tabak, den man in der Türkey raucht, milde, man vermischet ihn mit Aloholz, und sein Dampf, der anderwärts so widrig ist, bekommt hier etwas Angenehmes.

Wir ruhten wollüstig im Schatten aus, und labten uns an dem Duft der Orangenblüthen. Unser Wirth plauderte mit uns, und gab der Unterhaltung den Ton. Es war nicht jener Mote Schnickschnack, der gewöhnlich unfre europäische Gesellschaften belebt, sondern es wurde von lauter vernünftigen und verständigen Dingen gesprochen. Als die große Dige vorüber war, rief er seine Kinder, und befahl ihnen, uns auf die Jagd zu führen. Wir begaben uns in eine Ebene, wo wir Wachteln fanden, und das Vergnügen hatten, viel zu schießen, ohne uns sehr zu ermüden. Die Abendschatten senkten sich von den Bergen, und wir kehrten nach Ismaels Wohnung zurück. In dieser Jahreszeit sind
auf

auf Candia die Nächte so schön als die Tage, wir soupirten also in dem Orangesaal. Der Himmel war unbewölkt, die Kühlung angenehm, und die Luft so still, daß die Flammen der vier großen Kerzen kaum fackelten. Sie erhellten das Laub auf tausend verschiedene Weisen. Ihr mannichfacher Widerschein schuf Dunkel und Helligungen, von wunderbarer Wirkung. Hier und da schimmerte ein Stern durch die Oeffnung zweyer Blätter, und funkelte wie ein Diamant. Die condensirte Luft hatte die balsamischen Düste der Gewächse mehr zusammengebrängt, und unsere Sinnen waren wie berauscht. Das Blüthenengewölbe über unsern Häuptern dünkte mich in der Finsterniß der Nacht noch schöner als im Lichte des Tages.

Bei den Türken haben bloß die Frauenzimmer abgesonderte Gemächer. Die Männer schlafen zusammen in großen Sälen, auf Matrasen, welche auf die Teppiche gelegt werden, und mit Tüchern und einer Decke versehen sind. Zufolge dieses alten, bey den Morgenländern eingeführten Gebrauchs, wies man uns ein großes Zimmer an, wo unsere Betten rings herum auf der Erde lagen. Es sind noch nicht zwey hundert Jahre, daß in Frankreich eine ganze Familie des Nachts auch nur Ein Zimmer einnahm. Seitdem haben sich unsere Sitten sehr geändert. Sie haben unendlich mehr Annehmlichkeit und Delikatesse, vielleicht mehr Wohl-

Wohlstand; sind sie aber auf einem freundschaftlichen Fuße?

Raum dämmerte die Morgenröthe, als man uns weckte. Die Mohammedaner stehn mit ihr auf, um das Morgengebet zu verrichten, und die ersten Stralen der Sonne, und die herrliche frische Morgenluft zu genießen. Als wir hinunter kamen, erwartete uns das Frühstück. Wir tranken Mokakaffee, rauchten den wohlriechenden Tabak von Lataquich, und gingen mit dem Sohne des Aga und zweyen Viqueurs auf die Rebhühner-Jagd. Ich habe auf der Insel nur eine einzige Art Rebhühner gesehen, das Rothhuhn. Es lebt auf den Bergen, wo es sich ungeheuer vermehrt. Es hat lebhaftere Farben, und ist weit größer, als unser rothes Rebhuhn. Sein Fleisch ist von vorzüglichem Geschmack. Wir trafen sehr zahlreiche Ritte auf allen Hügeln an. Unsere Jagd war fatigant, aber glücklich. Dit stiegen wir von Hügeln voll Heidekraut, in schöne Myrthen- und Oleander: Thäler hinab, wohin sich das Wild vor der Sonnenhitze zu flüchten pflegt, und trieben aus den blühenden Gebüschern, Feldhühner, Wachteln und Sassen auf.

Bei unsrer Rückkunft in das Haus des Aga, vergaßen wir in der allerliebsten Laube, bei einem herrlichen Mittagsmahl, und dem Malvasier des Bergs Ida, gar bald unsre Strapazen.

paßen. Die Weiber des Aga machten uns eine Galanterie. Sie schickten uns einen ungeheuren Kuchen, die Arbeit ihrer Hände. Er bestand aus Kernmehl, wohlriechendem Honig, frischen Mandeln, und gestoßenen Pistocien, mit etwas Rosenwasser eingemengt. Dieses Backwerk war sehr leicht, und jedermann fand es vortreflich.

Die ganze Zeit über, daß wir bey Ismael Aga waren, wurden wir von ihm mit Höflichkeiten überhäuft. Er verschwendete keinen Schwarm von Komplimenten, aber er studirte unsre Lieblingsneigungen, und wir konnten darauf rechnen, daß seine Tafel stets mit den Gerichten besetzt war, die wir am meisten liebten. Als ich an einem Morgen früher als meine Gefährten aufstund, und in den umliegenden Gärten umherstrich, erblickte ich diesen ehrwürdigen Moslem, bey einem benachbarten Brunnen seines Hauses stehend. Er wusch sich Gesichte und Hände, und sang das erste Kapitel des Korans, das heißt, eine der schönsten Hymnen, die je von Sterblichen an die Gottheit gerichtet worden sind. Sie athmet jenes Edle, jene antike Einfalt, welche die Sprache des Menschen zum Ewigen seyn sollte. Ismael schien von Andacht durchdrungen, und ich faßte eine gute Meinung von einem Manne, der mit so vieler Würde die erste seiner Pflichten erfüllte.

Dieser Aga besitzt noch verschiedene andere Landhäuser; das, wo wir jetzt waren, bewohnt er

er nur im Frühling. Die heißesten Sommertage bringt er in einer artigen, in den Gebirgen gelegenen Wohnung zu. Während die Sonne die Ebene senkt, die Luft glüht, und das Thermometer auf 27° steht, genießt er hier einer anmuthigen Temperirung, und sieht um sich her die Felder grünen, und Blüthen und Früchte die Bäume bedecken.

So leben alle reiche Mohammedaner auf Candia. Drey Vierteltheile des Jahres bringen sie auf ihren Lan äütern zu, und den Winter kommen sie in die Stadt, und verkaufen den Ueberschuß von ihren Produkten. Das Del, das sie im Ueberfluß gewinnen, das Wachs, der Wein, die Wolle ihrer Heerden, verschaffen ihnen große Reichthümer. Sie begnügen sich an dem was sie besitzen, und streben nicht nach Aemtern und Bedienungen, die ihre Sicherheit in Gefahr bringen könnten; sie sehn sie, ohne Neid in den Händen von Fremdlingen. Auf ihren Gütern sind sie Könige, und ihre Worte sind Gesetze. Sie besitzen die schönsten Weiber auf der Insel *), und erziehen ihre zahlreichen Kinder
in

*) Hat ein Grieche eine hübsche Tochter, und läßt sie allein aus dem Hause, so passen die Türken den Augenblick ab, entführen sie, und machen sie zu ihrer Hattinn. Sie zwingen sie nicht ihrer Religion abtrünnig zu werden, wenn sie fest an derselben hängt, aber alle Kinder sind Moslems. Ich sah zu Candia

in der schuldigen Ehrfurcht und Gehorsam gegen das Haupt der Familie. So genießen diese Mohammedaner ohne Sorgen, ohne Unruhe, ohne Ehrsucht aller der Güter, welche die Natur ihnen darbietet, leben glückliche Tage, und behalten bis in ein sehr hohes Alter, eine fast unverwundliche Gesundheit.

9.

Wenn man Canea verläßt, hat man die Lemi, oder weißen Berge vor sich, welche jetzt die Berge von Sphachia heißen. Diese Bergkette, die an Höhe bloß dem Berge Ida nachsteht, erstreckt sich am weitesten. Sie fängt beim Cap Drepassum, östlich von Suda an, und verlängert sich bis an die mittägliche Seite des Meeres, wo der Flecken Sphachia liegt, und von einem kleinen Fort vertheidigt wird, das die Corsaren abschrecken soll. Von diesem erhabenen Mittelpunkte gehen zwei Arme aus, gerade nach dem Peloponnesus zu, endigen sich spitzig, und formiren das Cap Spada und Cap
Sua

Canea eine schöne Griechin, welche auf diese Art ihrer Familie geraubt worden war. Nach dem Tode ihres Mannes kehrte sie zu ihren Eltern zurück, aber ihre Kinder blieben Mohammedaner, und sie mußte sich von ihnen trennen.

Susa; diese Nebenäste sind jäh, voll Abstürze und Abgründe, und nicht sehr reich an Produkten. Man hält da Heerden; hier und da stehn Cypressen, Fichten, und verschiedene andere immergrüne Baumarten zerstreut. Obser trifft man nicht häufig an, und sie sind nicht stark bewohnt. Der Reisende findet nicht eine einzige merkwürdige Stadt. Im Hintergrund des Golfo's, den diese Berge umzingeln, liegt der Felsen Eifamo, vor diesem Cysamum; mit einem schlechten Hafen, und einem Schlosse, das einfällt. Nahe bey dem Vorgebürge Susa erblickt man die auf einer Klippe angelegte Festung Grabusa. Die Venetianer vertheidigten sie lange gegen die ganze osmannische Macht, und würden sie vielleicht noch inne haben, wenn einer ihrer Statthalter sie nicht den Osmanen für ein Faß Zechinen verkauft hätte. Zwischen dem Felsen und dem festen Lande haben Schiffe von jeder Größe einen trefflichen Ankerplatz.

Diese Berge bilden im Gesichte von Canea, einen ungeheuren Wall, dessen Rücken sich in den Wolken verliert, und der sie von der übrigen Insel zu sondern scheint. Die niedrigste Kette ist nur zwey Lieues von der Stadt entfernt, und mag 300 Toisen hoch seyn. Zwischen ihr und der zweyten thut sich eine weite Ebene auf, die drey Lieues im Durchschnitt, und eine beträchtliche Länge hat. Diese Zwischenkette ist ungleich höher, als die erstere. Jenseits
ragen

ragen die hohen Spitzen und Hörner empor, denen man wahrscheinlich die Benennung, weiße Berge, gab, weil sie eine ganze Zeit vom Jahre mit Schnee bedeckt sind. Er häuft sich in den tiefen, dem Nordwinde ausgesetzten Thälern an, verhärtet sich, und schmilzt nicht. Die Einwohner hauen ihn in Stücken, bringen sie bey Nachtzeit nach Canea, und man hat so das Vergnügen, in den heissesten Sommertagen über Eis trinken zu können.

Diese Gebirge sind ein Apanage der Sultananin Walidje. Die Pascha's haben hier nichts zu befehlen. Die Sultananin schickt einen vertrauten Mann hierher, um die Aufsicht zu führen, und den Tribut zu erheben. Man nennt die Griechen, welche diese Berge bewohnen, Sphachioten. Sie haben zahlreiche Ziegen- und Schaaf-Heerden, eine starke Bienenzucht, und machen vorzüglich Käse, der wie Parmesankäse schmeckt; sie verkaufen in den angränzenden Dörfern und Städten den Ueberfluß ihrer Produkte.

Die Sphachioten, in ihren abgesonderten Gebirgen, haben sich mit den verschiedenen Wäldern, welche Creta besaßen, nicht so sehr vermischt, als die Bewohner der Ebenen. Ihre Dialekt ist weniger verdorben, als bey den übrigen Cretensern. Verschiedene Gebräuche ihrer Vorfahren, und verschiedene Züge ihres alten Charakters haben sich bey ihnen erhalten. Als Nelson in ihren Bergen reisete, waren sie die besten

besten Bogenschützen auf der Insel. Sie hatten sehr große Bögen, und zeigten mehr Geschicklichkeit, Stärke und Muth, als die übrigen Griechen. Zeit hat die Flinte den Bogen verdrängt, und sie wissen eben so gut damit umzugehen. Die mehresten sind vortrefliche Jäger.

Die Sphachioten sind die einzigen Cretenser, welche den pyrrhischen Tanz beybehalten haben. Wenn sie ihn tanzen, sind sie im alten Costum gekleidet. Ein kurzer Rock mit einem Gürtel gegürtet, eine Hose und Halbstiefel machen ihre Kleidung aus. Ein Köcher mit Pfeilen hängt auf ihrer Schulter, ein gespannter Bogen am Arm, und ein langer Degen ziert ihre Seite. So gepuzt fangen sie den Tanz an, der drey Tacte hat; der erste marquirt den Paß; sie hüpfen von einem Fuß auf den andern fast wie bey einigen deutschen Tänzen; die Bewegungen beym Zwoyten sind größer, und haben eine Aehnlichkeit mit den Tänzen der Nieder-Bretagner; beym dritten Tact hüpfen sie mit vieler Leichtigkeit vor- und rückwärts auf einem Fuß, und dann auf den andern. Ihre Beagentänzer machen dieselbe Paß. Sie singen und tanzen zu gleicher Zeit, bald formiren sie eine Runde, bald dehnen sie sich auf zwey Linien aus, und scheinen sich mit ihren Waffen zu drohn, bald theilen sie sich zwey und zwey ab, als wenn sie einen Zwoykampf bezinnen wollten. Aber bey allen diesen Bewegungen

gungen ist ihr Ohr der Musik treu, und sie fehlen nie wider den Fact.

Sie werden sich erinnern, Madame, daß in der alten Republik der Cretenfer das Volk in zwey Klassen, die Klasse der Jünglinge und die Klasse der erwachsenen Männer, getheilt war. Diese Eintheilung hat sich bey den Sphacioten, aber nicht in der Reinheit ihrer ersten Einsetzung, fortgepflanzt. Vor Alters war die junge Klasse der alten unterthan, und gehorchte ihr; jetzt will sie sich des Befehls anmaßen. Dieser Mangel an Subordination hat der ganzen Nation ein großes Unglück zugezogen. In dem letzten russischen Kriege bildeten sich die Türken ein, daß die Einwohner von Sphachia die Insel in die Hände ihrer Feinde spielen wollten. Sie behaupteten, daß russische Schiffe an der mittäglichen Seite gelandet wären, und ein Bündniß mit den Sphacioten geschlossen hätten. Mehr bedurfte es nicht, um die Mohammedaner zur Erareifung der Waffen zu bewegen. Sie brachen auf, achttausend streitbare Männer an der Zahl, und erstiegen ohne Mühe die erste Bergkette. Allein es war nicht so leicht die zweyte zu erobern, und eine Handvoll Soldaten konnte es ihnen verwehren. Die Klasse der erwachsenen Männer wollte fechten, und seine Felsen vertheidigen; allein die jungen Leute stimmten für die Uebergabe und ließen sich wahrscheinlich durch türkische Versprechungen verblenden. Während ihre

ihre Väter den Feinden die Spitze boten, begiengen sie die Niederträchtigkeit, die Türken durch verborgene Pfade einzulassen, und auf die Gipfel ihrer Berge zu führen. Bey diesem Anblick ergrif alles die Flucht, und verbarg sich, so gut es gehn wollte, in den Felsenklüften und Abgründen. Die Moslems machten einen grausamen Gebrauch von ihrem Sieg. Sie verwütheten die Dörfer, mördeten viele Einwohner nieder, und führten eine große Anzahl derselben als Gefangene mit sich fort. Männer, Weiber, Kinder, nichts wurde verschont. Sie verkauften sie als Sklaven in die verschiedenen Provinzen des osmanischen Reichs. Seit dieser unglücklichen Epoche bezahlen die Sphacioten, wie die übrigen Griechen, das Kopfgeld, von dem sie vorher frey waren.

Die Jünglinge, aus welchen die Aghas der alten Cretenser bestanden, würden gewiß ganz anders gehandelt haben, und nicht Verräther ihres Vaterlandes geworden seyn!

Das Cap Melec erstreckt sich gegen Norden und Osten der Stadt Canea. Sein ungeheures Haupt hat sieben Meues im Umfange. Der östliche Theil dieses Vorgebirges formirt eine von den Seiten des Golfes von Suda. Eine halbe Meue von seinem Eingange liegt der Felsen, auf welchem das Schloß steht, das eben den Namen führt, und den Waffen der Osmanen so lange widerstand. Man könnte es vortheils

theilhaftiger auf der Seite des Cap Melec ansetzen, weil es nur eine Viertel Lieue vom Ufer entfernt ist, und vom Terrain dominirt wird, allein es ist gänzlich unmöglich es ohne eine Eskadre wegzunehmen; es hat verschiedene Batterien über einander, die in den lebendigen Felsen gehauen sind, und so viel Umfang, daß es ein Dorf von 150 Häusern in sich faßt. Schiffe von jeder Größe können um der Festung ankern. Würde ihr Geschütz von geschickten Konstablern dirigirt, so würde die fürchterlichste Flotte weder die Einfahrt in den Golfo erzwingen, noch ihn verlassen können, wenn man sie einmal eingelassen hätte. Das Fort von Suda ist einer der wichtigsten Plätze auf der Insel, und den die Venetianer am längsten behauptet haben.

Der Theil des Golfo's, jenseits des Schlosses, hat $1\frac{1}{2}$ Lieue in der Länge, und ein Drittel in der Breite. Erst eine halbe Lieue von seinem äußersten Ende können die Schiffe ihre Anker fallen lassen. Alles übrige ist ein unergründlicher Abgrund, und das Senkbley findet auf 150 Klafter keinen Grund. Der Ankerplatz ist noch immer groß genug, um die zahlreichste Flotte aufzunehmen; sie liegt hier wie in einem Bassin, und vor allen Winden sicher.

Die äußerste Spitze, la Calate, genannt, liegt nur $1\frac{1}{2}$ Lieue vom Hafen von Canea. Ein natürliches Thal erstreckt sich von dem einen Hafen zu dem andern, und nichts wäre leichter,

Savary Reise n. Candia.

J

als

als eine Gemeinschaft zwischen beiden Häfen zu thun. Man brauchte blos einen kurzen Kanal zu graben, den die Lage des Bodens selbst zu bezeichnen scheint. Hieraus würde ein unschätzbare Vortheil für den Handel erwachsen. Derselbe halten die Nordwinde die Schiffe zu Canea acht Tage lang auf: dann könnten sie den Kanal von Suda hinunter, und unter Seegel gehn. Ein Gleiches gälte vom Einlaufen; schloffen Gegenwinde sie von dem einen Hafen aus, so stünde ihnen der andre offen. Ich schweige von den übrigen Vortheilen, weil dergleichen Projekte unter türkischer Herrschaft, ewig Projekt bleiben.

Um auf die Höhen vom Cap Melec zu gelangen, muß man beschwerliche steile Berge erklettern, die gänzlich wüste und unfruchtbar sind. Der Liebhaber der Jagd findet hier was er wünscht, Haasen und Rebhühner im Ueberfluß, allein der Freund des Ackerbaus trauret bey dem Anblick der nackten Felsen, und der mit Heide und Thymian und andern wilden Kräutern bedeckten Hügel. Hat man aber diese Einbude zurückgelegt, so kommt man in eine Ebene, welche ihre Fruchtbarkeit und Segen einem Kloster griechischer Mönche, vom Orden des heiligen Basilus, verdankt. Sie haben die wüsten Hügel mit Weinstöcken besetzt, und in den Gründen Wälder von Oel-, Mandel- und Obst-Bäumen angepflanzt, die ihnen ein Beträchtliches eintragen.

gen. Die beste Länderey bestellen sie mit Korn und Gerste. Die Türken sind so gerecht ihr Eigenthum zu respektiren, und ohngeachtet ihre Besitzungen ihnen jährlich so viel abwerfen, ihre alten sehr geringen Abgaben um keinen Asper zu erhöhen.

Man kommt zu dem Dreyfaltigkeits-Kloster durch eine lange Cypressen-Allee. Der Hof formirt ein längliches Viereck, um welches die Werkstätten und Zellen der Mönche vertheilt sind. Mitten im Hof steht eine kleine Kirche; ihr Portal und ihre Seiten zieren vier Orangenbäume, und bilden um ihr her ein prächtiges Vestibül, das zur Blüthenzeit die Luft mit Wohlgerüchen anfüllt. Dieses Kloster ist mit allen zur Landwirthschaft erforderlichen Geräthschaften versehen. Die Priester besorgen den Gottesdienst, und die Layenbrüder den Feldbau. Es ist eine kleine Republik, deren Schätze in ihrer Arbeitsamkeit bestehen, und deren Glieder ihre Pflichten gern und fleißig erfüllen, und ein emsiges aber friedliches und glückseliges Leben führen. Wir haben uns oft der Nähe der Jagd wegen bey diesen guten Mönchen aufgehalten, und sind immer sehr gastfrey von ihnen aufgenommen worden.

Sehr rauhe und beschwerliche Wege bringen von diesem Kloster in einer Stunde zu dem Kloster des heiligen Johannes. Dieses liegt auf dem höchsten Gipfel des Caps Melec. Die

Esplanade vor dem Hause dominirt die ganze umliegende Gegend. Hier steht ein einzelner Selbaum, der zwischen zweyen Felsen aufgewachsen ist. An den heissesten Sommertagen athmet der Wanderer unter seinem Schatten Kühlung, und überschaut eine ungeheuerer Strecke. Gegen Mittag erblickt er die Kette der weissen Berge, mit Schnee und Wäldern gekrönt, gegen Abend die Minarethürme von Canea, gegen Norden die entfernte Spitze des Caps Spada, und alle die Schiffe, welche der Handel in diese Meere lockt. Seine Ideen vergrößern sich wie das Schauspiel, das er vor Augen hat. Zieht er seinen Horizont enger zusammen, so werden sich seine Blicke an Hagen voll Weinreben, und an zerstreuten Dörfern und Schlössern der Ebne, die freundlich aus ihren Bosketten hervorragen. Seine Einbildungskraft glaubt in ihrem Schwatzen zu wandeln, wähnt die Aeste unter der Last ihrer Früchte sich beugen zu sehn, und den Duft der blühenden Wirthensräude zu riechen. Aber plöglich stört ihn ein furchtbares Getöse aus seinen süßen Träumen. Der Sturm brüllt von Ferne, die empörten Winde heulen, die Wellen schlagen ungestüm an die Felsen, die sich über ihren Abgrund neigen; sie nagen an ihren Grundvesten, und drohn sie in ihre brausende Fluthen hinabzustürzen. Ströme von Schaum spritzen hoch in die Luft. Gehabt euch wohl, ihr lachenden Schattengefilde! ihr reizenden Ausichten gehabt

habt euch wohl! Der erschrockene Wanderer unter dem Delbaum sieht euch nicht mehr. Nengstlich schaut er unter sich, und erblickt nichts als Abgründe, verbrannte Felsen, wüste, über einander gethürmte Berge! Er glaubt sich von der ganzen Welt verlassen, springt auf, und eilt in die Gesellschaft der Menschen zurück.

Von dieser Einsiedeley führt ein schmaler, und an einer Stelle sehr abschüssiger Pfad, zu einer Grotte, welche die Hand der Natur verschönerete. Ueberall hängen schimmernde Stalactiten herab; einige waren pyramidenartig gestaltet, andre glichen Orgelpfeifen, und wieder andre schwebten drohend an der Decke über dem Haupte des neugierigen Beschauers. Alle strahlten wie Krystall das Licht der Fackeln zurück. Aber an Schönheit und manchfaltigen Gestalten werden sie weit von der Höhle auf Antiparos, der schönsten aller Grotten, übertroffen!

Die Salbey, welche die Salbeyäpfel trägt, und von Tournefort beschrieben ist, wächst in Menge längst dem Thale, das zu der Grotte führt. Es ist ein Unglück für die Kräuterkunde, daß dieser berühmte Naturforscher sich so kurze Zeit auf der Insel aufgehalten, und sie zu einer Jahreszeit bereiset hat, wo alle Pflanzen von der Sonne verbrannt waren. Hätte er sie im Frühjahr besucht, so würde er sein Verzeichniß mit vielen Gewächsen bereichert haben, die bey seiner Ankunft nicht mehr vorhanden waren.

Der

Der niedliche, unter dem Namen des cretensischen Ebenholzes bekannte Strauch, wächst unter den Klippen am Seegefade, und nicht sehr hoch, aber die purpurnen Blüthen, die zwischen seinen silberfarbigen Blättern glänzen, geben ihm ein sehr anmuthiges Ansehn.

Auf dem Rückwege vom Cap Melec nach Canea, trifft man das Nonnenkloster Acrotiri an. Es ist eine schreckliche Einöde von traurigen Felsen umringt, an deren Fuße Quendelskraut, Heide, Thymian, Ladanum Cistus, und einige Klumpen Weerkirschbäume wachsen. Diese Nonnen sind keiner Klosterregel unterworfen, und thun bloß das Gelübde der Keuschheit und ewigen Jungfräulichkeit. Jede von ihnen wählt sich eine Gesellschafterin. Sie wohnen in kleinen Häuserchen, die um eine Kapelle gebaut sind, wo ein griechischer Pape ihnen Messe liest. Jedes Paar erweist sich alle mögliche Freundschaftsdienste, und besitzt gemeinschaftlich ein Stück Geld, das zu der doppelten Zelle gehört, und ihr Gartzten ist. Man findet Orangen, Del- und Mandelbäume und Bienen darinnen. Die Bienen werden hier nicht in Körbe gethan. Man legt Bretter queer über ein paar Pfosten, um ihnen zur Dachung zu dienen, und die emsigen Insekten bauen unter diesem Schirmdach ihr Honig und ihr Wachs an. Die ersten Scheiben sind die längsten, dann nehmen sie nach und nach ab, und endigen sich in einer Spitze. Jeder Honigsuchen

suchen hat die Gestalt einer umgestürzten Pyramide. Die Bienen bauen ihn sehr schnell; sie ziehn ihr Honig aus der Thymianblüthe, dem Hühnerklee, und einer Menge balsamischer Gewächse, womit die Erde bedeckt ist. Dieser reine, klare, köstliche Nektar hat den Wohlgeruch des Ambrosia.

Ich habe schon oben gesagt, daß die Nonnen zwey und zwey in kleinen abgefonderten Wohnungen wohnen, welche drey oder vier Zimmer enthalten. Eine jede solche Wohnung vers einigt verschiedene Bequemlichkeiten. Man trifft darinn eine große Cisterne an, die in einer solchen Höhe, wo man kein Wasser hat, unentbehrlich ist, ferner eine Presse, einen Backofen, und einen oder zwey Weberstühle, um Leinwand zu weben. Gewöhnlich ziehn sie Seidenwürmer auf, und sammeln Baumwolle, welche auf der Insel eine jährige Pflanze ist. Die eine von den Schwestern spinnt, die andre webt. Einige stricken Strümpfe. Wenn sie sich mit den Bedürfnissen ihres Haushalts versorgt haben, so verkaufen sie ihrer Hände Arbeit in der Stadt.

Ueppigkeit und Pracht trifft man nicht in diesen Zellen an, nur nütliches Geräthe, einfache Meublen, und was man zur Nothdurft braucht. Aber Keilichkeit schmückt sie, und leiht ihnen ihre Reize. Diese Nonnen, ohne reich zu seyn, leben in einem Wohlstande, den sie ihrer Emsigkeit verdanken. Fröhlichkeit kehrt bey ihnen ein,
und

und man sieht kein trauriges Gesicht. Gewöhnlich paart sich eine junge Schwester mit einer ältern, um ihr Erleichterung zu verschaffen, und ihr die beschwerlichsten Arbeiten abzunehmen. Sanftmuth, Bescheidenheit und Freundlichkeit, herrscht unter diesen freiwilligen Nonnen, aber nicht jenes störrische harte Wesen, das gewiß nicht Tugend ist.

Ich sah in diesem Kloster drey Nonnen, die würdig waren Gegenstände des Pinsels eines geschickten Malers abzugeben; eine Nonne von 109 Jahren, eine andre von 36, und eine Novizin von 16. Die erste ging krumm wie ein Sprengel, an einer kleinen Krücke, und schien jeden Augenblick den Boden mit ihrer Stirne berühren zu wollen. Sie hatte den Gebrauch ihrer Sinne nicht verloren, aber sie waren in einer Art von Betäubung. Um sie zum Schwagen zu bringen, mußte man ihr ein Gläschen Liqueur oder guten Wein geben. Dann sah man unmerklich das Leben in sie wieder kehren. Sie erzählte wie sie in dem Dorfe Suda geboren worden sey, wie die Türken zu wiederholtenmalen die Befestigung belagerten, und wie die geworfenen Bomben auf die Dächer gefallen wären, und die Einwohner in Angst und Schrecken gesetzt hätten. Nach der Einnahme des Forts begab sie sich nach dem Kloster Acrotiri, wo sie nun seit achtzig Jahren lebte.

Die

Die zweyte hatte einen vortheilhaften Wuchs, schwarze Augenbraunen, feurige Augen, schönen Hals, lebhaften Teint, etwas majestätisches in ihrer ganzen Gestalt. Aber die Rosen ihrer Wangen, und die Kissen ihres Teints waren im Verbleichen; noch war sie schön, allein jeder Tag raubte ihr eine Grazie.

Die Dritte — man muß sie gesehen haben, um sich eine Vorstellung von ihr machen zu können. Mein Pinsel fällt zu ihren Füßen, und meine Farben erblaffen vor ihrer himmlischen Gestalt. Man stelle sich alle die bewundernswürdigen Züge vor, welche die Natur zuweilen vereinigt, um ein Meisterstück der Schöpfung zu bilden, und man wird nur ein unvollständiges schwaches Bild von der Novizin von Nerotiri haben. Das Frische der Jugend glänzte auf ihrer Stirne. Jeden Zug beseeelte eine Grazie, Blitze schossen unter ihren niedergeschlagenen Augenwimpern hervor; etwas göttliches lebte in ihren schönen Augen; es war unmöglich das Feuer ihrer Augen auszuhalten, ohne tief in der Seele die heftigste Rührung zu empfinden. Ein Lächeln würde ihren Rosenmund noch verschönert haben, allein die blühende Jungfrau wollte nicht lächeln. Ein niedlich zugerundetes Kinn endigte das Oval ihres schönen Gesichtes. Die Schönheiten unter dem Kinn hatte Sittsamkeit mit einer dreifachen Hülle verschleiert. Sie war ganz einfach gekleidet; aber die zierliche Form ihres

ihres Buchses verschönernte ihren Gürtel; aber die glänzende Schwärze ihrer langen Haare zierete ihr fattunes Gewand; aber die Silken ihres Halses verdunkelten die Weisse ihres Schleyres. Ging sie, so bewunderte man die Leichtheit ihrer Schritte; saß sie, so bewunderte man wieder. Sie wußte nicht, daß sie schön war. Sie diente mit Freuden der Nonne, welche Mutterstelle bey ihr vertrat, und kam allen ihren Wünschen zu vor. In ihren Wesen und Gehehrden war nichts erkünneltes. Sie schien mit ernsthaften Betrachtungen beschäftigt, und einzig nach dem Glücke zu streben, unter die Nonnen von Acrostiri aufgenommen zu werden. Ich gestehe Ihnen, Madame, daß mir der Gedanke wehe that, so viele Reize auf ewig in einer solchen traurigen Grinde begraben, und die, welche geschaffen war, das Glück eines Sterblichen zu machen, auf immer der Gesellschaft der Menschen entrisfen zu wissen! — Ich reisete oft zu diesem Kloster, und ermangelte nie die gute Nonne zu besuchen, die ihr statt Mutter war.

10.

Die Insel Creta steht jetzt unter den Befehlen dreyer Pascha's, welche zu Candia, Canea und Retimo residiren. Der erste ist jederzeit einer von

von drey Kofschweifen, und gleichsam der Vize-König der Insel. Er hat die Inspection über die Forts und Arsenale, ernennt zu den erledigten militairischen Stellen, und besetzt die Kommandantenschaften zu Suda, Grabuga, Spina = longa und Gira = Petra. Die Befehls-haber dieses Forts heißen Begs. Sie haben einen Kapellan und drey Oberofficiere unter sich, wovon der eine die Artillerie, der andre die Kreuzerey, und der dritte die Jeng = itscheri kommandirt.

Der Rath des Pascha besteht aus einem Kihaja, durch dessen Kanal alle Geschäfte und fast alle Gnadenbezeugungen gehn, dem Jeng = itscheri, Aga, zweyen Befehlshabern der Artillerie, einem Desterdar oder Großschatzmeister der kaiserlichen Gefälle, einem Schatzmeister des kaiserlichen Schatzes, und den vornehmsten Officieren der Armee. Man sieht, daß diese Regierungsform ganz militairisch ist; auch ist die Gewalt des Pascha = Seraschier unumschränkt. Man kann von seinen Urtheilen nicht appelliren, und sie werden sogleich vollstreckt.

Die Rechts = oder Schriftgelehrten bestehn aus dem Musti, dem Religions = Oberhaupte und dem Cadi. Der erste ist der Ausleger der Gesetze, welche die Theilung des Vermögens unter Kinder, die Erbfolge, die Ehen, kurz alles das betreffen, was Mohammed in dem Koran verordnet hat; er entscheidet über alles was den

Kiuus

Ritus der Moslems' angeht. Der Cadi kann nicht ehe über Fälle entscheiden, welche sich auf diese Gesetze beziehen, bis er die schriftliche Meinung des Mufti eingeholt hat, welches ein Jetzfa genannt wird. Seine Verrichtungen bestehen darinn, die Declarationen, Klagen und Donationen der Privatpersonen anzunehmen, und die Streitigkeiten zu schlichten, die unter ihnen entstehen. Der Pascha muß diese beyden Richter um ihre Meinung fragen, wenn er recht- und gesetzmäßig einen Türken mit dem Tode bestrafen will. Allein ein Pascha von drey Rosschweifen setzt sich oft über das Gesetz weg, und fällt und läßt aus eigener Macht das Todesurtheil vollziehen.

Alle Moskeen haben ihren Imam oder Art von Pfarrer. Schulmeister sind in die verschiedenen Viertel der Stadt vertheilt, und werden in der Türkey sehr geschätzt; man legt ihnen den Titel Effendi bey, welcher ehrenvoll ist, und nur solchen Personen gegeben wird, für die man Hochachtung hat.

Die Besatzung von Candia besteht aus folgenden Truppen.

Fünf Kompagnien Jeng: itscheri, deren Anzahl nicht festgesetzt ist.

Fünf und zwanzig Kompagnien Zerli, jede 120 Mann stark.

Zwey Kompagnien Jedarli.

Vier Kompagnien Kanontirer.

Bier

Vier Kompagnien Reuterer.

Vier Kompagnien Freywillige.

Eine Kompagnie Bombardirer.

Eine Kompagnie Minitrer.

Zusammen sechs und vierzig Kompagnien, welche ein Korps von ohngefehr zehntausend Mann ausmachen; alle diese Truppen liegen nicht in der Stadt, aber sie würden sich in einem Augenblick darinn versammeln. Sie erhalten richtig alle drey Monate ihren Sold, die Jengitscheri ausgenommen, deren Officiere allein bezahlt werden. Die verschiedenen Grade dieser Miliz hängen nicht vom Paicha ab. Der Rath einer jeden Kompagnie, welcher aus den Officieren im Dienst, und den Veteranen besteht, ernennet dazu. Man kann diese Stellen nur zwey Jahr bekleiden; die Stelle des Kapitains hingegen, die zu Konstantinopel gekauft wird, behält man lebenslänglich. Auch der Koch bleibt so lange im Dienst, als die Kompagnie mit ihm zufrieden ist. Jede Kompagnie hat eine Art von Feldprediger, der Zman heist.

Die Garnisonen von Eanea und Ketimo sind auf eben den Fuß eingerichtet, nur bey weitem nicht so zahlreich. Die erste ist ohngefehr 3000, die letzte 1500 Mann stark. Da aber alle männliche Kinder der Türken gleich in der Geburt Mitglieder des Jengitscheri Korps werden, so würde die Zahl dieser Soldaten in Kriegszeiten um ein Beträchtliches steigen. Im Grunde

Grunde sind sie nicht sehr fürchtbar. Die meisten sind noch nicht im Feuer gewesen. Sie werden nie in kriegerischen Manövern geübt, und ihnen ist jene fürchterliche Kunst gänzlich unbekannt, die in unsern Tagen zu einem so hohen Grad der Vollkommenheit gebracht worden ist; die nach sichern Regeln handelt, und leicht über die Menge und blinde Stärke siegt.

Ein Pascha von Canea, der sich in dem letzten russischen Kriege ausgezeichnet hatte, wollte die Geschicklichkeit der Kanonierer der Stadt auf die Probe stellen. Er ließ eine Barke eine halbe italienische Meile von der Stadtmauer fest vor Anker legen, und eine große Lonne darauf setzen. Das Meer war ruhig, und das Ziel sehr deutlich zu erkennen. Er setzte eine Belohnung für den aus, welcher die Lonne niederschossen würde. Die Kanonierer schossen den ganzen Tag, und konnten weder das Faß noch die Barke treffen.

Die Pascha's von Canea und Retimo befehlen eben so unumschränkt in ihrem Gebiete, als der von Candia. Sie haben gleiche Vorrechte, und ihr Rath besteht aus denselben Officieren. Diese Pascha's trachten bloß, wie sie schnell reich werden wollen, und bedienen sich aller möglichen Mittel, um Geld von den Griechen zu erpressen, die unter einem unaussprechlichen Druck schwächten. Diese Unglücklichen sind selbst daran Schuld. Der Meid, der sie foltert, giebt

giebt ihnen ohnaufhörlich die Waffen gegen sich in die Hand. Lebte einer von ihnen nur einigermaßen im Wohlstande, so dichten sie ihm Verbrechen an, und verklagen ihn bey dem Pascha, der diese Vergehungen nutzt, um sich das Vermögen beider Partheyen zuzueignen.

Es ist kein Wunder, daß unter einer solchen barbarischen Regierung die Anzahl der Griechen täglich abnimmt. Man zählt kaum
150000 Griechen,

von denen 65000 die Kopfsteuer *) bezahlen.

Die Türken sind erst 120 Jahr im Besitz der Insel, als kein da sie nicht gleiche Drückungen leiden, so haben sie sich so sehr vermehrt, daß ihre Anzahl sich beläuft, auf 200000 Türken.
Man zählt nur 200 Juden.

350200 Seelen.

Muß man nicht erstaunen so wenige Bewohner auf einer Insel zu finden, welche über 250 Meilen im Umfange hat? Diese Menschenabnahme ist lediglich die Schuld der verheerenden Regierungsform. Creta hat zwar Berge, aber auch gesegnete Thäler, und ungeheuerere Ebenen von unglaublicher Fruchtbarkeit. Es mangelt

*) Weiber und Kinder bezahlen sie nicht.

Savary Reise n. Candia.

gelt dem Boden nichts als arbeitsame Hände, und geschützte Debauer. Er könnte viermal mehr Einwohner ernähren, als er jetzt enthält.

Das Alterthum pries die hundert Städte Creta's; noch wissen wir ihre Namen und Stätten: manche von ihnen enthielten dreißigtausend Bewohner; wir wollen für jede nur 6000 annehmen, was gewiß, ehe zu wenig als zu viel ist, so beträgt dieses auf die hundert Städte

600000

Schlägt man die Einwohner der Flecken, Dörfer &c. auf eine gleiche Anzahl an, so hat man wieder

600000

Zusammen

1200000

Und diese Anzahl ist nicht übertrieben. Als die Venetianer Candia besaßen, zählte man auf der Insel 996 Dörfer. Die Städte Sitia, Gira-petra, Cifamo, Sphachia, wimmelten von Einwohnern; jetzt sind es nur elende Dörfer mit ruinirten Festungen und verschlemmten Häfen. Candia, die Hauptstadt des Königreichs, faßte eine ungeheure Volksmenge in sich, und trieb einen starken Handel mit Wein, Getraide, Seide, Wachs &c. Sie war ein zweytes Venedig; jetzt ist sie fast wüste.

Wahr ist's, in dem 25jährigen Kriege tödtete das Schwert der Türken eine große Menge Candioten; die Pest, die sie überall begleitete, und die sie auf die Insel brachten, fraß noch mehr;

mehrere; aber wenn bey der osmanischen Regierung Menschen in Anschlag kämen, so würde sie während eines ganzen Jahrhunderts der Ruhe und des Friedens, diese Lücken sehr gut haben ausfüllen können.

Die Türken haben den Griechen die freye Ausübung ihrer Religion gelassen aber sie verziehen ihnen ihre Kirchen und Klöster auszubessern. Sie müssen die Erlaubniß dazu mit Gold aufwägen, und von den Paschas um ansehnliche Geldsummen erkaufen. Sie haben zwölf Bischöfe, wie vor diesem; der erste führt den Titel eines Erzbischofs von Gortyna: er hat seinen Sitz zu Candia, wo die erzbischöfliche Kirche ist. Er wird von dem Patriarchen zu Konstantinopel gewählt, und ernennet zu den übrigen Bisthümern *). Seine Chiare ist dreyfach gekrönt, er unterschreibt sich roth, und steht für alle Schulen der Geistlichkeit. Deswegen legt er auch den andern Bischöfen und sonderlich den Klöstern starke Contributionen auf. Er wird für das Haupt der Griechen anerkannt, die er mit seinem schwachen Credit schützt. An ihn wendet sich die Regierung bey wichtigen Vorfällen. Von

R 2

feiner

*) Diese Bisthümer sind jetzt: Gortyna, Cnossus, Mirabella, Syera, Gira-Petra, Arcadia, Cherronese, Cambis, Nilopotamo, Metimmo, Canea, Cifamo: fast die nemlichen wie unter der Regierung der Byzanzischen Kaiser.

seiner ganzen Nation hat er allein das Recht zu Pferde in die Städte reiten zu dürfen.

Der Delbaum, dieser nützliche, der Minerva geheiligte Baum, ist fast aus Attica verschwunden. Die Albaner und Türken, die wechselseitig Morea verheerten, haben sich um die Wette bemüht, ihn auszurotten. Man hat mich versichert, daß sie in zwanzig Jahren über 200000 Stämme umgehauen haben. Hat man einen Begriff von einer solchen Barbarey? Und so ist Morea, das unter den Venetianern so reich und blühend war, ein dürftiges unglückliches Land geworden.

Die Insel Creta ist mit solchen Verwüstungen verschont geblieben. Die Delbäume, die einen sandigen Boden, gelindes Klima, und Nähe der See lieben, wachsen in Menge auf den Hügeln und in der Ebene. Die Kälte ist nie so streng, daß sie ihnen Schaden thäte, und die Wärme immer so stark, daß ihre Früchte zur völligen Reife gelangen. Einige scheinen so alt, wie der Boden, der sie trägt; sie werden sehr dick, und wachsen fünfzig Fuß hoch. Ihr Ertrag macht den Hauptreichtum der Einwohner und ihren stärksten Handlungszweig aus. Von zwey Jahren ist gewöhnlich eines sehr gesegnet, und eines mittelmäßig.

Die Einwohner consummiren ungeheuer viel Del, sonderlich die Griechen, die es in ihren vier Fastenzeiten an ihr Gemüse und Fischspeisen thun;

ihun; die Türken von Candia verbrauchen ebensfalls sehr vieles zu ihren Seife, Fabriken womit sie die ganze Levante *) versehen; man macht eine sehr große Menge Oliven ein, die man auf allen Inseln antrifft: und doch beladen die Türken noch jährlich vier und zwanzig Fahrzeuge mit Del. Diese Schiffe halten, eines ins andre gerechnet, 150 Tonnen, und ihre Ladung kostet ohngefähr 90000 Livres. Von diesen Schiffen gehören nur fünf fremden Nationen, und ihre Ausfuhr beläuft sich auf 450000 Livres.

Die 19 übrigen gehören nach Marseille, und ihre Ladung beträgt

1,710000 —

Die französischen, zu Canea wohnhafte Kaufleute, kaufen überdies jährlich an Wachs und andern Artikeln, für

80000 —

Dies macht für die Franzosen

eine jährl. Ausfuhr aus von 1,790000 Livres.

Dagegen führen sie ein, 450000 Livres an Languedocschen Lächern, und ohngefähr für 100000 Livres an Zucker, Kaffee ic. zusammen 550000 Livres.

Zieht

*) Es ist noch nicht lange, daß ihnen ein Provencale Seife machen lehrte, wovon sie jetzt verschiedene Fabriken zu Canea angelegt haben. Dieser Asterpariote hat dadurch dem Handel von Marseille einen beträchtlichen Schaden zugefügt.

Zieht man dieses von obiger Summe ab, so beträgt die Handelsbilanz zwischen Frankreich und Creta zum Vortheil der letzten, einen Ueberschuß von

1,240000 Livres.

Die Handelshäuser von Marseille, die sich zu Canea niedergelassen haben, sind mit denen zu Constantinopel und Smirna verbunden, und bestreiten diesen Ueberschuß mit osmannischen Pfaffen.

Fast der ganze Ausfuhr-Handel von Creta wird zu Canea getrieben, wo die Rauffahrer der verschiedenen Nationen einlaufen; wir wolsen aber die Produkte, welche die Cretenser in ihren übrigen Häfen einschiffen können, auf ein Drittel der obigen Summe anschlagen, was mehr zu viel als zu wenig ist, und so bekommt man die Totalsumme von

2,986,606 Livres.

Ein solcher Handel ist viel zu unbedächtlich für eine Insel, von dem Umfange wie Creta. Aber er ist in den Händen der Türken, die nichts von Künsten und Ackerbau verstehen, und der Griechen, die unzähligen Bedrückungen ausgesetzt sind, und weder zu ihrem noch zu dem gemeinen Besten etwas zu unternehmen wagen. Die geringe Bevölkerung der Insel reicht nicht hin alle Ländereyen anzubauen. Es thut einem wehe ganze Ebenen von drey bis vier Stunden Größe anzutreffen, die von Bächen gewässert
werd

werden, und wo man keine Spur von Feldbau findet. Die herrlichsten Thäler, deren Boden eine Menge wilder Gewächse treibt, bleiben aus Mangel an Arbeitern, Industrie und Aufmunterung, brach liegen. Der lässige Türke lebt auf seinen Gütern, ohne sich um ihre Ausbreitung zu bekümmern, und erhält ein Grieche die Erlaubniß, ein Stück Feld urbar zu machen, so nimmt es ihm der vornehme Nachbar weg, sobald er die Früchte seines Schweißes zu genießen anfängt.

Als das Königreich Candia noch der Republik Venedig gehörte, war es reich an Getraide, und versorgte nicht allein seine Einwohner zur Gnüge damit, sondern führte auch noch welches in die Fremde aus. Jetzt muß es sich Korn zuführen lassen, und ich habe zu Canea Schiffe eintausen sehn, die damit beladen waren. Der Boden ist nicht an dieser Unfruchtbarkeit Schuld: ihn bescheint noch dieselbe Sonne, ihn wässern noch dieselben Bäche; die Tyranney des Gouvernements verursacht es allein.

Dinge von der äußersten Wichtigkeit, welche die Handlung der Cretenser unendlich vergrößern würden, werden fast gänzlich vernachlässigt. Der Maulbeerbaum gedeiht vortreflich auf der Insel; die Seidenwürmer-Zucht geht sehr leicht von statten; die Baumwolle, die man baut, ist von schöner Qualität; die Wolle ist nicht sehr fein, aber in Ueberfluß vorhanden: — Und doch

doch trifft man auf der ganzen Insel nicht eine Fabrik an, die diese Reichthümer aus der ersten Hand benutzen könnte; man bekümmert sich wenig oder gar nicht um die Seidenwürmer; Zucht, man baut Baumwolle und Lein nur in geringen Quantitäten, und nie wird es einem Türken einfallen, daß man in einem so günstigen Klima, wo die Heerden das ganze Jahr unter freyem Himmel bleiben können, durch Vermischung der Racen, und sorgfältigere Wartung und Fütterung, so gute Wolle von ihnen bekommen könnte, als die spanische.

Wäre diese Insel in den Händen eines polisirten Volks, das stolze Creta würde wieder aus seiner Asche auferstehn!

R — d.



85 X 17084

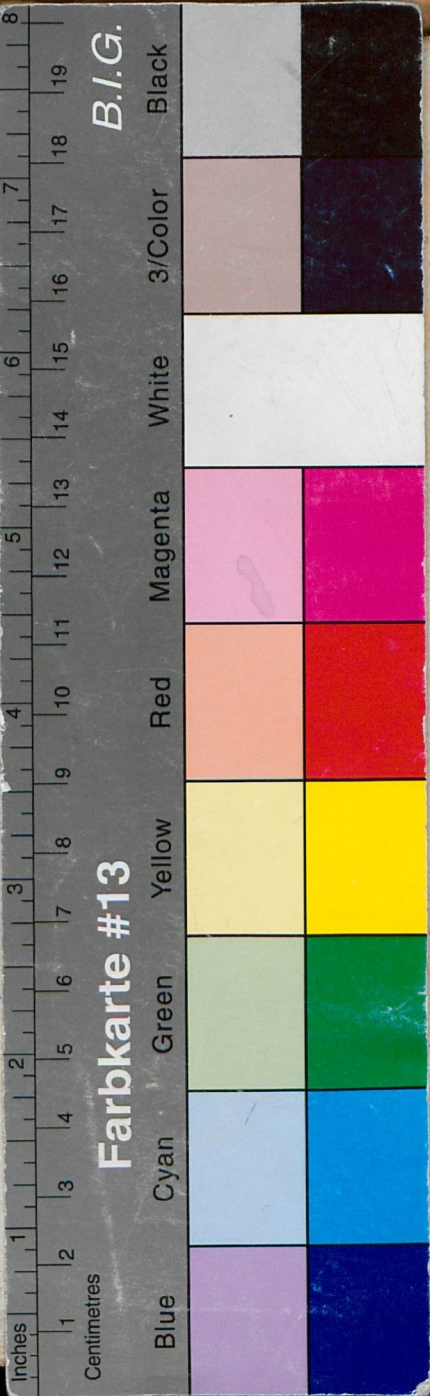
[06 96]

[06 101]

ULB Halle
003 759 792 3



A
h.



Beschreibung
von Candia,
und einigen andern Inseln
des Archipelagus.

Ein Auszug
aus den neuesten und besten Nachrichten
besonders
aus Herrn Savary's *Candie*
Briefen
über seine letzte Reise.

Gesamlet
von Herrn Bibliothekar Reichard,
in Gotha.

Herrn Aug. Ottobach
1789

Leipzig
in der Weygand'schen Buchhandlung
1789.

